

Alexandre Dumas



Alex Dumas

Johanna d'Arc,
die

Jungfrau von Orleans

**Johanna d'Arc,
die
Jungfrau von Orleans.**

Historischer Roman
von
Alexander Dumas.



Deutsch
von
Friedrich Wilhelm Bruckbräu.



Augsburg, 1847
v. Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

Inhaltsverzeichnis

Johanna d'Arc, die Jungfrau von Orleans.

Erstes Kapitel. Eine Familie von Landleuten.

Zweites Kapitel. Die Stimmen.

Drittes Kapitel. Der Capitain von Beaudricourt.

Viertes Kapitel. Der edle Dauphin.

Fünftes Kapitel. Die Zufuhr.

Sechstes Kapitel. Die Belagerung von Orleans.

Siebentes Kapitel. Jargau und Patay.

Achtes Kapitel. Die Salbung.

Neuntes Kapitel. Das Schwert der heil. Katharina von Fierbois.

Zehntes Kapitel. Compiégne.

Elftes Kapitel. Der Prozeß.

Zwölftes Kapitel. Der Märtyrertod.

Fußnoten

Erstes Kapitel.

Eine Familie von Landleuten.

Am Tage der Heiligen Drei Könige im Jahre unseres Herrn 1429, gegen zehn Uhr Morgens, ritt ein völlig gewappneter Ritter auf seinem Schlachtrosse, gefolgt von seinem Schildknappen und von seinem Pagen die einige Schritte hinter ihm sich hielten, in das Dorf Domremy, welches man Domremy-les-Greux nannte, und das seitdem diese zweite Benennung verloren hat: da er, der Kirche gegenüber angekommen, sah, dass das heilige Messopfer noch nicht beendet war, hielt er an, stieg von seinem Rosse ab, gab seinen Helm, seinen Degen und seine Sporen seinem Pagen¹ und ging, also, entwaffnet, die vier Stufen hinauf, die zur Vorhalle der Kirche führten, mit dem festen und zuversichtlichen Gange des Edelmannes, mitten durch die Bauern schreitend, von denen das Haus des Herrn dergestalt wimmelte, dass die zuletzt Gekommenen waren genötigt worden, sich auf die Stufen und selbst auf die Straße zu knien.

Aber der edle Kriegsmann, wie man leicht begreift, gehörte nicht zu jenen, welche demütig vor der Tür bleiben; daher brach er sich Bahn durch dieses Gedränge das übriges, bei dem widerhallenden Dröhnen seiner Schritte, von selbst sich öffnete, und kniete sich ebenfalls zu dem kleinen eisernen Gitter hin, das den Priester von den Anwesenden trennte, so zwar, dass er sogar weiter vorne war, als die Kirchensänger, und zwischen dem Priester und ihm nur der Sakristan und die Chorknaben sich befanden. Zum Unglücke für die religiösen Wünsche des guten Ritters, hatte er sich ein wenig spät eingestellt, und da die Messe in dem Augenblicke seines Eintrittes sich ihrem Ende näherte, kaum Zeit gefunden, ein *Vater Unser* zu beten, als der Priester die sakramentlichen Worte sprach, verkündend, dass der Gottesdienst zu Ende sei, und «a ihm vorüberging, in die Sakristei das silberne Ciborium forttragend, das er so eben zur Communion benützt hatte.

Bei dieser Verkündigung und diesem Aufbruch des die Messe lesenden Priesters, stand, wie es Sitte ist, Jedermann auf, machte das Zeichen des Kreuzes, und ging der Tür zu, mit Ausnahme des Ritters, welcher ohne Zweifel mit seinem Gebete noch nicht fertig, der Letzte von Allen vor dem Chore knien blieb, und mit einer Andacht zu Gott betete, die, von diesem Jahrhunderte an, unter den Kriegsmännern sehr selten zu werden begann; daher begab sich, entweder weil die Landleute ob dieser Frömmigkeit betroffen waren, oder bei dem Anblicke eines Mannes, der dem Adel anzugehören schien, von ihm Nachrichten über die Staatsangelegenheiten zu erhalten hofften, welche zu jener Zeit misslich genug waren, um die Vornehmsten des Königreiches wie die geringsten Dorfbewohner zu beschäftigen, nur ein unbedeutender Teil der Gläubigen nach Hause, die Mehrzahl blieb, ungeachtet einer ziemlich heftigen Kälte, veranlasst durch zwei oder drei Zoll hohen Schnee, die während der Nacht gefallen waren, auf dem Platze, Gruppen bildend, jedoch ohne dass, trotz der guten Lust, die Jeder von Ihnen dazu hatte, auch nur ein Einziger unter allen diesen wackeren Leuten sich befand, der den Pagen oder den Schildknappen zu fragen wagte.

Unter diesen Gruppen befand sich eine, die, ohne dem Anblicke etwas Merkwürdigeres, als die übrigen, zu bieten, dennoch die Aufmerksamkeit des Lesers fesseln mag. Diese Gruppe bestand aus einem Manne von ungefähr achtundvierzig bis fünfzig Jahren, aus einer Frau von

vierzig bis fünfundvierzig, aus drei jungen Leuten und einem jungen Mädchen. Der Mann und die Frau, obgleich, wegen der harten Feldarbeiten, ein wenig älter aussehend, als sie wirklich waren, schienen dennoch eine kräftige Gesundheit zu genießen, die dazu beitragen mochte, die Heiterkeit des Gemütes zu unterhalten, welche man in ihren Mienen las; die drei jungen Leute, von denen die beiden Älteren, der Eine fünfundzwanzig, der Andere vierundzwanzig Jahre, alt sein konnten, und der Dritte sechzehn zu zählen schien, waren kräftige Ackerleute, und seit ihrer Geburt, wie man wohl sah, von jenen tausend kleinen Unpässlichkeiten befreit, welchen die schwächliche Gesundheit des Kindes der Städte ausgesetzt ist; daher schienen sie fröhlich und wacker die Last der erblichen Arbeit tragen zu können, zu der Gott den Menschen verdammt, als er ihn aus dem irdischen Paradiese verjagte; das junge Mädchen endlich war eine dicke und frische Bäuerin, an welcher man, ungeachtet der milderer Formen des Weibes, und obgleich sie kaum neunzehn Jahre zählte, noch die kräftige Natur ihres Vaters und ihrer zwei älteren Brüder erkennen konnte.

Obgleich diese Gruppe am nächsten derjenigen stand, die der Page, der Schildknappe und die drei Pferde bildeten, schien doch keine von den Personen derselben entschlossen, anders als mit den Augen die Diener des Ritters zu fragen, da der Page durch die verachtende und spöttische Miene seines Gesichtes, und der Schildknappe durch eine Physiognomie sie einschüchterte, deren brutaler Ausdruck bis zur Wildheit ging: sie begnügten sich also, sie schweigend anzuschauen, und unter sich mit leiser Stimme einige Vermutungen zu wechseln, als ein Bauer, eine von den nahen Gruppen verlassend, jener sich näherte, die wir der Aufmerksamkeit unserer Leser empfahlen, und dem Manne auf die Schulter klopfend, den wir als das Haupt der Familie bezeichneten, zu ihm sagte:

»Wohl an, Bruder Jakob, weißt Du mehr, als die Andern, und kannst Du uns sagen, wer jener Ritter ist, der ein so langes und so frommes Gebet in unserer Kirche verrichtet?«

»Meiner Treue, Bruder Durand,« antwortete jener, an den die Frage gestellt wurde, »Du würdest mir einen großen Dienst erweisen, wolltest Du selbst es mir sagen, denn ich erinnere mich nicht, sein Gesicht jemals gesehen zu haben.«

»Er ist ohne Zweifel einer von jenen Capitainen, die unser unglückliches Land durchstreifen, weit mehr um ihre eigenen Angelegenheiten zu besorgen, als jene unseres armen Königs Karl VII, den Gott behüte, und ohne Zweifel ist er bis zuletzt in der Kirche geblieben, um sich zu überzeugen, ob die Gefäße und Leuchter von Silber seien, und der Mühe lohnten, gestohlen zu werden.«

»Bruder, Bruder,« murmelte Jakob, den Kopf schüttelnd, »obwohl das Alter Dich von diesem Fehler geheilt haben sollte, bist Du noch immer schnell und leicht« sinnig in Deinen Äußerungen, als ob Du erst fünfundzwanzig Jahre zähltest. Es ist weder schön noch gut, das Betragen des Nächsten so ohne Grund zu tadeln, vorzüglich wenn dieses Betragen keinen Anlass zum Tadel gab, und ganz im Gegenteil sich als jenes eines Ehrenmannes und frommen Ritters betätigte.«

»Nun denn,« versetzte Durand, »wenn Du seiner Höflichkeit so gewiss bist, warum gehst Du nicht dreist zu ihm hin, und fragst ihn nicht, woher er komme, und wer er sei?«

»O! wenn Hannchen da wäre,« äußerte der Jüngste der drei Brüder, »würde sie es uns wohl sagen.«

»Und warum glaubst Du, dass Deine Schwester mehr davon wüsste, als wir, Peter? Hat sie diesen Ritter jemals gesehen?«

»Nein, mein Vater,« murmelte der junge Mensch, »ich glaube nicht, dass sie ihn jemals gesehen hat.«

»Wie kommst Du also auf den Gedanken,« fragte Jakob mit einer strengen Miene, »dass sie, da sie ihn niemals sah, wissen könne, wer er ist?«

»Ich habe unrecht gehabt, mein Vater,« entgegnete der junge Mensch, dem die ersteren, von ihm gesprochenen Worte gleichsam wider seinen Willen entschlüpft waren; »ich hätte nicht sagen sollen, was ich sagte, ich sehe es ein.«

»In der Tat, bemerkte Meister Durand mit einem plumpen Lachen, »in der Tat, Bruder, wenn Deine Tochter Seherin und Wahrsagerin ist, wie man sagt, konnte sie vielleicht wissen . . .«

»Stille, Bruder, versetzte Jakob mit jenem Tone patriarchalischen Ansehens, welches in unsern Tagen in der Strohütte unserer Landleute das Haupt der Familie noch bewahrt hat; »stille; mehr brauchte es nicht, als was Du so eben davon sprachest, um uns, wären Deine Worte von feindlichen Ohren vernommen worden in einen schlimmen Handel mit dem Official von Toul zu verwickeln. »Weib,« fuhr er fort, »wo ist denn Johanna, und warum nicht hier bei uns?«

»Sie wird in der Kirche geblieben sein, um zu beten, antwortete jene, an welche Jakob diese Frage stellte.

»Nein, meine Mutter, sagte der junge Mensch, »sie ging mit uns heraus, begab sich aber nach Hause, um Körnchen für ihn Vögel zu holen.«

»Wahrhaftig, da kommt sie,« erwiderte die Mutter, einen Blick in die Straße werfend, in der sie wohnte; dann kehrte sie sich zu ihrem Manne, und fuhr mit einer schier flehenden Stimme fort: »Jakob, mein Mann, zanke dieses arme Kind nicht aus, ich bitte Dich darum.«

»Und warum sollte ich Johanna aus zanken?« versetzte Jakob; »sie hat nichts Böses getan.«

»Nein, aber bisweilen fährst Du sie härter an, als es vielleicht passend sein dürfte. Es ist nicht *ihre* Schuld, wenn ihre Schwester zweimal so stark ist, als sie; zuvörderst ist jene achtzehn Monate älter, als sie, und in diesem Alter machen achtzehn Monate viel aus; ferner bringt Johanna, wie Du weißt, manchmal ganze Nächte im Gebete zu, so dass man ihr deshalb nicht zürnen darf, wenn sie den Tag über bisweilen wider ihren Willen einschläft, oder wenn es nach ihrem Erwachen scheint, dass ihre Seele noch schläft, so fremd bleibt ihr Leib Allem, was man ihr sagt. Aber bei allem dem, Jakob, ist Johanna eine gute und fromme Tochter; glaube, was ich Dir sage.«

»Und bei allem dem, Weib, siehst Du Wohl, dass Jedermann über sie lacht, und selbst mein Bruder, der ihr Oheim ist. Es ist kein Segen in einer Familie, wenn sie derlei Sehende zählt, die man bald für Verrückte und bald für Propheten zu halten versucht wird.«

»Deiner Ansicht unbeschadet, mein Vater,« bemerkte Peter, »Johanna ist geeignet, den Segen des Herrn in jede Familie zu bringen, der sie angehören würde, wär's auch die Familie eines Königs.«

»Kind,« sagte Jakob, »nimm ein Beispiel an Deinen Brüdern, die kein Wort reden, obgleich sie älter sind, als Du, und die Männer und Greise sprechen lassen.«

»Ich schweige, mein Vater,« antwortete ehrerbietig der junge Mensch.

Inzwischen näherte sich das junge Mädchen, welches der Gegenstand des Gespräches war, langsam und ernst; es war ein schönes Kind von kaum siebzehn Jahren, groß, geschmeidig und gut gebaut, und dessen Gang etwas Ruhiges und Zuversichtliches hatte, das nicht der Erde angehörte; es war mit einem langen Rocke von azurblauer Wolle angetan, jenen Röcken gleich,

in welche Beato Angelico die göttlichen Formen seiner Engel hüllt, und den an der Taille ein Strick von der nämlichen Farbe gürtet; es trug auf seinem Kopfe eine Art von Mütze von gleichem Stoffe, wie der Rock, das Ganze ohne irgend eine Verzierung von Silber oder Gold, und doch schien sie mit ihren schwarzen Augen, ihren blonden Haaren und ihrem blassen Teint, obwohl die Einfachste von Allen, die Gebieterin der jungen Mädchen des Dorfes.

Jeder von den Sprechenden, die wir so eben auf den Schauplatz brachten, sah das junge Mädchen mit einem verschiedenen Ausdrucke der Physiognomie sich nähern: Meister Durand, mit jenem unsern Bauern so eigentümlichen schalkhaften Lächeln; Jakob, mit jener Ungeduld des Mannes, der eine Gelegenheit finden mochte, sich zu ärgern, und sie vergebens sucht; die Mutter, mit jener schweigenden und beschützenden Besorgnis, mit welcher Gott selbst die Weibchen der Tiere begabte; die Beiden älteren Brüder, mit Unbekümmertheit; die Schwester, mit jener Lustigkeit, welche bewies, dass sie in dem so eben statt gefundenen kleinen Zwiste nichts sehr Ernstes gesehen hatte, und Peter, mit jener Ehrerbietung, die er nicht nur für seine ältere Schwester fühlen musste, sondern die er auch für eine Heilige gefühlt hätte. Das junge Mädchen näherte sich immer ihrer Familie, aber ihre unbestimmten, obgleich auf diese viel geliebte Gruppe gehefteten Blicke, verkündeten sichtbar, dass die ihrem Leibe mitgeteilte Bewegung ganz maschinenmäßig war, und die Augen der Seele, den Augen des Leibes die Sorge überlassend, sie zu geleiten, anderswohin schauten.

»Sei willkommen, Nichte Johanna,« sagte Meister Durand; »wir Alle wissen nicht, wie wir es anstellen sollen, um zu erfahren, wer jener Ritter ist, und Dein Bruder Peter da behauptet, dass Du, wenn Du so gütig sein möchtest, es uns sagen könntest.«

»Welcher Ritter?« fragte Johanna.

»Jener, der in die Kirche hineingegangen ist,« antwortete Durand.

»Ich Hab' ihn nicht gesehen,« versetzte Johanna.

»Wenn Du ihn nicht gesehen hast,« fuhr der Fragende fort, »so hast Du ihn wenigstens hören müssen, denn er machte mit seinem Panzerhemd und mit seinen eisernen Sandalen ein so großes Geräusch, dass selbst der« Priester sich umwendete, um zu wissen, wer so eintrat.«

»Ich Hab' ihn nicht gehört,« sagte Johanna.

»Wenn Du ihn weder gesehen noch gehört hast,« äußerte Jakob in übler Laune, »was tatest Du dann, und an was dachtest Du also?«

»Ich verrichtete mein Gebet, und dachte an mein, Seelenheil,« antwortete Johanna sanft.

»Nun denn, wenn Du ihn nicht gesehen hast, so schau, denn da kommt er,« entgegnete Durand, indem « ihr mit dem Finger den Ritter wies, der in diesem Momente auf der Türschwelle erschien.

»Er ist's!« rief Johanna aus, indem sie blässer als gewöhnlich wurde, und sich auf die Arme ihres jungen Bruders stützte, wie wenn sie fühlte, dass ihre Beine sie nicht mehr tragen wollten.

»Wer er?« fragte Jakob mit einem mit Unruhe gemischten Erstaunen.

»Der Capitain Robert von Beaudricourt,« antwortete Johanna.

»Und wer ist dieser Capitain Robert von Beaudricourt?« fragte Jakob immer erstaunter.

»Ein tapferer Ritter,« versetzte Johanna, »der zur Partei des edlen Dauphin Karl hält, in der Stadt Vaucouleurs.«

»Und wer hat Euch alle diese sauberen Sachen gesagt, Plaudertasche, die Ihr seid?« rief Jakob aus, der seinen Zorn nicht mehr bewältigen konnte.

»Er ist's!« entgegnete Johanna; »dies ist Alles, was ich Euch sagen kann, mein Vater; denn jene, die es mir gesagt haben, können sich nicht täuschen.«

»Meiner Treue,« äußerte Meister Durand, »ich will es genau wissen; und wenn dieses Kind die Wahrheit gesagt hat, so will ich mit verbundenen Augen Alles glauben, was ihr fortan beliebt wird, mir zu erzählen.«

Bei diesen Worten verließ Meister Durand die Gruppe, an welcher er Theil nahm, und ging, seinen Hut in die Hand nehmend, auf den Ritter zu, der so eben wie» der den Zügel aus den Händen seines Pagen genommen hatte, und zu Pferd zu steigen sich anschickte. Als der Ritter nun sah, dass dieser Bauer in der offenbaren Absicht ihm sich näherte, mit ihm zu sprechen, stützte er den Arm auf den Sattelknopf, kreuzte ein Bein über das andere, und wartete.

»Herr Ritter,« sagte dann Meister Durand mit der schmeichelndsten Stimme, die ihm zu Gebote stand, »wenn es wahr ist, wie Jemand so eben sagte, dass Ihr der tapfere Capitain Robert von Beaudricourt seid, von dem wir so rühmlich sprechen hörten, so hoffe ich, dass Ihr einem armen Bauer, der aus Herzensgrunde Armagnac ist, die Frage verzeihen werdet, ob Ihr nicht aus der Gegend der Loire kommt, und ob Ihr uns nicht irgend eine gute Nachricht von unserm Herrn, dem Könige Karl dem Siebenten, geben könntet?«

»Mein Freund,« antwortete der Ritter mit einem leutseligeren Tone, als dessen der Adel gewöhnlich sich zu bedienen pflegte, um mit diesem Schlage von Leuten zu reden, »ich bin wirklich der Capitain Robert von Beaudricourt, und jener, der Dir meinen Namen sagte, täuschte Dich nicht. Was die Nachrichten vom Könige, betrifft, so sind sie unbedeutend, denn mit den Sachen geht es täglich schlimmer in dem armen Königreiche Frankreich, seit dem Treffen an der Brücke von Montereau.«

»Und doch, um Vergebung, Herr, wenn ein so armer Mann, wie ich, von so hohen Personen spricht,« fuhr Meister Durand fort, durch den Ton des Ritters kühn geworden, »aber es dünkt mir, dass Alles besser ging, seitdem der Herr Connetabel Arthur von Richemont, dem Herrn von Beaulieu sein Recht widerfahren ließ, und in die Umgebung unseres viel geliebten Königs den Herrn Georg de la Trémoille brachte.«

»Ach! ganz im Gegenteil, und Ihr bedürft wirklich sehr der Nachrichten, mein Freund, wenn Ihr hiewegen mehr noch nicht wisst, als dies,« versetzte der Ritter, den Kopf schüttelnd; »der Herr de la Trémoille hat Ärgeres gethan, als der Herr von Beaulieu; denn kaum war er in Gunst gestanden, als er sie benützte, um den Connetabel zu entfernen, und den König so zu Hintergehen, dass, Gott verzeihe es ihm, Monseigneur Karl nur noch durch die Augen seines Günstlings sieht, so zwar, dass bei ihm nur mehr Tanneguy Duchâtel, der Präsident Houret, und der Meister Michel le Masson bleiben, die Dreifaltigkeit des Teufels, die ihn geraden Weges in die Hölle führt.«

»Aber ich glaubte,« erwiderte Durand, der sich nach und nach vom ganzen Dorfe umgeben sah, und auf die leutselige Art ganz stolz war, auf welche der Ritter mit ihm sprach, »ich glaubte, dass der König von Schottland versprochen hatte, seinen Vetter Johann Stuart mit einer beträchtlichen Anzahl Schotten nach Frankreich zu schicken, um den braven Capitainen zu Hilfe zu kommen, die, wie Ihr, weder Engländer, noch Burgunder geworden sind, und noch das Feld behaupten.«

»Schotten, Engländer, Irländer,« murmelte Herr Robert von Beaudricourt, »sind Alle Hunde, aus dem nämlichen Hundestall hervorgehend, und, wie ich sehr befürchte, nach dem nämlichen Ziele rennend. Ereigne sich der völlige Sturz des Königreiches Frankreich, und Ihr werdet sie

Alle in die Stücke sich teilen sehen, wie eine Meute in das Jägerrecht. Zudem, wie sehr sie nun eilen mögen, so fürchte ich sehr, gesetzt, sie kommen, dass sie nicht rechtzeitig kommen, um die gute Stadt Orleans zu retten, die das letzte Bollwerk ist, welches der König an der Loire besitzt, und der Graf von Salisbury zum Hohn des feierlichen Versprechens belagert, das er in England Monseigneur dem Herzog von Orleans machte, nicht Domainen mit Krieg zu überziehen, die ihr Gebieter nicht verteidigen könne, da er ein Gefangener ist.«

»Und da jeder Meineid eine unmittelbare, dem Himmel zugefügte Beleidigung ist,« äußerte eine sanfte Stimme, die sich zur Seite des Meisters Durand vernehmen ließ, »so hat der Herr erlaubt, dass der Treulose ob der seinigen bestraft wurde.«

»Was will dieses junge Mädchen damit sagen?« fragte Robert von Beaudricourt, erstaunt, dass ein so junges Kind in ein Gespräch sich mischte, das sehr wenige von jenen, die sich da befanden, zu führen fähig gewesen wären.

»Ich will damit sagen,« antwortete Johanna mit der nämlichen sanften und bescheidenen, aber ruhigen und zuversichtlichen Stimme, »dass bereits vor achtzehn oder zwanzig Tagen wenigstens, der Graf von Salibury mit einer Todsünde gestorben ist, von einem Kanonensplitter getroffen.«

»Und woher weißt Du so wichtige Neuigkeiten, junges Mädchen, da ich selbst sie noch nicht weiß?« entgegnete der Ritter lachend.

,O! gebt nicht Acht auf sie, Herr,« rief Jakob eilig aus, indem er zwischen seine Tochter und Robert von Beaudricourt trat; »dieses Kind ist eine Unwissende, die nicht weiß, was sie sagt.«

»Und wüßte sie es,« versetzte der Ritter, »wäre auch der Graf tot, wie Eure Tochter es verkündet, wackerer Mann, den ich vermute, dass sie Eure Tochter ist. . . .«

»Ach! ja,« murmelte Jakob, »und sie macht uns Allen viel Verdruss.«

»Wohl an, wäre er auch tot, bleiben nicht für Einen Gestorbenen zehn Andere übrig, fast eben so mächtig, wie er? Bleiben nicht der Graf von Suffolk übrig, Herr Wilhelm de la Poule, Herr Johann Falstaff, Herr Robert Héron, die Seigneurs von Gray, von Talbot von Scales, Lancelot von Lille, Gladesdale, Wilhelm von Rochefort und so viele Andere?«

»Und bleiben uns,« erwiderte Johanna lebhaft werdend, »und dem edlen Dauphin, unserm Herrn, nicht der Herzog von Alencon, der Graf von Clermont, der Graf von Dunois, Vignoles de la Hiré, Pothon von Vaintrailles, und so viele Andere, eben so Tapfere und Loyale, wie Ihr, Herr, und bereit, wie Ihr, ihr Leben für das Wohl des Königreiches zu opfern? Bleibt nicht ferner, am Schlusse von allem dem, auch noch Unser Herr Jesus Christus übrig, welcher Frankreich liebt, und nicht gestatten wird, dass es in die Hände unserer Feinde falle, der Engländer und Burgunder?«

»Ach! ach! Herr, verzeiht diesem Kind, dass es Euch also widerspricht,« rief Jakob höchst betrübt aus; »aber, ich sagte es Euch, es gibt Augenblicke, in denen sie so seltsame Dinge spricht, dass man sie für verrückt halten möchte.«

»Ja,« entgegnete der Ritter traurig, »ja, sie muss verrückt sein, um eine Hoffnung zu bewahren, die der König selbst nicht mehr hegt, und um zu glauben, dass Orleans widerstehen wird, während nicht nur die Hauptstadt, sondern auch die guten und befestigten Städte Nogent, Fargeau, Sully, Jaurille, Beaugency, Marchenois, Rambouillet, Montpipeau, Thoury, Pithiviers, Rochefort, Chartres und selbst Mons, eine nach der andern sich ergeben haben; während von den vierzehn Provinzen, die der weise König Karl V. dem unsinnigen Könige Karl VI, hinterlassen

hat, nur mehr drei seinem Sohne übrig bleiben. Nein, nein, gute Leute, das Königreich Frankreich ist wegen der großen Sünden verdammt, die darin begangen wurden.«

»Die Sünden der Menschen, wie groß sie auch sein mögen, sind für die Vergangenheit und Zukunft durch das Blut Unseres Herrn getilgt worden,« versetzte Johanna mit einer außerordentlichen Zuversicht, und zum Himmel ihre Augen voll göttlicher Eingebung, hebend, »das Königreich Frankreich wird nicht zu Grunde gehen, müsste auch Gott ein Wunder wirken, um es zu retten.«

»Amen,« antwortete der Ritter, sich auf sein Roß schwingend und bekreuzend; »inzwischen, gute Leute,« fügte er bei, im Sattel sich zurecht setzend, »wenn die Burgunder noch einmal kommen sollten, um das Dorf Domremy zu plündern, so macht es eiligst Robert von Beaudricourt zu wissen, und er müsste, so wahr er ein Edelmann ist, anderswo sehr beschäftigt sein, wenn er Euch nicht zu Hilfe käme.«

Bei diesen Worten setzte der Capitain, der zu Domremy länger verweilt hatte, als er es zu tun gedachte, seinem Rosse beide Sporen ein, und ritt im scharfen Trabe auf dem Wege von dannen, der nach Vaucouleurs führte, von seinen beiden Dienern gefolgt, und von den Segnungen aller Landleute begleitet, die ihm nachschauten, so lange sie ihn erblicken konnten.

Als er verschwunden war, wendete Jakob sich um, um Johanna wegen ihrer so eben betätigten großen Keckheit auszuzanken; aber er rief ihr und suchte sie vergebens; Johanna war nicht mehr da, und weil das ganze Dorf mit dem Wegreiten des Herrn von Beaudricourt beschäftigt war, hatte Niemand von den Landleuten bemerkt, nach welcher Seite hin das junge Mädchen fortgegangen war.

Zweites Kapitel.

Die Stimmen.

Wirklich hatte Johanna, sobald sie die Vorkehrungen zum Aufbruch des Ritters bemerkte, den um ihn herum gebildeten Kreis verlassen, und entfernte sich nun mit demselben langsamen und ruhigen Schritte, mit dem sie gekommen war, den Weg entlang, der nach Neuschâteau führt, ohne dem Anscheine nach zu beachten, dass der Boden, wie gesagt, mit zwei Zoll Schnee bedeckt war.

dies geschah, weil dieses seltsame junge Mädchen, dessen Geschichte wir zu schreiben unternahmen, in nichts seinen Gefährtinnen ähnlich war; ihre Geburt, ihre Kindheit, ihre Jugend, wurden von allen jenen weissagenden Zeichen angekündigt, begleitet oder gefolgt, die in den Augen derjenigen, welche sie umgeben, deutlich die Auserwählte des Herrn bezeichnen: man höre, was man damals mit dem Tone des Zweifels von ihr sagte, man Höre, was man seitdem mit der Stimme der Dankbarkeit und des Glaubens wiederholte.

Johanna, oder vielmehr Hannchen, wie man sie noch häufiger nannte, war zu Domremy geboren, einem anmutigen, von der Maas bewässerten, zwischen Neuschâteau und Vaucouleurs gelegenen Thale. Ihr Vater hieß Jakob d'Arc, und ihre Mutter Isabella Romée, Beide bekannt wegen ihrer strengen Redlichkeit, und im Genusse eines fleckenlosen Rufes. Die Nacht, in welcher Johanna geboren wurde, und die jene des Festes der heiligen Drei Könige im Jahre der Gnade 1412 war, woraus hervorgeht, dass zur Zeit, da diese Chronik beginnt, sie gerade siebzehn Jahre zählte, war eine von jenen festlichen Nächten, die der Himmel bisweilen der Erde spendet: obwohl das Wetter um diese Zeit gewöhnlich kalt und regnerisch zu sein pflegt, erhob sich gegen Abend ein sanfter Wind, ganz durch duftet von jenen süßen Wohlgerüchen, die man während der Dämmerung« des Monats Mai einatmet. Da es gegen das Ende eines Ruhetages geschah, dass diese Art von Wunder fühlbar wurde, hatte Jeder diese unverhoffte Wohltat genießen wollen, und die meisten Einwohner waren unter ihren Haustüren geblieben, als gegen Mitternacht ein Stern sich vom Himmel abzusondern schien, und in der Luft einen glänzenden Lichtstreifen furchend, auf das Haus des Jakob d'Arc herabschoß.

Zu gleicher Zeit krächten die Hähne, schlugen mit den Flügeln, und ließen unbekannte Töne vernehmen, obgleich die Zeit, zu welcher sie zu krähen pflegten, noch nicht gekommen war, und Jeder fühlte sich, ohne zu wissen warum, von einer so lebhaften Freude durchdrungen, dass alle Bewohner des Dorfes durch die Gassen zu eilen begannen, einander fragend, was denn so eben im Himmel oder auf Erden sich ereignet habe, wodurch ihr Herz in eine so große Fröhlichkeit versetzt werde. Unter jenen, die so herum eilten, befand sich ein alter Schäfer, wegen des Umstandes bekannt, dass er oft Weissagungen gemacht hatte, die sich verwirklichten, und der nicht nur zu Domremy, sondern auch auf zehn Meilen in der Runde in einem großen Wissensrufe stand; dieser alte Schäfer antwortete, von einigen Personen gefragt: „

»Drei vornehme Buhlerinnen haben Frankreich in's Verderben gestürzt,² eine Jungfrau wird es retten.«

Man schenkte diesen Worten um so größere Aufmerksamkeit, als sie mit einer alten

Prophezeiung Merlin's übereinstimmten, also lautend:

Descendet virgo dorsum sagitari
Et flores virgineos obscultavi.

Und Jeder redete lange davon, in der Hoffnung irgend eines großen Ereignisses.

Am folgenden Tage erfuhr man, dass gerade zu dieser Mitternachtsstunde Isabelle Romée, das Weib des Jakob d'Arc, von einer Tochter entbunden wurde.

Am folgenden Tage wurde dieses Mädchen getauft, und erhielt den Namen Johanna. Der Priester, welcher sie taufte, hieß Nynet. Sie hatte zwei Paten und zwei Patinnen. Ihre zwei Paten hießen Johann Barrent und Johann Lingue, und ihre zwei Patinnen Johanna und Agnes.

Ungeachtet aller Zeichen der Vorbestimmung, die bei ihrer Geburt sich kund gaben, verfloss Johanna's Kindheit wie jene der übrigen Kinder; als sie das Alter von sieben Jahren erreicht hatte, verwendeten sie ihre Eltern, wie es bei Landleuten gebräuchlich ist, zur Hütung ihrer Heerde; ein Umstand, den man anfangs nicht beachtete, aber späterhin bemerkte, war: dass nie ein Schaf oder Hammel Johanna's sich verirrt. Wenn irgend ein Lamm sich verlief, brauchte sie ihm bloß bei dem Namen zu rufen, den sie ihm zu geben pflegte, und das Lamm kehrte sogleich zurück. Wenn der Wolf aus dem Walde hervorbrach, brauchte sie ihm bloß mit ihrem Schäferstabe entgegen zu gehen, mit einem einfachen Baumzweige, oder auch nur mit einer Blume, und der Wolf trabte auf der Stelle in den Wald zurück, aus dem er gekommen war. Endlich ereignete sich, so lange sie im väterlichen Hause war, nie das mindeste Unglück darin, und war die erbliche Hütte Zeugin irgend eines Unfalles, so erinnerte man sich späterhin, dass dieser Unfall immer während der Abwesenheit Johanna's eintrat. Johanna erreichte so das Alter von zwölf Jahren, und der Segen Gottes folgte ihren Schritten, aber ohne dass irgend etwas von der Zukunft sich ihr kund gab, für welche sie bestimmt war.

Eines Tages, da sie auf einer zwischen Domremy und Neuschâteau gelegenen Wiese mit mehreren von ihren Gefährtinnen die Heerden hütete, machten die jungen Mädchen den Vorschlag, gemeinschaftlich einen Blumenstrauß zu binden, und wenn er fertig sein würde, ihn zum Preise eines Wettlaufes unter ihnen zu bestimmen. Johanna nahm den Vorschlag an, und wirkte mit den Uebrigen zur Vollendung des Blumenstraußes mit, dann gelobte sie ihn in dem Momente des Fortlaufens, um zu erfahren, wer ihn gewänne, der heiligen Katharina, mit dem Versprechen, denselben auf ihren Altar zu legen, wenn er in ihren Besitz käme; kaum hatte sie dieses Gelübde getan, als das Zeichen zum Aufbruch gegeben wurde, und die jungen Mädchen wie ein Schwarm von Turteltauben dahinstoben; aber bald überflügelte Johanna alle ihre jungen Freundinnen, und zwar mit einer solchen Schnelligkeit, dass ihre Füße kaum den Boden berührten, und jene, die ihr zunächst folgte, nach einer Strecke von hundert Schritten, ganz entmuthigt, mit dem Ausrufe stehen blieb:

»Hannchen! Hannchen! Du läufst nicht auf dem Boden, wie wir, Du stiegst durch die Luft, wie ein Vogel.«

»In der Tat fühlte sich das junge Mädchen, ohne zu wissen, warum und wie, emporgehoben, wie dies bisweilen in einem Traume geschieht, und immer so über den Boden hinstreichend, gelangte sie an das Ziel, und raffte den Blumenstrauß auf; doch da sie den Kopf emporhob, stand ein schöner junger Mann da, den sie nicht gesehen hatte, schaute sie lächelnd an, und sagte zu ihr:

»Johanna, lauft schnell nach Hause, denn Eure Mutter bedarf Eurer.«

Johanna, in der Meinung, dass dieser junge Mann irgend ein Bursche aus Neuschâteau sei, den ihre Mutter oder ihre Brüder mit diesem Auftrage zu ihr schickten, ließ ihre Heerde unter der Obhut von einer ihrer Gefährtinnen, und machte sich eilig auf den Weg nach Hause; aber auf der Schwelle angekommen, fragte ihre Mutter sie, warum sie vor der gewöhnlichen Zeit zurückkehre, und woher sie komme, und warum sie so ihre Heerde verlasse.

»Habt Ihr mir nicht gerufen?« fragte Johanna.

»Nein,« antwortete die Mutter.

Hierauf legte Johanna ihren Blumenstrauß vor dem Altare der heiligen Katharina nieder, und kehrte wieder durch den Garten ihres Hauses zurück, um nicht die ganze Straße entlang gehen zu müssen, und um so den Weg durch Abschneiden kürzer zu machen; aber im Garten angekommen, hörte sie eine Stimme zur Rechten, von der Kirche her; Johanna hob den Kopf empor, und sah eine leuchtende Wolke; die Stimme kam aus dieser Wolke, und sprach:

»Johanna, Du bist geboren, um wunderbare Dinge zu verrichten, denn Du bist die vom Herrn zur Wiedereinsetzung des Königs Karl auserwählte Jungfrau; als Mann gekleidet, wirst Du die Waffen ergreifen, Kriegsanführer sein, und Alles im Königreiche wird nach Deinem Rathe geschehen.«

Nachdem die Stimme diese Worte gesprochen hatte, hörte sie auf, sich vernehmen zu lassen, die Wolke verschwand, und das junge Mädchen blieb still und unbeweglich, über ein solches Wunder erschrocken.

Späterhin, und nach Johanna's Vollzuge ihrer Mission bemerkte man, dass sie diese erste Erscheinung am 17. August 1424 gehabt hatte, nämlich gerade am Tage der Schlacht von Verneuil, in welcher gefallen waren: der Graf von Douglas, Herr Jakob, sein Sohn, der Graf von Buchan, der Graf von Aumale, Johann von Harcourt, der Graf von Tonnere, der Graf von Bentadour, der Herr von Roche-Baron, der Herr von Samaches, und so viele andere edle und loyale Ritter, dass man diese Schlacht für den Adel Frankreichs eben so verhängnisvoll hielt, als es jene von Crécy, von Poitiers und Azincourt gewesen waren.

Indessen erholte sich Johanna wieder, und schlug wieder den Weg nach der Wiese ein, an ihre Heerde denkend, die sie allein gelassen: ihre Heerde hatte sich von selbst geschart, und wartete vereinigt unter einem schönen Maibaume auf sie, den man den Baum der Damen oder den Baum der Feen nannte, weil Bauern, die bisweilen bei Nacht heimkehrten, daselbst lange weiße Gestalten tanzen gesehen zu haben behaupteten, welche jedes mal, wenn man sich ihnen näherte, in der Luft zerstoben, oder im Nebel verschwammen. Eine von Johanna's Tanten gehörte ebenfalls zu jenen, die daselbst ähnliche Erscheinungen getroffen zu haben vorgaben; aber obgleich Johanna oft dort mit ihren jungen Freundinnen tanzte, und vorzüglich sang, hatte sie für ihre Person nie etwas dergleichen gesehen. Dieser Baum stand einem Walde gegenüber, den man *den Wald Chenu* hieß, und neben einer Quelle, wohin arme fieberkranke Leute in großer Zahl kamen: dieser Baum, einer der schönsten, die man sehen konnte, und der eine große Berühmtheit allen diesen Erzählungen verdankte, gehörte dem Herrn Peter von Bolemont, Seigneur von Domremy..

Johanna blieb den ganzen Tag in der Umgebung dieses Baumes, den sie sehr liebte, Kronen flechtend zu Ehren der heiligen Katharina und der heiligen Margareth, denen sie eine große Andacht weihte, und Kronen an die Aeste dieses Baumes hängend; brach dann der Abend an, so führte sie ihre Heerde wieder nach Hause.

Da Johanna mit zwölf Jahren groß zu werden begann, und zudem schlank und gut gewachsen

war, beschlossen ihre Eltern, sie nicht mehr auf das Feld zu schicken, und dass ihr Bruder Peter, ein Jahr jünger als sie, fortan statt ihrer die Heerde hüten solle; man lehrte sie dann die verschiedenen Nadelarbeiten, die sich für eine Frauensperson schicken, und es gelang ihr bald, hierin eben so geschickt zu sein, als die geschickteste Hausfrau des Dorfes.

Die Erinnerung an das Abenteuer im Garten, tauchte jedoch zehnmal des Tages wieder in ihrem Innern auf, und der Klang jener von ihr gehörten wunderbaren Stimme, schlug unablässig an ihr Ohr. An einem Sonntage, da sie nach Entfernung Aller in der Kirche geblieben war, in ihr Gebet versunken, vernahm sie plötzlich die nämliche Stimme, welche ihr bei ihrem Namen rief; sie schaute empor, und es dünkte ihr, das Gewölbe der Kirche habe sich aufgetan, um eine schöne goldene Wolke hereinschweben zu lassen, und mitten in dieser Wolke sah sie einen jungen Mann, den sie für denjenigen erkannte, der mit ihr auf der Wiese sprach; aber da er diesmal lange weiße Flügel an den Schultern trug, begriff sie, dass er ein Engel sei, fühlte sich ganz erfreut ob diesem Anblicke, und fragte ihn sanft:

»Monseigneur, habt *Ihr* mir gerufen?«

»Ja, Johanna,« antwortete der Engel, »*ich*.«

»Was wollt Ihr von Eurer Magd?« fragte Johanna.

»Johanna,« versetzte der schöne junge Mann, »ich bin der Erzengel Michael, und ich komme im Namen des Königs des Himmels, um Dir zu sagen, dass er Dich unter den Frauenspersonen auserwählt hat, um das Königreich Frankreich von der Gefahr zu befreien, die es bedroht.«

»Und was kann ich hierzu tun, ich arme Schäferin auf den Feldern?« fragte Johanna.

»Bleibe immer ein sittsames Kind, wie Du es bisher warst,« entgegnete der Engel, »und wenn die Zeit gekommen sein wird, werden wir es Dir sagen, die heilige Katharina, die heilige Margareth, und ich; denn Beide haben eine wunderbare Freundschaft zu Dir gefasst, zur Belohnung der großen Andacht, die Du ihnen weihst.«

»Der Wille Gottes geschehe,« erwiderte das junge Mädchen, »und er verfüge über seine Magd, wann und wie es ihm beliebt wird.«

»*Amen!*« sagte der Engel, und die Wolke, über ihm sich wieder schließend, entschwebte durch das Gewölbe der Kirche, und verschwand.

Von diesem Momente an hegte Johanna keinen Zweifel mehr: es war weder eine Erscheinung, noch ein Traum, sondern eine wunderbare Wirklichkeit, und da in diesem Augenblicke der Priester, der die Messe gelesen hatte, durch die Kirche schritt, um in das Pfarrhaus zu gehen, bat ihn Johanna, sie Beichte zu hören, und erzählte ihm, was sie so eben gesehen und gehört hatte. Der Priester, ein alter einfacher und guter Pfarrer, hatte eine große Freude über dieses Geständnis Johannas, die er wegen ihrer Bescheidenheit und Andacht immer geliebt hatte; dann anempfahl er ihr, von diesen Erscheinungen Niemanden etwas zu sagen, und pünktlich die Befehle zu vollziehen, die sie vom Himmel erhalten würde.

Drei Jahre verflossen, ohne dass Johanna wieder etwas von dem sah, was sie gesehen hatte, aber sie fuhr fort, groß zu werden, frisch und bescheiden, wie eine Feldblume, und obgleich nichts von diesem himmlischen Schutze materiell den Augen dessen sich kund gab, was sie umgab, fühlte sie sich doch innerlich in der Gnade des Herrn; daher dünkte es ihr oft, wenn sie allein war, die Chöre der Engel zu vernehmen, und dann erhob sie sanft die Stimme, und sang Liedchen nach einer unbekanntem Weise, die sie nicht wieder finden konnte, wenn diese himmlische Musik verklungen war. Oft auch, wenn der Winter gekommen war, wenn der Schnee

die Erde bedeckte, ging sie aus, und sagte, dass sie einen Blumenstrauß für ihre Heiligen pflücken wolle: so nannte sie die heilige Katharina und die heilige Margareth, und Jeder machte sich lustig über sie, die ganz mit Schnee bedeckten Gefilde ihr zeigend, und sie lächelte sanft, verließ das Dorf auf dem Wege nach Neuschâteau, und kehrte mit einer schönen Krone von Veilchen, von Schlüsselblumen und Goldknöpfen³ heim, die sie gepflückt und unter dem Baume der Damen geflochten hatte.

Welche Sicherheit verhiessen; es gab keinen Anbau, und folglich keine Ernten mehr, mit Ausnahme eines Bogenschusses im Umkreise der Mauern; eine Schildwache stand immer auf dem Kirchthurme, und läutete Sturm, sobald sie den Feind bemerkte. Bei diesem Dröhnen kehrten die Feldarbeit« eilig zurück, ohne sich um ihre Heer» den zu kümmern; denn auch die Heerden hatten diesen Schall erkennen gelernt, und rannten hastig heimwärts, sobald sie die Glocke ertönen hörten, brüllend und blökend mit kläglicher Stimme, und an den Thoren um den Vortritt sich drängend und kämpfend, um sich unter dem Schutze der Menschen in Sicherheit zu bringen.

Dann schauten sie ihre jungen Gefährtinnen erstaunt an, und als sie ebenfalls hingingen, und nichts fanden, sagten sie, dass die Feen der Johanna diese Kronen schon geflochten geben. Noch seltsamer endlich war der Umstand, dass die scheuesten Thiere sie durchaus nicht fürchteten, und die kleinen Rehe und jungen Pfaue zu ihren Füßen spielten und hüpfen, und oft irgend eine Grasmücke oder irgend ein Stieglitz kam und sich auf ihre Schulter setzte, und da sein melodisches Lied sang, wie wenn er auf dem höchsten Zweige eines Baumes gesessen wäre.

Während dieser drei Jahre ging es mit den Angelegenheiten des Königs und Frankreichs immer schlimmer; das Königreich war bis an die Loire einer großen Wüste gleich geworden, die Felder lagen öde, die Dörfer in Ruinen, und die einzigen bewohnten Orte waren die Wälder und Städte; die Wälder, wegen ihrer Dicke, welche eine Zuflucht bot; die Städte, wegen ihrer Mauern, welche Sicherheit verhiessen; es gab keinen Anbau, und folglich keine Ernten mehr, mit Ausnahme eines Bogenschusses im Umkreis der Mauern; eine Schildwache stand immer auf dem Kirchthurm, und läutete Sturm, sobald sie den Feind bemerkte. Bei diesem Dröhnen kehrten die Feldarbeiter eilig zurück, ohne sich um ihre Heerden zu kümmern; denn auch die Heerden hatten diesen Schall erkennen gelernt, und rannten hastig heimwärts, sobald sie die Glocke ertönen hörten, brüllend und blökend mit kläglicher Stimme, und an den Toren um den Vortritt sich drängend und kämpfend, um sich unter dem Schutz der Menschen in Sicherheit zu bringen.

Um diese Zeit, nämlich gegen den Anfang des Jahres 1428, wurde Monseigneur Thomas von Montaignu, Ritter, Graf von Salisbury, von den drei Ständen Englands beauftragt und entsendet, Frankreich zu bekriegen. Da nun die Kunde von diesem Feldzuge dem Herzog von Orleans zukam, der seit der Schlacht von Azincourt Gefangener in der Stadt London war, ohne dass die Engländer ihm gestatteten, sich loszukaufen, ging er zu dem Grafen von Salisbury, und bat ihn, als guter und loyaler Feind, nicht Güter und Domainen mit Krieg zu überziehen, die er, als abwesend, nicht mehr vertheidigen könne; der Graf versprach es ihm eidlich, landete, nach Ueberschiffung des Meeres, mit einer großen Macht zu Calais, und schlug sogleich den Weg nach jenem Theile Frankreichs ein, der noch nicht erobert war.

Auf diese Art wurde die Gefahr dringender, als sie jemals gewesen war; daher erschienen Johanna's Visionen wieder. Das erste mal, da sie den heiligen Michael wieder sah, war er, wie er es dem jungen Mädchen versprochen hatte, von der heiligen Katharina und der heiligen Margareth begleitet; die beiden Heiligen nannten sich selbst der Johanna, und dankten ihr für

ihre Andacht zu ihnen, und sagten ihr, dass, weil sie fromm, gut und sittsam geblieben, Gott sie noch immer für jene halte, welche Frankreich befreien sollte: sie befahlen ihr folglich, zu dem Könige Karl VII. zu gehen, und ihm zu sagen, dass sie aus Auftrag Gottes komme, um Kriegsanführer zu werden, und mit den Franzosen gegen die Engländer und Burgunder zu marschieren.

Johanna blieb stumm bei diesem Befehle: denn sie war schwach und furchtsam wie ein junges Mädchen, konnte nicht leiden sehen, ohne gerührt zu werden, kein Blut stießen sehen, ohne zu weinen; wie kam es also, dass man ihr, einem Herzen voll Mitleiden, befahl, das harte Werk eines Kriegsmeisters zu vollbringen? Daher bebte sie, das arme Kind von sechzehn Jahren, vor der schrecklichen Zukunft zurück, die ihr beschieden war, Gott bittend, sie in ihrer Niedrigkeit zu lassen, und irgend einer Andern, Würdigeren, als sie, das Gewicht dieser blutigen Erwählung aufzuladen.

Aber Johanna war gewählt; weder stumme Herzensaufschwünge, noch Bitten mit lauter Stimme, sollten den Beschluss der Vorsehung ändern. Eines Tages, da sie bei einer kleinen, der Jungfrau Maria geweihten, und an einem Kreuzwege des Waldes Chenu erbauten Kapelle kniete, schwebte die Wolke wieder zwischen ihren Augen und dem Himmel herab, aber diesmal noch leuchtender, als gewöhnlich; sie öffnete sich dann, und enthüllte die drei Abgesandten des Herrn; nur waren diesmal die beiden Heiligen, die bei ihrer ersten Erscheinung nur eine Armlänge hatten, in natürlicher Größe. Nun schlug Johanna die Augen nieder, denn menschliche Blicke konnten diesen göttlichen Glanz nicht ertragen, und sie hörte, ohne zu wissen, welche von den drei himmlischen Personen mit ihr sprach, eine Stimme, die ihr den Vorwurf machte:

»Warum zögerst Du so, Johanna? Auf was wartest Du, da der Befehl gegeben ist, und warum beeilst Du Dich nicht, ihn zu vollziehen? In Deiner Abwesenheit wird Frankreich zerfleischt, die Städte sind zertrümmert, rechtschaffene Leute gehen zu Grunde, die Edlen werden niedergemetzelt, und ein kostbares Blut fließt zu Boden, wie wenn es das unnütze und schlammige Wasser der Ströme wäre. Ziehe also von dannen, Johanna, ziehe also hurtigen Schrittes von dannen, da der König des Himmels Dich gesendet hat!«

Johanna ging nun zu ihrem Beichtvater, und erzählte ihm, was sie so eben gesehen und gehört hatte. Der alte Priester erteilte ihr den Rat, zu gehorchen.

»Aber,« versetzte Johanna, »wenn ich auch von dannen ziehen möchte, wie könnt' ich es tun?« Ich kenne die Wege nicht, ich kenne weder das Volk noch den König; sie werden mir nicht glauben; Jedermann wird über mich lachen, und mit Recht, denn was gibt es Unsinnigeres, als zu den Großen zu sagen: »»Ein Kind wird Frankreich befreien, durch seine Fähigkeit die militärischen Unternehmungen leiten, den Sieg durch seinen Mut zurückführen;-« und was ist übrigens seltsamer und unschicklicher, mein Pater, als ein junges Mädchen in Mannskleidern?«

Auf diese so vernünftige Rede wusste der alte gute Priester nur zu antworten, dass Gott sehr mächtig sei, und dass man gehorchen müsse; als dann Johanna zu weinen begann, an das ihr auferlegte peinliche Werk denkend, tröstete und stärkte er sie, so gut er es vermochte, indem er zu ihr sagte, sie solle noch warten, und das erste mal, da sie den heiligen Michael und die beiden Heiligen wieder sähe, sie fragen, wie sie es anstellen, welchen Weg sie nehmen, und an welchen Ort sie gehen müsse.

Einige Monate lang, entweder weil die Stimmen, wie sie sie nannte, ob ihrer Unschlüssigkeit zürnten, oder weil die Zeit, zu handeln, noch nicht gekommen war, sah Johanna jedoch nichts. Dann wurde sie besorgt; das arme Kind währte, bei dem Herrn in Ungnade gefallen zu sein, und

da sie von ihren himmlischen Beschützerinnen sich verlassen sah, setzte sie ein Gebet zusammen, um sie zu bitten, wieder zu ihr zu kommen, dann kniete sie sich vor den Altar der heiligen Katharina hin, und sagte es aus der tiefsten Tiefe ihres Herzens her. Das Gebet lautete, wie folgt:

»Ich bitte Unsern Erlöser und Unsere Liebe Frau, mir Rat und Beistand hinsichtlich dessen zu senden, was ich nach ihrem Willen tun soll, und zwar durch die Vermittlung des seligen heiligen Michael, und der seligen heiligen Katharina und der heiligen Margareth.«

Kaum hatte Johanna diese Worte ausgesprochen, als die leuchtende Wolke herabschwebte, und sich wie gewöhnlich öffnete, und die himmlischen Abgesandten erschienen. Nur war es diesmal der Engel Gabriel, der die beiden Heiligen begleitete. Nun senkte Johanna den Kopf, und die gewöhnliche Stimme ließ sich vernehmen:

»Woher kommt es, dass Du zweifelst und zauderst, Johanna?« sagte die Stimme. »Woher kommt es, dass Du fragst, auf welche Weise die Dinge, welche Du vollbringen sollst, geschehen werden? Du weißt den Weg nicht, der zum Könige führt, sagst Du; auch die Israeliten wussten den Weg nicht, der sie in das gelobte Land führen konnte, und dennoch brachen sie auf, und die Flammensäule führte sie.«

»Aber,« erwiderte Johanna, durch die Sanftheit dieser Stimme ermutigt, von der sie glaubte, sie würde zürnen, »wo ist der Feind, den ich bekämpfen, und wie lautet der Auftrag, den ich vollziehen soll?«

»Der Feind, den Du bekämpfen sollst,« antwortete die Stimme, »ist in der Gegend von Orleans, und damit Du keinen Zweifel mehr hegst, dass wir Dir die Wahrheit sagen, wisse, dass heute sein Kriegsanführer, der Graf von Salisbury, getötet wurde; der Auftrag, den Du vollziehen sollst, besteht darin, die Belagerung der guten Stadt des Herzogs von Orleans aufzuheben, der Gefangener in England ist, und Karl VII. zur Salbung nach Rheims zu führen; denn so lange er nicht gesalbt sein wird, wird er nur Dauphin sein, und nicht König.«

»Aber ich kann nicht so allein gehen,« versetzte Johanna. An wen muss ich mich wenden, auf dass er mir Hilfe und Beistand leiste?«

»Du hast Recht,« antwortete die Stimme; »geh also in den benachbarten Ort, Namens Vaucouleurs, der allein in der Champagne seine Treue dem Könige bewahrte, und dort verlange mit dem guten Ritter Robert von Beaudricourt zu sprechen; sag ihm beherzt, in wessen Namen Du kommst, und er wird Dir glauben. Und damit man Dich nicht zu täuschen suche, oder etwa an einen Andern weise, blick auf, und Du wirst das wahre Ebenbild dieses Ritters sehen.«

Johanna hob den Kopf empor, und sah wirklich einen Ritter ohne Helm, ohne Schwert und ohne Sporen; sie schaute ihn einige Secunden lang an, um seine Züge ihrem Gedächtnisse wohl einzuprägen; dann verschwand nach und nach diese neue Erscheinung. Johanna kehrte sich zu dem Heiligen und den heiligen Jungfrauen um, allein sie waren wieder zum Himmel empor geschwebt.

Von nun an zauderte Johanna nicht mehr, und bereitete sich in ihrem Herzen zum Aufbruch vor; aber den Entschluss zu ergreifen, so Eltern und Heimat zu verlassen, dies war für ein junges Mädchen so schrecklich, dass die Tage sich folgten, und Johanna kraftlos, ihre Zeit mit Weinen zubrachte. Eines Tages, da sie ganz in Tränen zerstoß, überraschte sie ihr junger Bruder Peter: sie liebte ihn sehr, und auch er liebte sie sehr. Er fragte sie, was ihr fehle. Johanna erzählte ihm Alles. Der Knabe erbot sich, mit ihr fortzugehen; dies war Alles, was er ihr bieten konnte.

Einige Tage verflossen noch; die Nachricht von der Belagerung von Orleans, und von der großen Gefahr, in welcher die Stadt schwebte, verbreitete sich von allen Seiten, und verdoppelte die Bestürzung derjenigen, die dem Könige treu geblieben waren. Unter diesen Verhältnissen geschah's, dass der heilige Dreikönigstag kam, und zu Domremy die Ereignisse stattfanden, die wir in unserem ersten Kapitel erzählten.

Diese Ereignisse verkündeten der Johanna, dass die Stunde ihres Ausbruchs gekommen sei; denn sie hatte den Herrn von Beaudricourt so ähnlich dem Bildnisse gesehen, dass sie nur einen Blick auf ihn zu werfen brauchte, um ihn wieder zu erkennen; sie hatte also den Entschluss gefasst, die Einsamkeit zu suchen, um einmal noch ihre Stimmen um Rat zu fragen, und wenn ihre Stimmen ihr aufzubrechen gebieten sollten, wär's auch auf der Stelle, so war sie diesmal entschlossen, ihnen zu gehorchen.

Drittes Kapitel.

Der Capitain von Beaudricourt.

Kaum hatte Johanna einige Schritte auf dem Wege gemacht, als die Vögel der Felder und Wälder, die durch den gefallenen Schnee seit dem vorigen Tage der Nahrung beraubt waren, um sie herum flatterten, als ob sie es gewusst hätten, dass Johanna ihnen Körnchen bringe. Das junge Mädchen erinnerte sich nun, dass dies ihre erste Absicht war, und sie säte, während sie ihres Weges ging, Getreide und Hanfsamen um sich her, wovon sie, wie Peter sagte, zu Hause Vorrat geholt hatte. So gelangte sie unter den Baum der Feen, der zu dieser Zeit seines schönen Laubwerkes beraubt war, immer noch von ihrer geflügelten Bedeckung begleitet, welche die Zweige des schönen Maibaumes bedeckte, und das Lob Gottes in einer Sprache zu singen begann, die, wenn auch den Menschen unverständlich, deshalb von, Gott nicht weniger verstanden wird.

In diesem Momente verkündete die Dorfglocke Mittag; Johanna hatte bemerkt, dass vorzüglich wenn die Glocken geläutet wurden, die Visionen sich bei ihr einzustellen pflegten. Sie kniete sich dann nieder, wie sie es zu tun gewohnt war, sobald sie diese eherne Stimme hörte, die zu den Menschen im Namen des Herrn spricht, und richte« voll Hoffnung und Vertrauen an die Heiligen und heiligen Frauen ihre gewöhnliche Bitte. Johanna hatte nicht vergebens geglaubt und gehofft. Kaum war das Gebet zu Ende, als die Vögel, welche die Zweige des Baumes bedeckten, verstummten, die Wolke herabschwebte, und ihre himmlischen Beschützer vor ihren Augen erschienen.

»Johanna,« sagten sie zu ihr, »Du hast Vertrauen auf Gott und uns gehabt; sei gesegnet! tu, was befohlen wurde, Kind; ziehe dahin, ohne Besorgnis, Dich zu verirren, und laß Dich durch eine erste Weigerung nicht abschrecken: der Herr und König des Himmels wird Dir die Überredung verleihen.«

»Aber soll ich so,« fragte Johanna, »auf den Wegen ganz allein der Gefahr mich aussetzen, oder mich in Städte wagen ohne sichtbaren Schutz, und wird man mich nicht für irgend ein entlaufenes Kind, oder irgend eine Abenteurerin von schlechtem Leben halten?«

»Der Schutz Gottes genügt dem, der an Gott glaubt, Johanna; aber weil Du einen Beschützer wünschest, so wird der Herr Dir, bevor Du wieder von Deinen Knien Dich erhoben hast, einen solchen senden. Also keinen Aufschub, keine Unschlüssigkeit mehr: auf, auf, Johanna, denn der Augenblick ist gekommen.«

»Der Wille des Herrn geschehe!« versetzte Johanna. »Ich bin nur die Demütigste unter seinen Mägden, und werde gehorchen.«

Kaum hatte Johanna diese Worte gesprochen, als die Wolke entschwebte, und die Vögel ihre Gesänge wieder begannen. Johanna vollendete ein innerliches Gebet, ein frommes und kindliches Gebet, worin sie ihre Eltern bat, ihr zu verzeihen, wenn sie so dieselben verließ, ohne ihnen Lebewohl zu sagen, und sie um ihren Segen zu bitten. Aber Johanna kannte ihren Vater: er war ein Mann von strengem Herzen und Geiste, und sie wusste, dass er ihr niemals erlauben würde, das Haus zu verlassen, um sich so mitten unter Kriegerleute und Schlachtfelder zu wagen.

Johanna lag noch auf den Knien, als sie hörte, dass man ihr rief. Zu gleicher Zeit flogen alle Vögel davon, die auf den Bäumen sangen. Johanna wendete sich um, und erblickte ihren Oheim Durand Haxart. Sie begriff, dass dies der Beschützer sei, welchen ihre Stimmen ihr verhiessen, und sogleich sich erhebend, ging sie gerade auf ihn zu, voll Vertrauen und Heiterkeit, obwohl die unwillkürlichen Tränen des Scheidens noch in den Wimpern ihrer langen Augenlider zitterten.

»Du bist's, Hannchen?« sagte Meister Durand; »was machst Du denn da, mein Kind, während Dein Vater und Deine Mutter Dich überall suchen?«

»Ach! mein Oheim,« antwortete das junge Mädchen, traurig den Kopf schüttelnd, »sie werden mir noch lange so rufen, und mich suchen, denn ich habe sie so eben, vielleicht für immer, verlassen.« .

»Und wohin gehst Du denn, Hannchen?«

»Ich gehe, wohin mich Gott sendet, mein Oheim, und meine Stimmen sagten mir so eben, dass ich darauf zählen könnte, Ihr würdet mich dorthin begleiten, wohin ich gehe.«

»Höre, Hannchen,« versetzte Meister Durand, »hättest Du mir diesen Morgen einen solchen Antrag gemacht, so würde ich Dich bei dem Arme genommen, zu Deinem Vater zurückgeführt, und ihm geraten haben, Dich fortan besser zu hüten; als er es bisher tat; aber in Folge dessen, was ich mit meinen Augen sah und mit meinen Ohren hörte, fühle ich mich ganz geneigt, Dir beizustehen, wär's auch, um eine Torheit zu begehen. Erzähle mir also, was Dir begegnete, sprich, worin ich Dir nützen kann, und zähle auf mich.«

Johanna schlug mit ihrem Oheim den Weg nach Neuschâteau ein, wo er wohnte, und setzte ihn, den ganzen Weg entlang, von den Vorfällen in Kenntnis, die wir so eben selbst erzählten, so, dass durch die den ungläubigen Leuten so natürliche Gegenwirkung, Herr Durand Haxart, vor der Türe seines Hauses ankommend, Johanna ermutigte und tröstete. Dennoch hielt er es für passend, eine kleine Aenderung an dem von dem jungen Mädchen gewählten Plane zu machen; dieser Plan bestand darin, ihr nach Vaucouleurs voranzugehen, und den Capitain Robert von Beaudricourt von dem Besuche in Kenntnis zu setzen, den er bekommen winde; da Johanna vorzüglich Anstand nahm, allein sich ihm vorzustellen, empfing sie das Anerbieten ihres Oheims mit Dankbarkeit.

Meister Durand brach am folgenden Tage auf; aber der Empfang von Seite des Capitains Beoudricourt war weit entfernt, seiner Erwartung zu entsprechen: es hatte bereits eine Frauenperson, Namens Marie Davignon, auf Merlins Weissagung sich stützend, dem Könige vorgestellt zu werden verlangt, behauptend, dass sie ihm wichtige Dinge zu offenbaren habe, aber als sie einmal vor ihm stand, ihm nur zu sagen gewusst, dass einst ein Engel ihr erschienen war, der ihr Waffen reichte, und bei dem Anblicke dieser Waffen eine so große Furcht sie befiel, dass der himmlische Abgesandte ihr zu sagen sich beeilte, diese Waffen seien nicht für sie bestimmt, sondern für eine andere Frauenperson, welcher es vorbehalten wäre, Frankreich zu retten. Nun aber antwortete der Capitain Beaudricourt, der mit irgend einer Abenteurerin vom nämlichen Schlage zu tun zu haben fürchtete, dem Meister Durand, dass seine Nichte eine Verrückte sei, und dass er ihm rate, sie nach tüchtiger Beohrfeigung zu ihrem Vater und ihrer Mutter zurück zuführen.

Meister Durand hinterbrachte diese Antwort seiner Nichte, die sogleich zu beten begann, die Stimme in den gewohnten Ausdrücken anstehend: diesmal, wie sonst erschienen der Erzengel und die Heiligen. Johanna befragte sie wegen des so eben stattgefundenen Misslingens, und die Stimme sagte zu ihr:

»Du hast gezweifelt, Johanna, während Gott glaubensvolle Herzen will; Gott befahl Dir, selbst hinzugehen, und Du sendetest einen Andern, und diesem Andern ist

es nicht gelungen, denn Dir allein verlieh Gott die Gabe der Überredung. Geh also, denn Alles kann noch wieder gut gemacht werden, indessen, wenn Du zauderst, Alles verloren sein wird.«

Johanna sah, dass sie nicht mehr zögern dürfe, und brach an dem Tage auf, welcher der Freitag nach dem Dreikönigsfeste, im Jahre der Gnade 1429 war; sie kam bei Nacht nach Vaucouleurs: ihr Oheim, der sie begleitete, klopfte an die Tür eines Wagners, der sie gastfreundlich aufnahm. Das Weib des Wagners wollte das eigene Bett mit Johanna teilen; aber Johanna lehnte es ab, schickte sich zum Gebete an, und betete, bis der Tag kam.

Dieses Gebet verlieh ihr eine so große Zuversicht, dass sie, als sie glaubte, dass die Stunde gekommen sei, bei dem Herrn von Beaudricourt zu erscheinen, den Beistand ihres Oheims mit der Bemerkung ablehnte, die Stimmen hätten ihr befohlen, allein hinzugehen; wirklich stellte sie sich gegen neun Uhr Morgens bei dem Capitain ein. Da es noch sehr früh war, ergötzte dieser Besuch die Reisigen sehr, welche sie sogleich zu ihrem Gebieter führten, obgleich er in diesem Augenblicke mit einem tapferen Ritter, Namens Johann von Novelompont, eine Unterredung pflog, der gerade von Chien, an der Loire, kam, und dem Herrn von Beaudricourt die Nachricht von dem Tode des Grafen von Salisbury brachte.

Johanna trat ein, näherte sich dem Capitain, und sagte zu ihm:

»Herr Robert, wisst, dass mein Gebieter mir seit langer Zeit befahl, zu dem edlen Dauphin zu gehen, welcher der einzige und wahre König von Frankreich sein soll, ist, und sein wird.«

»Und wer ist dieser Gebieter, meine Liebe?« fragte Herr von Beaudricourt lächelnd. ,

»Der König des Himmels,« antwortete Johanna.

»Und was wird geschehen, wenn Ihr bei dem Dauphin sein werdet?«

»dass der Dauphin mir Reisisge geben wird; dass ich die Belagerung von Orleans aufheben, und nach ihrer Aufhebung ihn zur Salbung nach Rheims führen werde.«

Die beiden Rittet schauten sich an, und brachen in ein lautes Gelächter aus.

»Zweifelt nicht,« sprach Johanna mit der ihr eigentümlichen ernsten und ruhigen Miene, »denn, meiner Treue, ich sage Euch die genaue Wahrheit.«

»Aber es ist nicht das erste mal, dass ich Euch sehe, dünkt mir,« bemerkte Herr von Beaudricourt, Johanna anschauend.

»Ich bin's,« entgegnete das junge Mädchen, »die Euch am Dreikönigstage den Tod des Grafen von Salisbury verkündete, den dieser edle Ritter,« fügte sie bei, zu Johann von Novelompont sich wendend, »Euch so eben bestätigt hat.«

Der Ritter bebte, denn er war in der Nacht angekommen, und hatte mit Niemanden von der Nachricht gesprochen, die er brachte; selbst der Capitain wurde in seinem Zweifel erschüttert.

»Aber,« sagte er zu dem jungen Mädchen, »wenn Du früher, als irgend Jemand, den Tod des edlen Grafen wusstest, so musst Du auch wissen, auf welche Art er starb?«

»Ja, ohne Zweifel,« antwortete Johanna; »er stand bei einem Fenster in einem Türmchen, von wo aus er die gute und treue Stadt Orleans betrachtete, als der Herr, welcher die Menschen nach ihrem Verdienste kennt, behandelt und belohnt, zugab, dass er von einem Steinsplitter getroffen wurde, der ihm das Auge austach, und woran er zwei Tage nachher verschied.«

Die beiden Ritter schauten sich erstaunt an, denn alle diese Einzelheiten waren höchst genau. Da jedoch diese Offenbarungen eben sowohl aus der Hölle, als vom Himmel kommen konnten,

so entließ Herr von Beaudricourt, um Zeit zur Überlegung zu erhalten, Johanna, ohne ihr etwas zu versprechen.

Johanna kehrte zum Wagner zurück, ohne noch von dem kalten Empfange, den sie gefunden, allzu sehr abgeschreckt zu sein, denn ihre Stimmen hatten ihr gesagt, dass man einige Zeit an ihr zweifeln, zuletzt aber Gott die Gabe der Überredung ihr verleihen würde. Dort hielt sie sich auf, so wenig Platz als möglich bei diesen guten Leuten einnehmend, um sie nicht zu beengen, brachte ihre Tage in der Kirche zu, beichtete unablässig, fastete und kommunizierte, und hörte nicht auf, zu wiederholen, dass man sie zu dem edlen Dauphin führen müsse, und dass sie, daselbst angekommen, nach Aufhebung der Belagerung von Orleans, ihn zur Salbung nach Rheims führen würde; sie war so jung, sie war so schön, so sanfte und so züchtige Worte stoßen von ihren Lippen, dass das arme Volk, immer zur Hoffnung geneigter, als es die Großen sind, weil man, je unglücklicher, desto gläubiger ist, sie mit ihren Gebeten geleitete, und sagte, dass sie wirklich eine fromme Frauenperson sei, und dass, wenn man sie Verstöße, die Missgeschicke, welche Frankreich bedrohten, zugleich auf jene fallen würden, die sie Verstoßen hätten.

Dieser allgemeine Einklang von Lobeserhebungen gelang zur Kunde des Herrn von Beaudricourt, der, selbst schon von dem Vorgefallenen ergriffen, den Pfarrer von Vaucouleurs besuchte, und ihm Alles erzählte, was er wusste. Der Pfarrer sann einen Augenblick nach, und sagte dann zu ihm, die Besorgnisse des Capitains hinsichtlich der Zauberei teilend, dass es nur ein Mittel gebe, sich zu überzeugen, ob ihr die Wahrsagerkunst von Gott oder vom Satan verliehen, und dass dieses Mittel die Teufelsbeschwörung sei. Herr von Beaudricourt nahm den Vorschlag an; der Pfarrer bekleidete sich wieder mit seiner Stole, nahm ein Kruzifix, und Beide machten sich auf den Weg nach dem Hause, worin Johanna wohnte.

Sie fanden Johanna im Gebete; der Pfarrer und der Capitain traten in ihr Zimmer, und öffneten die Tür, damit Jeder sehen konnte, Was geschehen würde; Johanna blieb im Gebete, wie man sie traf, und nun reichte ihr der Pfarrer das Kruzifix, und beschwor sie, im Falle sie böse wäre, sich von ihnen wegzuheben; aber im Gegenteil, Johanna rutschte auf ihren Knien zum Priester hin, küsste die beiden Enden der Stole, und die Wunden der Seite, der Hände und Füße Christi, Alles mit so viel Glauben und Inbrunst, dass der Pfarrer erklärte, sie könnte verrückt sein, sei aber sicher nicht besessen.

Herr Robert von Beaudricourt entfernte sich also, hinsichtlich des Punktes der Zauberei beruhigt; aber diese Zuversicht genügte nicht, ihn zu bestimmen, zu tun, was Johanna verlangte. Sie war freilich nicht besessen, konnte aber, wie der Pfarrer sagte, verrückt sein, und was würde man zudem von einem Krieger sagen, welcher Lanze und Schwert trug, und seinem Könige eine Frauenperson sendete, um ihn zu verteidigen? Johanna hatte sohin den Zweifel besiegt, aber es blieb ihr noch die Bekämpfung des Hochmutes übrig.

Am folgenden Morgen dieses Tages, als der Ruf ihrer Frömmigkeit von der Stadt Vaucouleurs bis zu den umliegenden Dörfern sich verbreitete, ließ René von Anjou, Herzog von Bar, der seit langer Zeit krank war, und den die Ärzte nicht heilen konnten, sie holen, um sie wegen seines Übels um Rat zu fragen. Johanna beeilte sich, zu ihm sich zu begeben, wie sie es bei jedem Leidenden tat, der sie rief, aber vor ihm erschienen erklärte sie ihm dass sie von Gott nur einen einzigen Auftrag erhalten habe, nämlich die Belagerung von Orleans aufzuheben, und Karl VII. zur Salbung nach Rheims zu führen. Übrigens sagte sie zu ihm, er möge guten Mut fassen, und seinen Untertanen nicht mehr das Ärgernis geben, mit seiner Gemahlin in Feindschaft zu leben,

wie er es tat; dann anempfahl sie ihm die Furcht Gottes, und verabschiedete sich von ihm mit dem Versprechen, für seine Heilung zu beten. Der Herzog schenkte ihr vier Francs, die sie, von ihm weggehend, unter die Atmen verteilte.

Als sie wieder nach Vaucouleurs kam, traf sie den Ritter Johann von Novelompont, der mit einem andern Ehrenmanne, Namens Bertrand von Poulangy, auf den Straßen spazieren ging. Johann von Novelompont, der sie erkannte, ging zu ihr, und da dieses junge Mädchen einen starken Eindruck auf ihn gemacht hatte, und täglich die traurigsten Nachrichten von der Belagerung einliefen, sagte er zu ihr:

»Ah! Johanna, wird es denn so weit mit uns kommen, den König aus Frankreich vertrieben, und uns genötigt zu sehen, Engländer zu werden!«

»Ah!« antwortete Johanna, »nichts von allem dem würde geschehen, wenn man mir glauben wollte; aber leider kümmert sich Herr von Beaudricourt weder um mich, noch um meine Worte, und entzieht uns dadurch eine kostbare Zeit; ich muss jedoch vor Mitfefasten bei Monseigneur dem Dauphin sein, und müsste ich auch meine Beine bis zu den Knien abnützen, ich werde gwiß dort sein, denn Niemand auf der Welt, weder Kaiser noch König, noch Herzog, noch die Tochter des Königs, von Schottland, noch irgend ein Anderer, kann das Königreich Frankreich wieder erheben: es gibt keine Hilfe für ihn, als in mir. Und dennoch möchte ich lieber bei meiner armen Mutter bleiben und spinnen, denn dies ist keine Arbeit für mich, aber ich muss gehen und handeln, weil mein Herr es will.«

Nun schaute der Seigneur von Novelompont Johanna starr an, und sagte zu ihr, den Glauben und das Vertrauen erblickend, die in ihren Augen glänzten:

»Hört, Johanna, ich weiß nicht, woher es mir kommt, und wehe Euch, wenn's aus der Hölle, ist, aber ich fühle mich von der Wahrheit dessen überzeugt, was Ihr sagt: ich verpfände Euch mein Wort, Euch, wenn Beaudricourt fortfährt, in seiner Verhärtung zu bleiben, unter dem Geleite Gottes zum Könige zu führen.«

Und er legte die Hand in die ihrigen zum Zeichen der Verpfändung.

»O! tut dies, tut dies,« versetzte Johanna, diese loyale Hand drückend, »nur beeilt Euch, es zu tun; denn gerade heute hat der edle Dauphin bei Orleans einen sehr großen Nachtheil erlitten, und ist von einem noch weit größeren bedroht, wenn Ihr mich nicht eiligst zu ihm führt oder sendet.«

Herr Verstand von Poulangy, der das ganze Gespräch gehört hatte, fühlte sich zu gleicher Zeit, wie Herr Johann von Novelompont, von dem Glauben gerührt, und schwor, die Hand ausstreckend, der Johanna ebenfalls, dass er sie nicht mehr verlassen, und, wie sein Freund, überallhin begleiten würde, wohin es ihr zu gehen gefiele.

Johanna dankte Beiden; sie war so freudig, dass sie ihnen die Knie geküsst hätte: sie wollte auf der Stelle abreisen, und ohne länger zu warten; aber sie antworteten ihr, dass sie aus Höflichkeit, um dieses Unternehmen auszuführen, Herrn Robert um Urlaub ersuchen müssten.

»Und wenn er ihn verweigert?« fragte das junge Mädchen zitternd.

»Wenn Robert ihn verweigert,« antworteten die beiden Ritter, »werden wir dennoch tun, was uns beliebt, allein wenigstens gehandelt haben, wie es unsere Pflicht war, zu handeln.«

»Lebt wohl also, und Gott behüte Euch!« sagte Johanna, und begann, zu ihrem Wirte, dem Wagner, heimgekehrt, ihrer harrend zu beten.

Wie gesagt, Herr Robert war bereits mehr als zur Hälfte überredet, aber durch die Besorgnis

des Lächerlichen zurückgehalten; er war sohin entzückt, dass zwei so tapfere Ritter, wie Johann von Novelompont und Bertrand von Poulangy, ihre Verantwortlichkeit verpfändend, die seinige sicher stellten: er willigte also in Alles ein, und sagte zu ihnen, sie möchten ihm Johanna bringen, um miteinander alle Reisevorkehrungen zu ordnen.

Die beiden Ritter holten Johanna ab, die mit großer Freude vernahm, was so eben hinsichtlich ihrer war beschlossen worden; sie stand sogleich auf, und begleitete sie zu Herrn Robert von Beaudricourt. Der Capitain fragte sie dann, was sie nötig habe, um die Reise anzutreten. Johanna antwortete ihm, dass die Stimmen ihr geboten hätten, Mannskleidung anzuziehen, und sie alles Übrige ihm anheimstelle. Man ließ ihr sogleich ein solches Kleid machen, und am zweiten Tage war es fertig: Johanna zog es mit eben so großer Leichtigkeit und Ungezwungenheit an, wie wenn sie? all ihr Lebtage kein anderes getragen hätte, setzte ihre Mütze auf, legte ihre Stiefeletten an, und befestigte ihre Sporen. Herr Robert wollte ihr ein Schwert geben; sie lehnte es jedoch ab, indem sie sagte, dass nicht dieses das Schwert sei, dessen sie sich bedienen sollte, sondern ein anderes. Dann fragten sie die beiden Ritter, welchen Weg man nehmen müsste, um zum Könige zu kommen, der zu Chinon war.

»Den kürzesten,« antwortete Johanna.

»Aber auf dem kürzesten,« versetzten sie, »werden wir viele Engländer treffen, die uns den Durchzug versperren werden.«

»Im Namen Gottes,« rief Johanna aus, »tut, was ich sage! und sofern Ihr zu Monseigneur dem Dauphin mich führt, werden wir kein Hindernis auf dem Wege treffen.« . Die Ritter, durch diesen Ton der Zuversicht überzeugt, mochten keine Einwendung mehr, und folgten ihr voll Glauben und Vertrauen.

An der Tür angekommen, nahm sie Abschied von ihrem Oheim, den sie zärtlich umarmte, und bat, sie bei ihren Eltern zu entschuldigen, und ihnen zu sagen, dass sie mit völliger Freude abreisen würde, wenn sie mit ihrem Segen fortzöge, jedoch hoffe, es werde eine Zeit kommen, wo sie sie loben würden, dass sie dem Herrn gehorcht habe.

Ein von Herrn Robert gekaufter prächtiger Rappe harrte Johanna's; sie wollte ihn sogleich besteigen, aber das Pferd gebärdete sich so wild, dass es unmöglich war. Nun sagte Johanna:

»Führt es zu dem Kreuze, das vor der Kirche am Wege steht.«

Der Diener, welcher den Zügel hielt, gehorchte, und kaum stand der schöne Renner vor dem Kreuze, als er sanft wie ein Lamm wurde, und Johanna ohne irgend eine Schwierigkeit inmitten aller Einwohner ihn bestieg, welche, über das Selbstvertrauen und die Gewandtheit des jungen Mädchens verwundert, von allen Seiten ausriefen:

..Heil! Heil! . . .»

Hierauf empfing Herr von Beaudricourt den Schwur des Johann von Novelompont und des Bertrand von Poulangy, Johanna zum Könige zu führen, wendete sich, als dieser Schwur getan war, zu dem jungen Mädchen, grüßte sie zum letzten mal mit der Hand, und sagte zu ihr:

»Geh, und mag kommen, was da will.«

sogleich kehrte sich Johanna zu den Priestern und übrigen Geistlichen, die von den Stufen des Portales herab sie betrachteten, und sagte:

»Und Ihr, Priester und übrige Geistliche, haltet feierlichen Umgang, und betet zu Gott!«

Dann setzte sie ihrem Pferde die beiden Sporen ein, wie es der kühnste und gewandteste Reiter hätte tun können, und rief:

»Vorwärts! Vorwärts!«

Und sie trabe von dannen, von den beiden Rittern begleitet, und von deren Dienern gefolgt, einem Bogenschützen und einem Boten des Königs.

Viertes Kapitel.

Der edle Dauphin.

Ungeachtet des großen Selbstvertrauens, welches Johanna erscheinen ließ, waren Herr Bertrand von Poulangy und Herr Johann von Novelompont nur sehr mittelmäßig beruhigt; sie mussten ungefähr hundertfünfzig Meilen zurücklegen, um von Vaucouleurs nach Chinon zu reisen, das heißt: die Hälfte von Frankreich durchziehen, und beinahe zwei Drittel dieses Weges waren in der Gewalt der Engländer und Burgunder. Aber als sie nach drei- oder viertägigem Marsch gesehen hatten, dass sie auf keine feindliche Partei stießen, als sie, wenn sie Wälder auf ihrem Wege trafen, das junge Mädchen dreist sich hineinwagen und darin ihren Weg ohne Führer erkennen gesehen hatten, wenn sie, am Ufer breiter und tiefer Ströme angekommen, das Pferd ihrer Führen» ganz allein unbekannte Furt finden gesehen hatten, und sie ohne Unfall an da« andere Gestade gelangt waren, begannen sie ein vollständiges Vertrauen auf Johanna zu setzen, und folgten ihr unbedingt, indem sie dieselbe anhalten ließen, wann sie wollte, um ihre Andacht in den Kirchen zu verrichten, was sie ihr früher nicht erlauben wollten, aus Furcht, von den Armaniaken erkannt, von dem Volke verraten, und von den Besatzungen angegriffen zu werden.

Uebrigens taten sie wohl daran, der Begeisterten vertraut zu haben; sie führte sie, wie der Stern der Weisen aus Morgenland; und endlich nach vierzehntägigem Marsch, Chaumont und Auxerre durchziehend, kamen sie nach Chien an der Loire, und erfuhren die berühmte Niederlage von Rouvray, welchen man den Tag der Häringe nennt, weil die Engländer von den Franzosen waren angegriffen worden, während sie dem Grafen von Suffolk, der die Belagerung befehligte, eine größtenteils aus gesalzenen Fischen bestehende Zufuhr besorgten. In dieser Schlacht, in welcher Johann Falstaff, Anführer der Bedeckung, seinen Ruf als großer Feldherr betätigte, waren Johann Stuart, Connetabel von Schottland, die Herren von Dorval, von Lesqot und von Chateaubrun mit drei- oder vierhundert der tapfersten Krieger, die noch zur Partei von Frankreich hielten, getötet und der Graf von Dunois verwundet worden, so, dass der Schrecken größer als jemals war; andererseits aber erhöhte auch diese Nachricht Johanna's Credit im Geiste ihrer beiden Gefährten, denn Johann von Novelompont erinnerte sich, dass diese Niederlage gerade an jenem Tage stattfand, an welchem Johanna ihm zu Vaucouleurs verkündete, dass der Dauphin so eben einen neuen Nachtheil erlitten habe.

Zu Chien angekommen, hatten unsere Reisenden ihr härtestes Geschäft verrichtet, denn sie befanden sich endlich auf französischem Boden, und dieses Geschäft war vollzogen worden, wie Johanna es voraus gesagt, ohne dass der mindeste Unfall den Rittern, ihren Dienern, ja selbst nicht den Pferden begegnet war; da verbreitete sich das Gerücht, dass Merlins Weissagung in Erfüllung gehen werde, und das junge Mädchen, welches das Königreich Frankreich auf eine wunderbare Weise retten sollte, gefunden sei; Jedermann lief eilig herbei, und wollte die Auserwählte sehen.

Johanna erschien nun am Fenster des Gasthauses, und sagte laut, dass man sich freuen könnte, und die Trostlosigkeit enden würde, indem sie von Gott abgesandt sei, um Frankreich zu befreien, und den Dauphin salben zu lassen. Johanna äußerte eine solche Zuversicht, und betätigte sich dergestalt als ein Werkzeug der Vorsehung, ihre Reden waren so voll eigener

Demuth und so voll Vertrauen auf Gott, dass hier wie zu Vaucouleurs, das Volk sich zu freuen begann, ohne irgend einen Zweifel an der Wahrheit dessen zu hegen, was sie sagte.

Am folgenden Tage machte man sich wieder auf den Weg, denn wie ermüdend auch ein solcher Marsch für ein junges Mädchen war, das nie ein Pferd bestieg, schien doch Johanna durchaus nicht zu leiden, und bestand darauf, dass man möglichst schnell zum Dauphin reite, der zu Chinon in einer bedauernswürdigen Lage war, als jemals ein König von Frankreich sich befunden hatte. Wirklich erzählte man, dass das Elend des Volkes endlich auch den Thron erreicht habe, und so groß sei, dass kein Geld mehr in der Börse des Königs und in der königlichen Schatzkammer liege, und dass sein Zahlmeister, Renaut von Boulogny, Jedem, der es hören wollte, sagte, sowohl vom Gelde des Königs als von dem seinen, seien in Allem vier Taler in seiner Kasse, so zwar, dass, als Vaintrailles und la Hiré eines Tages den König besuchten, von ihm zur Mittagstafel eingeladen, das ganze Mahl, welches er ihnen aufzutischen konnte, nur aus zwei Hühnern und einem Hammelschweif bestand.

Es war also Zeit, wie man sieht, dass Johanna kam. Sie wollte jedoch in der Kirche der heiligen Katharina von Fierbois verweilen, die ein heiliger Wallfahrtsort war, um dort ihre Andacht zu verrichten. Von da ließ sie durch die Ritter, welche sie begleiteten, dem König schreiben, und ihm verkünden, dass sie sehr weit herkomme, um ihm beizustehen, um ihm Dinge von der höchsten Wichtigkeit mitzuteilen. Die Antwort säumte nicht: Johanna wurde nach Chinon beschieden. Die Reisenden brachen sogleich wieder auf, und Johanna stieg, in der königlichen Residenz angekommen, in einem Gasthaus ab, während ihre beiden Reisegefährten sich zu Karl VII. begaben.

Aber Karl VII. war misstrauisch, wie ein unglücklicher König: oft von jenen getäuscht, die er für seine besten Freunde hielt, oft von jenen verlassen, die er für seine Getreuesten erachtete, konnte er an die uneigennützigte Ergebenheit einer Fremden nicht glauben. Daher machte er große Schwierigkeit, Johanna zu empfangen, und begnügte sich, drei von seinen Räten zu ihr zu senden. Anfangs wollte ihnen Johanna nicht antworten, mit der Bemerkung, dass sie mit Monseigneur dem Dauphin zu tun habe, und nicht mit ihnen. Endlich aber willigte sie ein, ihnen zu wiederholen, was sie so oft schon gesagt hatte, ohne dass man ihr glaubte, nämlich dass sie komme, um die Belagerung von Orleans aufzuheben, und den Dauphin nach Rheims zu führen, und die Rache, durch sie wohl unterrichtet, gingen fort, dem Könige diese Nachricht zu melden.

Johanna sah zwei Tage lang Niemand wieder erscheinen. Sie hegte jedoch immer noch gutes Selbstvertrauen, die beiden Ritter tröstend, die sie hergeführt hatten, indem sie mit einer wunderbaren Zuversicht zu ihnen sagte, dass der König sie zuletzt anhören würde, dass sie es gewiss wisse, und sie deshalb eben so ruhig sein dürften, wie sie. Wirklich kam am dritten Tage der Graf von Vendôme in das Gasthaus, und verkündete der Johanna, dass er sie zu holen komme, um sie zum Könige zu führen. Johanna schien weder bestürzt noch erstaunt: sie erwartete seit langer Zeit diese Unterredung, und hatte sich darauf vorbereitet. Sie antwortete sohin dem Grafen von Vendôme, dass sie über seinen Besuch sich nicht verwundere, indem ihre Stimmen ihr gesagt hätten, dass er kommen würde, dann fügte sie bei, dass sie bereit sei, ihm zu folgen, und bat ihn, keine Zeit mehr zu verlieren, da deren ohnehin schon genug verloren sei.

Inzwischen hatte der König, noch immer misstrauend, nach der Entfernung des Grafen von Vendôme, seinen Räten vorgeschlagen, Johanna zu prüfen, und die von ihm bezeichnete Prüfung bestand darin, sich unter die Ritter seines Gefolges zu mischen, und einen Andern an seinen Platz zu setzen, um zu sehen, ob Johanna sich täuschen würde. Diese Prüfung wurde

beschlossen, und der König ließ seinen Thron von einem jungen Seigneur seines Alters einnehmen, der sogar prächtiger gekleidet war, als er, während er hinter den Andern stehen blieb. Kaum war die Unterschiebung geschehen, als die Tür aufging, und Johanna eintrat.

Aber nun wiederstrahlte die ganze Wahrheit ihrer Mission, denn Johanna ging, ohne bei dem Anscheine zu verweilen, gerade auf Karl VII. zu, kniete vor ihm nieder, und sagte zu ihm:

»Gott verleihe Euch ein gutes und langes Leben, edler und großer Dauphin!«

»Ihr irrt Euch, Johanna,« antwortete ihr Karl VII.; »nicht ich bin der König, wohl aber jener dort, der auf dem Throne sitzt.«

»Bei meinem Gotte, edler Prinz,« versetzte Johanna, »sucht mich nicht zu täuschen, denn *Ihr* seid der Dauphin, und kein Anderer!«

Da nun ein Murmeln des Erstaunens durch die Versammlung lief, fuhr sie fort:

»Edler Dauphin, warum glaubt Ihr mir nicht? Ich sage Euch, Monseigneur, und vertraut auf meine Worte, dass Gott sich Euer erbarmt, und Eures Königreiches und Eures Volkes; denn der heilige Ludwig und Karl der Große liegen auf den Knien vor ihm, und bitten für Euch. Übrigens werde ich Euch, so es Euch beliebt, etwas sagen, was Euch wohl zu erkennen geben wird, dass Ihr mir glauben dürft.«

Hierauf führte sie Karl in ein Betzimmer, das neben dem Beratungssaale war, und sagte zu ihr, dort angekommen:

»Wohl an, Johanna, wir sind allein; sprecht!«

»Ich verlange es nicht besser,« entgegnete Johanna. »Aber werdet Ihr, wenn ich Euch so geheime Dinge sage, dass Niemand sie wissen kann, als Gott und Ihr, endlich Vertrauen auf mich setzen, und glauben, dass wohl Gott es ist, der mich sendet?«

»Ja Johanna,« antwortet« der König.

»Nun denn, Sire«, fuhr das junge Mädchen fort, »erinnert Ihr Euch noch, dass Ihr am verflossenen Allerheiligentage, während Ihr ganz allein in Eurem Betzimmer im Schloss Loches waret, drei Bitten an Gott stellet?«

»Das ist vollkommen wahr,« antwortete der König, »und ich erinnere mich vortrefflich daran.«

»Sire,« erwiderte Johanna, »habt Ihr diese Bitten niemals Eurem Beichtvater oder sonst Jemanden offenbart?«

»Niemals,« sagte der König.

»Wohl an, ich will Euch sagen, was für drei Bitten es waren,« fuhr das junge Mädchen fort. »Die erste, die Ihr an Gott stellet, lautete, dass er, wenn Ihr nicht der rechtmäßige Erbe des Königreiches Frankreich wäret, Euch den Mut entziehen möge, diesen Krieg fortzusetzen, der Eurem armen Königreiche so viel Geld und Blut kostet. Die zweite war, dass, wenn die schreckliche, auf Frankreich lastende Geißel, eine Folge Eurer Sünden wäre, Ihr ihn bätet, dieses arme Volk von einem Vergehen loszusprechen, das es nicht begangen habe, und die ganze Strafe desselben auf Euer Haupt zurückfallen zu lassen, sollte auch diese Strafe eine ewige Buße, oder selbst der Tod sein. Die dritte endlich bestand darin, dass, wenn im Gegenteil die Sünde vom Volke ausgehe, Ihr ihn bätet, Erbarmen mit diesen, Volke zu haben, und es seines Mitleidens zu würdigen, damit das Königreich endlich von der Trübsal befreit würde, von denen es seit mehr als zwölf Jahren heimgesucht werde.«

Nach Anhörung dieser Worte blieb der König lange Zeit nachdenkend, senkte das Haupt, um

nachzusinnen, und hob es wieder empor, um das junge Mädchen aufmerksam anzuschauen. Endlich brach er das Schweigen, und sagte zu ihr:

»Alles, was Ihr mir da vortrugt, ist wahr, Johanna; aber dies genügt noch nicht, um mich zu überzeugen, dass Ihr im Namen Gottes kommt; auch meine Räte müssen meine Ansicht teilen, außerdem Ihr Uneinigkeit unter uns stiften werdet, und wir sind, so wie wir sind, bereits genug unglücklich und geteilt.«

»Wohl an,« entgegnete Johanna, »versammelt morgen drei oder vier Eurer Getreuesten, und, wo möglich, Geistliche, und ich werde Euch ein Zeichen geben, nach welchem Niemand mehr zweifeln wird; denn meine Stimmen haben mir versprochen, mir dieses Zeichen zu gewähren, und ich bin überzeugt, dass sie meine Bitte bewilligen werden.«

Hierauf kehrte der König und Johanna wieder in den Ruth zurück, wo man ihre Rückkehr mit Ungeduld erwartete. Kaum war die Türe geöffnet, als alle Augen sich »ach dem Könige wendeten, und man an seiner ernsten und nachdenkenden Physiognomie sah, dass was zu ihm das junge Mädchen sagte, einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht habe.

»Meine Herren,« sagte der König, es ist genug für heute; in dem, was uns begegnet, liegt reichlicher Stoff zum Nachdenken, und wir müssen über dieses Ereignis die Meinung unserer vertrautesten Räte vernehmen. Johanna, begeben Euch nach Hause, denn Ihr müsst von dem weiten Marsch ermüdet sein, den Ihr so eben machtet, und vergesst nicht, was Ihr uns für morgen versprochen habt.«

»Mit Gottes Hilfe,« antwortete Johanna, »wird nicht nur, was ich für morgen versprach, sondern auch, was ich für die Zukunft verheiß, geschehen! . . .«

Und sie ließ sich vor dem Könige auf ein Knie nieder, küsste ihm die Hand, und ging mit der nämlichen Bescheidenheit und mit der nämlichen Ruhe von dannen, womit sie gekommen war.

In dem Momente, da Johanna an dem Haustor ankam, ging ein Reiter vorüber, der sein Pferd zur Tränke an die Loire führte. Da das Gerücht von Johanna's Ankunft in der Stadt sich bereits verbreitet hatte, blieb der Reiter, welcher in solchen Sachen sehr ungläubig war, vor Johanna stehen, beschimpfte sie mit rohen Worten, und vermischte diese Schimpfworten mit Gotteslästerungen. Als Johanna sah, dass diese Worte an sie gerichtet waren, hob sie den Kopf empor, schaute ihn mit mehr Traurigkeit als Zorn an, und sprach:

»Ach! wie unglücklich bist Du, dass Du Gott so verleugnen kannst, da Du vielleicht dem Tode so nahe bist!«

Der Reiter hielt nichts auf diese Art von Prophezeiung, sondern entfernte sich, indem er vielmehr fortfuhr, Gott mit den nämlichen Flüchen zu lästern, und gelangte so an den Fluß; aber in dem Momente, da sein Pferd soff, wurde es durch irgend ein Geräusch erschreckt, und sprang in's Wasser; der Reiter wollte es an's Ufer zurückführen, aber wie sehr er sich auch anstrengte, das Pferd fuhr fort, der tiefsten Tiefe des Flusses sich zu nähern, und verlor bald den Grund. Der Reiter schwang sich dann von seinem Pferde, und wollte an das Gestade schwimmen; allein entweder befiel ihn irgend ein Krampf, oder das, was Johanna ihm so eben gesagt hatte, fiel ihm wieder ein; er konnte nur noch sagen: »Vergieb mir, mein Gott!« und verschwand. Zwei Stunden nachher fand man seine Leiche an der Schleuse einer Mühle wieder.

Da mehrere Personen gehört hatten, was der Reiter zu Johanna sagte, und was Johanna ihm antwortete, so wurde dieses Ereignis für ein Wunder gehalten, und der Ruf der jungen Begeisterten stieg dadurch dergestalt, dass am Abende alle Einwohner unter die Fenster ihres

Gasthauses eilten, und sie zu sehen verlangten. Johanna erschien sogleich auf einem Balkone, und wiederholte dem Volke mit ihrer sanften und glaubenvollen Stimme, dass sie vom Herrn gesendet sei, um den König und Frankreich zu retten, so dass das arme Volk, beruhigter durch die Worte dieses jungen Mädchens, als es durch eine Armee von zwanzigtausend Mann geworden wäre, ganz fröhlich abzog, mit dem Rufe: Heil! Am Abende wurde ein Teil der Stadt zum Zeichen der Freude erleuchtet.

Am folgenden Tage um zehn Uhr Morgens, ließ der König Johanna holen; Johanna, dieser Botschaft gewärtig, ließ den königlichen Abgesandten keinen Augenblick verziehen, sondern folgte ihm vielmehr sogleich; Beide kamen zu Chateau-Chinon an, wo der König ihrer harnte. Sie waren von einer großen Volksmenge begleitet, die, sobald sie Johanna erblickt hatte, sich ihr nachdrängte, und vor der Türe stehen blieb, um Nachrichten von dieser Unterredung zu bekommen. Johanna schritt beherzt die Treppe hinauf, und trat in das Gemach de« Königs; sie traf darin Karl VII. mit dem Erzbischof von Rheims, und die Herren Karl von Bourbon und de la Trémoille.

Hierauf begann der Erzbischof von Rheims Johanna auszufragen, woher sie wäre, wie ihre Eltern hießen, und auf welche Art sie zur göttlichen Eingebung gekommen sei. Johanna erzählte den ganzen Teil ihres Lebens, dessen sie sich erinnern konnte, und zwar so einfach und bescheiden, dass die Zuhörer den Glauben fühlten, der auch sie ergriff. Nach Beendigung ihrer Erzählung fragte sie der Erzbischof von Rheims, ob nicht in der Umgegend des Hauses ihres Vaters ein Wald liege, und welchen Namen dieser Wald habe. Johanna antwortete, dass wirklich ein Wald dort liege, den man von der Haustür aus erblicke, und dass dieser Wald der Wald Chenu heiße.

Nun kehrte sich der Erzbischof zum Könige und den Herrn von Bourbon und de la Trémoille, und sprach:

»Es ist allerdings so. Wirklich sagte Merlin's Prophezeiung, dass das junge Mädchen, welches Frankreich retten sollte, **e nemore canuto** kommen sollte.«

Der König und seine Räche schienen also beinahe überzeugt, dennoch wollten sie Johanna auf's Äußerste treiben; der Erzbischof wendete sich folglich wieder zu ihr, und sagte:

»Johanna, Ihr habt versprochen, unserm Herrn dem Könige die Wahrheit Eurer Sendung durch ein unverwerfliches Zeichen zu erkennen zu geben; was für ein Zeichen ist dies? Wir erwarten, dass es sich unsern Augen kund gebe, und wenn es so ist, wie Ihr es uns schildert, so sind wir ganz bereit zu glauben, dass Ihr die wahre Abgesandte Gottes seid.«

»Harrt meiner,« erwiderte Johanna, »und schickt Euch, meiner harrend, zum Gebete an.«

Dann ging sie hinaus, und begab sich in die anstoßende Kapelle, wo sie allein war; dem Altar gegenüber angekommen, kniete sie nieder, und sagte mit einer Stimme voll jenes Glaubens, welcher Berge versetzt:

»Mein süßester Heiland, ich bitte Dich zu Ehren Deines heiligen Leidens zu gestatten, dass der selige Erzengel Michael und die seligen Heiligen Katharina und Margareth sich Deiner demütigen Dienerin kund geben, wenn es noch immer Deine Absicht ist, dass ich armes Mädchen es sein soll, welches in Deinem Namen dem Königreiche Frankreich zu Hilfe komme!«

Kaum hatte Johanna diese Worte gesprochen, als die Wolke auf die gewohnte Weise herabschwebte und sich öffnete, und nicht nur den Erzengel und die beiden Heiligen sehen ließ, sondern auch, in einer strahlenden Ferne, eine Menge anderer Engel, welche die Flügel regten,

und das Lob des Heilands sangen. Johanna wurde von diesem Glanz so geblendet, dass sie die Augen niederschlug.

»Du hast uns gerufen, Johanna,« sagte die Stimme, »was willst Du von uns?«

»Seliger heiliger Michael, und Ihr, meine heiligen Beschützerinnen,« versetzte Johanna, »ich habe Euch gerufen, damit Ihr das Zeichen mir geben möget, vermittelt dessen ich Monseigneur dem Dauphin als die wahre Abgesandte des Herrn mich zu erkennen geben soll.«

»Du hast Vertrauen auf uns, Johanna,« entgegnete die Stimme, »und wir halten das Versprechen, welches wir Dir gaben.«

Bei diesen Worten winkte der heilige Michael, und ein Engel trat aus dem himmlischen Chore, und schwebte mit einem einzigen Flügelschlag aus den Tiefen des Himmels auf die Oberfläche der Erde; dieser Engel hielt in der Hand eine so von Edelsteinen strahlende Krone, dass menschliche Augen kaum den Glanz derselben ertragen konnten.

»Hier ist das versprochene Zeichen, Johanna,« sagte die Stimme, »und wenn es die Ungläubigsten werden gesehen haben, werden sie auf der Stelle zu zweifeln aufhören.«

»Es geschehe also,« erwiderte Johanna. Und sogleich schloss sich die Wolke wieder, und schwebte wieder zum Himmel empor. Aber der Engel welcher die Krone trug, blieb auf der Erde, und als Johanna die Augen wieder aufschlug, sah sie ihn vor sich stehen.

Dann gab der Engel, ohne ein einziges Wort zu sprechen, aber mit einem sanften Lächeln, Johanna ein Zeichen, ihm zu folgen, führte sie bei der Hand, und ging oder vielmehr glitt zur Türe der Kapelle, die in das Gemach des Königs führte; hier angekommen, traf Johanna und der Engel Karl VII. und dessen Räte noch auf den Knien und betend; aber kaum hatten sie das junge Mädchen und den himmlischen Abgesandten gesehen, den sie ihnen brachte, als sie ganz erstaunt sich wieder erhoben. Der Engel ließ nun Johanna's Hand los, näherte sich dem Könige, der ungefähr auf die Länge einer Lanze von der Türe entfernt war, verbeugte sich vor ihm, überreichte die Krone dem an seiner Seite befindlichen Erzbischof, und sprach:

»Sire, ich komme, um Euch zu verkünden, dass Ihr in der Gnade des Herrn seid, der Euch dieses junge Mädchen zur Befreiung des Königreiches sendet; lasst sie also beherzt die Hand an's Werk legen, indem Ihr derselben eine so große Anzahl von Reisigen gebet, als Ihr werdet zusammenbringen können, und zum Beweise, dass sie Euch zur Salbung nach Rheims führen soll, ist hier die himmlische Krone, welche der Herr unser Gott Euch sendet. Zweifelt also nicht mehr, Sire; denn jetzt noch zweifeln, hieße Gott beleidigen.«

Und bei diesen Worten ließ der Engel die Krone los, die er bisher gehalten hatte, und von Neuem auf der Erde hingleitend, so dass man wegen seines langen Rockes unmöglich unterscheiden konnte, ob er ging oder flog, kehrte er in die Kapelle zurück, von wo Johanna ihn sachte den Boden verlassen, und durch die Decke sich erheben sah. Bei diesem Anblicke begann das arme Kind zu weinen, denn ihre Seele die Alles ahmte, was ihr Leib auf Erden würde dulden müssen, hegte den innigen Wunsch, diesem schönen Engel in den Himmel zu folgen; aber der Moment des ewigen Glückes war noch nicht für sie gekommen. Und der Abgesandte des Himmels ließ sie mit gefalteten Händen zurück, ohne ihre Bitte zu bewilligen, wie inbrünstig diese auch war.

Dann stand Johanna mit einem tiefen Seufzer auf, ging zum Könige, und sagte zu ihm, indem sie ihm mit dem Finger die Krone wies, jedoch ohne sie zu berühren: »Edler Dauphin, hier ist Euer Zeichen, nehmt es.« Und Karl VII. verbeugte sich dann vor dem Erzbischof von Rheims,

der ihm die Krone auf das Haupt setzte.

Von diesem Momente an war es beinahe entschieden, auf Johanna völliges Vertrauen zusetzen; die Räte verlangten jedoch vom Könige, dass das junge Mädchen vorläufig nach Poitiers gesendet werde, wo der Parlamentshof und mehrere große Gelehrte in der Theologie sich befanden; allein nun erklärte der König, dass er selbst Johanna in diese Stadt führen würde; folglich ließ er ihr am andern Tage sagen, dass sie sich zur Abreise bereit halten möge. Johanna fragte, wohin man sie führen wolle, und es wurde ihr geantwortet: nach Poitiers.

Meiner Treue, ich weiß, dass ich dort viel zu tun, haben werde,« äußerte Johanna; »aber gleichviel der Herr wird mir beistehen. Gehen wir also hin, sobald es dem Könige beliebt, dass wir hingehen.«

Am folgenden Tage reiste Johanna nach der Stadt Poitiers. Sie fand dort alle Gelehrten und Doktoren auf zwanzig Meilen in der Runde versammelt und ihrer harrend; sie wussten bereits das große Vertrauen, welches der König auf dieses junge Mädchen setzte, und da er dieses Vertrauen hegte, ohne sie um Rat gefragt zu haben, hatten sie deshalb einen so großen Ärger gefasst, dass sie dieselbe um jeden Preis in irgend einen Widerspruch hätten verwickeln mögen; daher hatte Johanna, wie sie es zum voraus sagte, viel mit Ihnen zu tun; aber ihre Geistesgegenwart, zu Poitiers wie zu Chinon, verließ sie keinen einzigen Augenblick, so zwar, dass Jeder sich wunderte, wie ein so armes junges Mädchen, das niemals die Wissenschaft der Männer erlernte, so vernünftig antworten konnte. Obgleich der König, der Erzbischof von Rheims, Herr Karl von Bourbon und Herr de la Trémoille versicherten, dass Johanna ihnen ein unverwerfliches Zeichen ihrer Sendung gegeben habe, so wollte es die gelehrte Versammlung dem Könige und den beiden edlen Seigneurs doch nicht aufs Wort glauben, und ein Carmeliter äußerte sehr ärgerlich, dass, da Johanna ein Zeichen gegeben habe, es ihr mehr nicht kosten würde, zwei Zeichen zu geben.

»dies werde ich tun,« antwortete Johanna, »und das Zeichen, das ich Euch geben will, wird die Aufhebung der Belagerung von Orleans, und die Salbung des Königs zu Rheims sein. Gebet mir also Krieger, wie gering auch ihre Zahl sein möge; kommt mit mir, und Ihr werdet zwei Zeichen statt eines bekommen.«

»Aber,« sagte ein Doktor der Theologie vom Orden der Prediger » Brüder, »wenn es der Wille Gottes ist, dass die Engländer aus Frankreich verjagt werden sollen, so bedarf Gott keiner Soldaten, um dieses Wunder zu wirken, weil er nur zu wollen braucht, damit es geschehen, und sein bloßer Wille nicht nur machen kann, dass sie in ihr Land zurückkehren, sondern sie auch vom Ersten bis zum Letzten zu vernichten vermag.

»Die Krieger werden kämpfen,« versetzte Johanna, »und Gott wird den Sieg verleihen.«

»Und sagt uns, meine Liebe,« fragte Bruder Seguin mit der auffallendsten Mundart aus Limoges, »welche Sprache redeten Eure Engel?«

»Eine bessere, als die Eure,« antwortete Johanna.

Ein Anderer zitierte ihre theologische Bücher, welche sagten, dass man weder an Visionen, noch an jene glauben solle, die sie zu haben behaupten.

»Meiner Treue!« v«setzte Johanna, »ich weiß nicht,, was in Euren Büchern steht, aber das weiß ich, dass: im Buche Gottes mehr enthalten ist, als in allen Euren Büchern.«

Übrigens erbaute ihre Lebensweise Jedermann zu Poitiers, wie zu Chinon, und wie zu Vaucouleurs; sie war im Gasthaus des Meisters Johann Raboteau abgestiegen, der eine gute und

würdige Frau geheiratet hatte, deren Obhut Johanna anvertraut worden war, und da Johanna fast ihre ganze Zeit im Gebete und mit religiösen Handlungen zubrachte, ging die wackere Wirtin überall hin, und erzählte, dass sie nie ein so, sittsames und frommes Mädchen gesehen habe, als jenes welches in ihrem Gasthofs wohne, so dass wohl vielmehr sie die Andern hüten sollte, als dass sie gehütet werde, sei's von wem immer.

So ging's auch Allen, die sie besuchten, und, nach» dem sie mit ihr gesprochen hatten, von ihr weggingen, und sagten, dass sie ein Geschöpf Gottes sei, und dass man an ihre Worte glauben solle, wie an das Evangelium; endlich kam diese Stimme des Volkes, die man diesmal sicher die Stimme Gottes nennen konnte, z» den Doktoren selbst, und da sie, welche Spitzfindigkeiten sie auch in ihre Fragen legten, nicht ein einziges mal sie in einen Widerspruch oder in eine Ketzerei hatten verwickeln können, erklärten sie zuletzt einstimmig, dass man

sich auf sie verlassen, und auszuführen v«suchen müsse, was sie vorschlug.

Der König führte also, sehr vergnügt, Johanna nach Chinon zurück, und es wurde beschlossen, dass die «sie Unternehmung, wobei man sie verwenden würde, darin bestehen sollte, nach Orleans eine Zufuhr von Lebensmitteln zu bringen, die man seit vierzehn Tagen in der Stadt Blois aufstapelte, und woran, wie man wußte, die gute und getreue Stadt Orleans großen Mangel litt.

Fünftes Capitel.

Die Zufuhr.

Man fand zu Chinon den Herzog von Alencon wieder, welcher seit der Schlacht von Verneuil Gefangener der Engländer war, und von diesen nur gegen ein Lösegeld von 200.000 Thalern freigelassen wurde, wovon er die Hälfte bar bezahlt, und für den Rest sieben von seinen Edelleuten als Geißel zurückgelassen hatte. Daher war er nicht sogleich zum Könige zurückgekehrt, sondern beschäftigt gewesen, seine Beszung und Herrschaft Gougers, zu verkaufen, wofür er 140.000 Thaler einnahm, so zwar, dass er mit hunderttausend die Geißel freimachte, und mit dem Reste kam, um seinen Kriegsstaat wieder herzustellen.

Der Herzog von Alencon fand die ganze Stadt Chinon in Freude und Hoffnung, denn bereits war das Gerücht verbreitet, dass Johanna für ein gottseliges Mädchen erkannt worden sei. Ohne noch diesen Jubel zu teilen, war der Herzog jedoch nicht völlig unempfindlich dabei; der moralische Einfluss der Begeisterten machte sich bereits fühlbar, und Jeder sprach von einem Marsch gegen die Engländer, als ob es sich darum handelte, zu einem Feste zu ziehen. In diesem Momente kamen der König und Johanna nach Chinon zurück.

Der Herzog hegte ein solches Verlangen, an den Engländern die eben erst erduldeten Gefangenschaft zu rächen, dass ihm jedes Mittel, welches ihn unmittelbar zu diesem Ziele führen konnte, vortrefflich schien. Daher empfing er Johanna, wenn eben nicht mit einem völligen Glauben, wenigstens dem Anscheine nach mit einem großen Vertrauen. Nachdem der König den Herzog von Alencon, dessen sehnlichen Wunsch in die Schlacht zurückzukehren, erkannte, als guter Verwandter umarmt hatte, erteilte er ihm den Auftrag, früher als Johanna nach Blois zu gehen, und Alles zu veranstalten, damit die Zufuhr vor Ablauf von acht Tagen bereit wäre.

Der Herzog von Alencon reiste sogleich ab; die Herzogin, welche kaum eine Woche lang bei ihrem Gemahl geblieben war, weinte sehr über eine so baldige Abreise; aber Johanna tröstete sie mit den Worten:

»Im Namen Gottes, Frau Herzogin, verspreche ich Ihnen, den edlen Herzog Ihnen frisch und gesund zurückzubringen.« ,

Die Herzogin, eine fromme Dame wurde durch dieses Versprechen getröstet, denn sie gehörte zu denjenigen, welche fest an die göttliche Eingebung Johanna's glaubten.

Als der Herzog von Alencon von dannen gezogen war, beschäftigte man sich sogleich mit Johanna's Abreise. Man gab ihr das Personal eines Kriegsanführers, nämlich einen Schildknappen, einen Pagen, zwei Herolde, und einen Kaplan. Der Schildknappe hieß Johann Daulon, der Page Ludwig von Comtes, genannt Imerget, der Eine von ihren Herolden Guyenne, der Andere Ambleville, und endlich der Kaplan Bruder Pasquerel.

Nach dieser ersten Besorgung, ließ ihr der König eine vollständige Rüstung geben; aber Johanna sendete das Schwert mit der Äußerung zurück, dass es nicht dasjenige sei, dessen sie sich bedienen müsste, wohl aber bedürfe sie des Schwertes, welches man auf dem Grabmale eines alten Ritters finden würde, das sich in einer von den Kapellen der Kirche der heiligen

Katharina von Fierbois befinde. Man fragte sie, woran man dieses Schwert erkennen würde; sie antwortete: an fünf Lilien auf der Klinge und neben dem Griffe. Man erkundigte sich auch, ob sie diese Waffe aus eigener Anschauung kenne, worauf sie erwiderte, dass sie dieselbe durchaus nicht kenne, dass aber ihre Stimmen ihr anempfohlen hätten, sich dieses und keines andern zu bedienen. Der Waffenschmied des Königs wurde in die Kirche der heiligen Katharina von Fierbois gesendet. und traf das Schwert an der bezeichneten Stelle. Es wurde poliert und gereinigt, und Karl VII. ließ ihr eine schöne Scheide von ganz mit goldenen Lilien besätem Sammet machen.

Inzwischen verflossen die Tage, und man war an das Ende des Aprils gelangt; man durfte keine Zeit mehr verlieren, da der Mut und die Treue der Stadt Orleans nur mehr durch den von ihr erwarteten wundervollen Beistand aufrecht erhalten wurde. Der König entließ Johanna, und sie zog nach Blois, begleitet von dem Marschall von Retz, von la Maison, von Laval, von Pothon, von la Hiré, von Ambrosius von Loré, vom Admirale von Ceilant, und von ungefähr zweihundertfünfzig bis dreihundert Kriegern.

In Blois angekommen, war sie genötigt, einige Tage daselbst zu verweilen, um einen zahlreicheren Trupp zu erwarten; denn obgleich Johanna unablässig wiederholte, dass wenig an der Zahl der Soldaten gelegen sei, woferne sie nur fortzöge, wollten die übrigen Anführer nicht ohne eine etwas Achtung gebietende Macht sich auf den Weg machen. Johanna musste sich also ungefähr noch eine Woche lang in Blois aufhalten; da sie dies zu ihrem großem Bedauern sah, benützte sie die Zeit dazu, eine Standarte von weißer Seide machen zu lassen, ganz übersät mit goldenen Lilien, in der Mitte Unsere Liebe Frau, die Weltkugel in ihrer Hand haltend, und zu ihrer Rechten und Linken zwei betende Engel auf den Knien; ferner ließ sie auf jene Seite, auf welche die heiligen Bilder nicht gemalt waren, die Worte setzen: Jesus Maria. Sie befahl, dass außer dieser Kriegsstandarte ein anderes ähnliches Banner verfertigt werde, und händigte es dem Bruder Pasquerel, ihrem Kaplan, ein, um es auf den Märschen, bei Festen und Prozessionen zu tragen. Die beiden Standarten wurden in der Kirche Saint-Sauveur de Blois geweiht.

dies war noch nicht Alles. Während dieses gezwungenen Aufenthaltes diktierte Johanna dem Bruder Pasquerel einen Brief, den sie, des Schreibens unkundig, mit einem Kreuze unterzeichnete. Dieser Brief war in folgenden Worten abgefasst, und wir schreiben ihn wörtlich aus einer gleichzeitigen Handschrift, und mit der Sprache und Orthographie der Epoche ab.⁴

»Jesus Maria!«

»König von England, gebt Rechenschaft dem Könige des Himmels wegen seines königlichen Blutes; gebt der Jungfrau die Schlüssel aller guten Städte zurück, die Ihr erstürmt habet: sie ist im Namen Gottes gekommen, das königliche Blut zu erheben, und ist ganz geneigt, Friede zu schließen, wenn Ihr Rechenschaft geben, Euch unterwerfen, und erstatten wollt, was Ihr eingenommen habt; König von England, wenn Ihr dies nicht tut. . . ich bin Kriegsanführer; an was immer für einem Orte ich in Frankreich auf Eure Leute stoßen werde, will ich sie, wenn sie nicht gehorchen wollen, fühlen lassen, ob sie wollen oder nicht, und wenn sie gehorchen wollen, ihnen Gnade gewähren. Glaubt, dass, wenn sie nicht gehorchen wollen, die Jungfrau kommt, um sie zu töten: sie kommt im Namen des Königs des Himmels, Euch Leib an Leib aus Frankreich zu vertreiben, und verspricht und versichert Euch, sie werde ein so derbes Spiel anrichten, dass ein so großes seit tausend Jahren in Frankreich nicht gesehen wurde, wenn Ihr Euch nicht fügt, und glaubt fest, dass der König des Himmels ihr und ihren tapferen Kriegern mehr Stärke senden wird, als Ihr bei hundert Angriffen erhalten könntet. Geht, Bogenschützen, edle und mutige

Waffengefährten, die Ihr vor Orleans liegt, geht in Gottes Namen in Euer Land zurück, und wenn Ihr es nicht tut, so hütet Euch vor der Jungfrau, und gedenkt Eurer Schäden. Entsaugt der Meinung, dass Ihr Frankreich vom Könige des Himmels, dem Sohne der heiligen Maria, behalten werdet; sondern der König Karl wird es behalten, der rechtmäßige Erbe, dem es Gott gegeben hat, und der in guter Gesellschaft in Paris einziehen wird. Wenn Ihr den Nachrichten von Gott und der Jungfrau nicht glaubt, werden wir, <in welchem Orte wir Euch treffen mögen, Euch aufs Haupt schlagen, und Ihr werdet sehen, wer ein besseres Recht habe, Gott, oder Ihr, Wilhelm de la Poule, Graf von Suffolk, Johann, Herr von Talbot, und Thomas, Herr von Scales, Lieutenant des Herzogs von Bedford, sogenannten Regenten von Frankreich für den König von England.>

»Gebt Antwort, ob Ihr mit der Stadt Orleans Frieden schließen wollt; wenn Ihr es nicht tut, so gedenkt Eurer Schäden; Herzog von Bedford, der Ihr Euch Regent von Frankreich für den König von England nennt, die Jungfrau ersucht und bittet Euch, dass Ihr Euch nicht wöget vernichten lassen. Wenn Ihr derselben nicht Rechenschaft gebt, wird sie also handeln, werden die Franzosen das schönste Werk verrichten, welches jemals in der Christenheit getan wurde.<

»Geschrieben am Dienstage in der Karwoche.<

Auf der Rückseite des Briefes stand geschrieben:

»Hört die Nachrichten von Gott und der Jungfrau.<

»An den Herzog von Bedford, der sich Regent des Königreiches Frankreich für den König von England nennt.<

Als Johanna diesen Brief vollendet hatte, übergab sie ihn Guyenne, einem von ihren Herolden, mit dem Auftrage, ihn dem Befehlshaber der Belagerung von Orleans zu bringen.

Endlich kam der so lange erwartete Tag der Abreise. Die Armee hatte sich während der Woche, da sie in Blois geblieben war, mit dem Marschall von Saint-Sévère ergänzt, mit dem Herrn von Gaucourt, und einer großen Zahl anderer Edlen, die auf das Gerücht der beabsichtigten militärischen Unternehmung herbeigeeilt waren, so dass die Schar, so wie sie bestand, einen ziemlich furchtbaren Anblick bot. Die Zufuhr war sehr beträchtlich, und so, dass die arme Stadt, wenn sie hineinkommen konnte, eine große Erleichterung dadurch erhielt; denn sie war aus einer bedeutenden Zahl von Wagen und Karren gebildet, beladen mit Getreide und einer großen Menge von Vieh, als: Ochsen, Kühe, Hammel, Schafe und Schweine. Im Moment des Aufbruchs ordnete Johanna an, dass alle Krieger beichten sollten; nach Erfüllung dieser Religionspflicht, machte man sich sofort auf den Weg nach Orleans.

Zur Stunde der Abreise hielten die vornehmsten Anführer einen Rat, dem Johanna nicht beiwohnte. Immer noch auf seine Sendung vertrauend, hatte das junge Mädchen befohlen, dem rechten Ufer zu folgen, auf welchem die ganze Macht der Engländer lag, mit der Bemerkung, dass man sich weder wegen ihrer Anzahl noch wegen ihrer Stellung beunruhigen möge, da unser Heiland beschlossen habe, dass die Zufuhr ohne Hindernis in die Stadt kommen solle. Aber wie groß auch das Vertrauen der Anführer auf Johanna war, dachten sie doch, dass es Gott versuchen hieße, so zu handeln, und hatten, ohne es Johanna zu sagen, und sie immer auf dem Glauben lassend, dass man ihre Weisungen befolge, das linke Ufer eingeschlagen, auf dem sie nur einige isolierte Streifreiter zu treffen riskierten.

Die Zufuhr machte sich all» auf den Weg, die Sologne durch schreitend, anstatt durch Beauce zu ziehen. Bruder Pasquerel eröffnete den Zug, sein Banner tragend, und mit den übrigen Priestern, welche das Heer begleiteten, Hymnen singend. Johanna folgte ihnen reitend inmitten

der Anführer, die sie in jedem Augenblicke wegen ihrer freien Reden tadelte, und am häufigsten an der Seite von la Hiré, zu dem sie eine große Freundschaft gefasst hatte, ungeachtet seiner ewigen Flüche, und der von Zeit zu Zeit, um sie zu erzürnen, zu ihr sagte: »Johanna, ich verleugne. . . meine Lanze,« und am Abende und am Morgen sein gewöhnliches Gebet verrichtete, zu dessen Abänderung ihn das junge Mädchen nicht bewegen konnte, und welches lautete, wie folgt:

»Guter Gott, tu für la Hiré, was la Hiré für Dich täte, wenn er der gute Gott wäre, und Du la Hiré wärest.«

Sie selbst betreffend, waren ihre Haltung und ihre Worte so musterhaft, dass sie zuletzt sogar den Soldaten Ehrfurcht einflößte, von denen anfangs die Einen darüber gelacht, die Andern gemurrt hatten, dass sie, unter der Anführung der tapfersten und edelsten Ritter zu marschieren gewohnt, jetzt unter jener einer armseligen Bäuerin marschierten.

Am dritten Tage kam man vor Orleans an, und jetzt erst gewahrte Johanna, dass man sie getäuscht hatte, denn sie sah den Strom zwischen ihr und der Stadt. Sie war dann über diese Täuschung sehr aufgebracht, und wäre es nicht eine so große Sünde gewesen, so würde sie in einen heftigen Zorn geraten sein; doch zuletzt gedachte sie, aus ihrer Stellung den besten Vorteil zu ziehen, und da, bei ihrer Annäherung, die Engländer erschrocken eine von ihren Schanzen, auf dem rechten Ufer gelegen, verlassen hatten, befahl Johanna, dass man sich derselben bemächtige, eine Bewegung, die ohne Widerstand ausgeführt wurde. Im nämlichen Momente hatte sich der Bastard von Orleans, von der Ankunft der Zufuhr in Kenntnis gesetzt, in ein kleines Fahrzeug geworfen, und war soeben auf dem linken Ufer gelandet. Man meldete Johanna diese Nachricht, die sogleich an die ihr bezeichnete Stelle eilte, und den Bastard von Orleans ganz freudig inmitten der Anführer fand, und mit ihnen über die Mittel beratschlagend, die Zufuhr in die Stadt zu schaffen.

»Seid Ihr der Bastard von Orleans?« fragte die Jungfrau, sich ihm nähernd.

»Ja« antwortete er, »und ich bin über Eure Ankunft sehr erfreut.«

»Habt *Ihr* den Rat erteilt,« fuhr Johanna fort, »durch die Sologne zu ziehen, anstatt durch Beauce?«

»Ich gab diesen Rat, weil er nicht bloß der meinige, sondern auch jener der einsichtsvollsten Capitaine war.«

»Und Ihr hattet Unrecht,« versetzte Johanna, »denn der Rat des Herrn ist weiser, als jener der Menschen; durch die Befolgung des seinigen wären wir jetzt in Orleans, während wir noch über den Strom setzen müssen.«

»Wohl an,« entgegnete der Bastard, »es gibt ein Mittel, ruhig über ihn zu setzen, nämlich bis zum Schloss Checy wieder aufwärts zu ziehen, das ungefähr zwei Meilen von hier liegt, und französische Garnison hat; die Schiffe von Orleans werden sich gleichzeitig mit uns dorthin begeben, und unter dem Schutze der Festung ihre Ladungen einnehmen.«

»Im Namen Gottes laßt es uns also machen,« sagte Johanna, und machte sich zuerst auf den Weg, obgleich sie seit dem Morgen zu Pferd geblieben war, ohne abzusteigen und ohne die Rüstung auszuziehen. Der Bastard von Orleans kehrte in die Stadt zurück, um persönlich die Schiffe zu lenken, welche aufwärts nach dem Schloss Checy fahren sollten.

Die Zufuhr machte sich wieder auf den Weg, und erreichte gegen drei Uhr Nachmittags das Schloß Checy; aber der Himmel stürmte seit einer Stunde; der Rege» stürzte in Strömen nieder,

und der Wind, der aus Osten kam, war so widrig, dass die Schiffe, so lange dieser Wind anhalten würde, unmöglich stromaufwärts fahren konnten. Johanna bemerkte die Entmutigung, welche dieser Anblick in ihre Bedeckung brachte; sie wendete sich nun zu den Anführern, und sagte:

»Hab' ich Euch nicht im Namen des Herrn versichert, dass es sein Wille war, wir sollten die Lebensmittel nach Bequemlichkeit in die Stadt Orleans bringen, und die Engländer würden nicht einmal Miene machen, uns zu hindern?«

»Ja, ohne Zweifel, Ihr habt uns dies versichert,« antwortete der Herzog von Alencon, »aber ich sehe nicht ein, dass der Augenblick gut gewählt ist, uns an dieses Versprechen zu erinnern.«

»Im Namen Gottes, habet doch Geduld.« sagte Johanna, »denn vor Verfluß einer Viertelstunde wird der Wind sich geändert haben.«

Bei diesen Worten stieg Johanna vom Pferd, entfernte sich einige Schritte, und begann mit ihrem gewöhnlichen Eifer und Vertrauen zu beten, und wirklich hatte sich der Wind, selbst vor der Vollendung ihres Gebetes, von Osten nach Westen gedreht, und war günstig geworden; die Krieger schauten sich einander an, ohne zu wissen, was sie von dem denken sollten, was sie mit ihren eigenen Augen sahen; aber da galt kein Zweifel, Johanna hatte vorausgesagt, was geschehen würde; die Ungläubigsten wurden also überzeugt.

Eine Stunde später kamen die Schiffe an, leicht stromaufwärts fahrend, wie von der Hand Gottes getrieben: auf dem ersten befand sich der Bastard von Orleans mit mehreren andern edlen Kriegern, und den angesehensten Bürgern der Stadt.

Man lud das Getreide, die Tiere und Vorräte auf die Schiffe, und brauchte sie nur der Strömung des Flusses zu überlassen; inzwischen machte die Garnison einen Ausfall, und beschäftigte die Engländer auf dem rechten Ufer, so dass nichts die Zufuhr hinderte, an ihrem Bestimmungsorte anzukommen. Im letzten Schiffe kam Johanna, zwischen dem Grafen von Dunois und la Hiré; zweihundert Lanzen folgten ihnen, während der Rest des Heeres nach Blois zurückkehrte, um dort eine zweite Zufuhr vorzubereiten.

Alle Einwohner, von Dunois in Kenntnis gesetzt, waren nach dem Quai geströmt, und harreten Johanna's; das junge Mädchen stieg an's Land, und fand einen schönen, ganz ausgerüsteten Schimmel, den es bestieg: die Jungfrau hielt einen triumphierenden Einzug; die Bewohner von Orleans empfangen sie, der Zukunft vorgreifend, bereits als Befreierin.

Nachdem Johanna sich in die Kirche begeben hatte, wo man ein **Te Deum** sang, stieg sie im Hotel des Schatzmeisters des Herzogs von Orleans ab: er war ein braver Mann, Namens Jakob Boucher, feinem Herrn sehr ergeben, der die Gunst nachgesucht und erwirkt hatte, ihr Wirt zu sein; da erst legte sie ihre Rüstung ab, und bat um ein wenig Wein; man brachte ihr davon die Hälfte einer silbernen Tasse, die sie mit Wasser füllte, und in welche sie fünf oder sechs Brotschnitte tat; sie wollte nichts Anderes zu ihrem Abendessen, dann zog sie sich fast sogleich mit der Frau und Tochter ihres Wirtes in ihr Zimmer zurück. Bald entfernte sich die Frau, aber die Tochter blieb bei ihr, von Johanna gebeten,, ihr Bett zu teilen.

So hielt Johanna ihren Einzug in die Stadt Orleans am 29. April 1429, inmitten einer solchen Begeisterung, dass es, wie das Tagebuch der Belagerung sagt, den Bürgern und Kriegern dünkte, dass ein Engel Gottes oder Gott selbst unter sie herabgeschwebt sei.

Sechstes Kapitel.

Die Belagerung von Orleans.

Der Einzug Johanna's in Orleans hatte auf keine minder außerordentliche Weise auf den Geist der Belagernden, als auf jenen der Belagerten gewirkt, nur verursachte ihre Anwesenheit eben so große Unruhe jenen, als sie diesen Trost verschaffte. Die Engländer hatten anfangs gelacht, als sie vernahmen, dass eine Frauenperson zu König Karl VII. mit dem Vorgeben kam, dass sie beauftragt sei, die Engländer aus Frankreich zu vertreiben; dann verbreitete sich das Gerücht, dass diese Frauenperson wirklich unter göttlicher Eingebung stehe. Man sprach von durch sie bewirkten Wundern, und war, wie man sich erinnern möge, noch in einer Epoche des Glaubens oder Aberglaubens, wo man leicht an außerordentliche Dinge glaubte, sei's, dass sie von Gott kämen, sei's, dass der Himmel sie bewirkte, oder die Hölle sie erzeugte.

Wie dem auch sei, Johanna hatte gesagt, dass die Zufuhr nach Orleans kommen würde, und zweimal, das erste mal stromaufwärts, und das zweite mal die Loire abwärts, war die Zufuhr in der Tat auf Bogenschuss an den Schanzen der Engländer vorübergezogen, ohne dass eine von diesen Schanzen die mindeste Bewegung gemacht hätte, sich diesem Durchzug zu widersetzen, so zwar, dass die erste Prophezeiung der Jungfrau bereits in allen Punkten erfüllt war; es herrschte also, wie gesagt, eine große Unruhe in der englischen Armee.

Sei's, dass Johanna die von ihr hervorgebrachte Wirkung erkannte, oder dass die Eingebung des Herrn sie antrieb, so zu handeln, sie wollte am Tage nach ihrer Ankunft die Werke der Engländer angreifen; aber Dunois, der Herr von Gamache, und mehrere andere tapfere Capitaine, deren Namen schon bewiesen, dass sie nicht aus Furcht dem Plane sich widersetzen, waren einer gegenteiligen Meinung. Johanna, welche glaubt, vom Könige den Oberbefehl der Armee erhalten zu haben, bestand darauf mit der ganzen Hartnäckigkeit des Selbstvertrauens, und wirklich war sie nahe daran, ihre Ansicht durchzusetzen, als der Herr von Gamache, über diesen befehlenden Ton einer Frauenperson erzürnt, der ihn demütigte, sich erhob, zu la Hiré sich wendete, und zu dem Herrn von Illiers, die Johanna für ihre Meinung gewonnen hatte, und sprach:

»Weil man mehr auf die Ansicht einer Plaudertasche von geringer Herkunft hört, als auf jene eines solchen Ritters, wie ich bin, werde ich mich nicht dagegen setzen. Bei gelegener Zeit und am schicklichen Orte wird mein gutes Schwert sprechen, und vielleicht werde ich dabei umkommen. Aber der König und meine Ehre wollen es, fortan ziehe ich mein Banner ein, und bin nur mehr ein armer Schildknappe. Ich will lieber einen edlen Mann zum Gebieter haben, als ein Mädchen, das vielleicht früher ich weiß nicht was gewesen ist.'

Und mit diesen Worten rollte er sein Banner zusammen, und überreichte es dem Grafen von Dunois.

Dunois war, wie gesagt, einer ganz andern Meinung, als Johanna; es ist sogar wahrscheinlich, dass er selbst keinen großen Glauben an die Sendung hegte, mit der sie beauftragt zu sein vorgab; allein er sah den Vorteil ein, den man aus dem Glauben schöpfen konnte, den sie Andern einflößte, trat daher sogleich zwischen Johanna und dem Herrn von Gamache, indem er zu diesem sagte, dass es ihm immerhin frei stehe, zu kämpfen, wann und wie er wolle, und dass er

zu denjenigen gehöre, die nur von Gott und dem Könige Befehle an» zunehmen brauchen, und zugleich der Jungfrau bemerkte, dass es nur ein kurzer Aufschub sei, und man kämpfen würde, sobald eine Verstärkung, die er aus Blois erwarte, eingetroffen wäre. Kurz, er machte seine Sache so gut, dass Johanna und der Herr von Gamache sich die Hand gaben, freilich mit einer sehr saueröpfischen Miene, aber sie gaben sie sich doch; dies war Alles, was Dunois wünschte, welcher hoffte, dass dieses Missverständnis auf dem Schlachtfelde verschwinden würde.

Was Johanna vorzüglich beruhigte hatte, war das von Dunois ihr gemachte Versprechen, dass er am folgenden Tage persönlich nach Blois abreisen würde, um die Ankunft dieser Verstärkung zu beschleunigen; sie wollte ihren Tag nützlich verwenden; sie diktierte einen zweiten, an die englischen Anführer gerichteten, und ungefähr in den nämlichen Ausdrücken, wie der erste, abgefassten Bries; dann, als dieser geschrieben, und mit ihrem Kreuze unterzeichnet war, rief sie Ambleville, ihrem zweiten Herolde, und gebot ihm, ihn dem Grafen von Suffolk zu bringen. Aber dann bemerkte Ambleville her Johanna, dass Guyenne, der Überbringer des ersten Briefes, noch nicht zurückgekommen sei, und die Engländer, weit entfernt ihn loszulassen, gegen das Völkerrecht als Gefangenen ihn zurückbehielten, und als Ketzer zu verbrennen drohten; aber Johanna beruhigte ihn.

»Im Namen Gottes,« sagte sie mit ihrer gewohnten Zuversicht, »geh' in aller Sicherheit, denn sie werden Dir nichts Böses tun, weder Dir noch ihm; im Gegenteile zweifle durchaus nicht, dass Du Deinen Gefährten zurückbringen wirst, und sag zu Talbot, dass, wenn er sich rüste, auch ich mich rüsten werde; es stehe ihm frei, wenn er mich fangen könne, mich verbrennen zu lassen; aber wenn ich ihn auf's Haupt schlage, so lasse auch er die Belagerung aufheben, und kehre mit den Engländern in sein Land zurück.«

All das beruhigte den armen Ambleville nur mittelmäßig; aber auch der Graf von Dunois gab ihm einen Brief für den Grafen von Suffolk mit, worin er dem englischen Generale ankündigte, dass sowohl das Leben aller Gefangenen, als auch jenes der gesendeten Herolde, um über die Lösegelder zu unterhandeln, ihm für das Leben der beiden Herolde der Jungfrau bürgten: in der Tat, wie Johanna es vorhersagte, Ambleville und Guyenne wurden am nämlichen Abende zurückgesendet, aber ohne eine Antwort der englischen Anführer auf die beiden Briefe zurückzubringen, die sie empfangen hatten.

Am folgenden Tage, nachdem sie mit la Hiré und einem beträchtlichen Teil der Besatzung, eine Meile weit zur Stadt hinaus den Grafen von Dunois geleitet hatte, der, seinem Versprechen vom vorigen Tage gemäß, zu Blois Verstärkung holen sollte, wollte Johanna mit lauter Stimme den Engländern noch einmal sagen, was sie ihnen bereits schriftlich zu wissen getan. Sie stieg folglich auf einen der Wälle der Belagerten, welcher der englischen Schanze der Türmchen gegenüber lag, näherte sich ihnen ungeschützt bis auf eine Entfernung von kaum sechzig Schritten, und befahl ihnen, bei Vermeidung von Unheil und Schmach, sich nicht nur von der Stadt zurückzuziehen, sondern auch das Königreich zu verlassen.

Aber anstatt diesem Begehren zu entsprechen, antworteten Sir Wilhelm Gladesdale und der Bastard von Gravelle, welche in der Schanze der Türmchen befehligten, der Johanna nur durch grobe Schimpfworte, riefen ihr, heimzukehren, und die Kühe ihres Dorfes zu hüten, und behandelten die Franzosen als Ketzer und Ungläubige. Johanna hörte all diese Beleidigungen ziemlich ruhig an, die ihr persönlich galten, wie grob sie auch waren; aber als sie die Franzosen beschimpfen hörte, rief sie aus:

»Ihr lügt, und weil Ihr nicht gutwillig von hier fortgehen wollt, werdet Ihr bald gezwungen

fortgehen; doch Ihr, die Ihr mich beschimpft, werdet diesen Abzug nicht sehen.«

Inzwischen zog der Bastard von Orleans, von den Seigneurs von Retz und von Loré, gegen Blois, wo sie am andern Tage Abends ankamen; sie begaben sich sogleich in den Rat des Königs, um vorzustellen, wie sehr die Stadt einer neuen Zufuhr von Lebensmitteln, und eine neue Verstärkung an Mannschaft bedürfe; Beides wurde ihnen bewilligt, und diesmal beschloss man, der größeren Eile wegen, durch Beauce zu ziehen, anstatt wie das erste mal, durch die Sologne, und zwar den Engländern zum Hohn; denn seit Johannas glücklichem Erfolge, hatte die Armee des Königs wieder ein solches Selbstvertrauen gefasst, dass, sagt der anonyme Chronikschreiber der Jungfrau, vor ihrer Ankunft, zweihundert Engländer in Scharmützeln vierhundert Franzosen davon jagten, während, seit ihrem Erscheinen, zweihundert Franzosen vierhundert Engländer in die Flucht trieben.

Man beeilte sich so sehr, Lebensmittel und Soldaten zusammen zu bringen, dass am dritten Mai die zweite Zufuhr zum Aufbruch bereit stand. Sie machte sich also gegen neun Uhr Morgens auf den Weg, und übernachtete an dem nämlichen Abende auf halbem Wege zwischen Blois und Orleans, in einem Dorfe, das der Chronikschreiber nicht nennt, aber Beaugency oder Saint-Ay war. Am 4. setzten sie ihren Weg nach der Stadt fort, obgleich in dem Falle, dass es zum Handgemenge käme, die Engländer drei gegen einen stellen konnten; als aber der Bastard im Angesicht der Stadt ankam, gewahrte er, die Jungfrau mit la Hiré und den meisten Rüstmeistern, die ihm in schöner Ordnung und mit flatternden Fahnen entgegenzogen. Bald trafen die bei» den Heeresabteilungen zusammen, und marschierten so vereinigt vor den Engländern vorüber, die ihre Schanzen nicht zu verlassen wagten, und die zweite Zufuhr in die Stadt bringen ließen, ohne ihr mehr Hindernis in den Weg zu legen, als das erste mal.

Der Graf von Dunois fand die Besatzung mit einer sehr großen Zahl von Kriegern verstärkt, die am vorigen Tage von Montargis, Gien, Château-Renard, aus der Gegend von Galinois und Châteaudun kamen, so dass zwischen ihm und Johanna verabredet wurde, am folgenden Tage wieder zum Angriff überzugehen.

Johanna war sehr ermüdet, denn an den beiden vorhergegangenen Tagen hatte sie den Besuch aller Notabeln der Stadt empfangen, und auf die Straßen gehen müssen, um sich dem Volke zu zeigen; ferner war sie in der vorigen Nacht wach und gerüstet geblieben, aus Besorgnis, der Bastard möchte zurückkommen, und es ihr, wenn sie entwappnet wäre, an Zeit gebrechen, ihm Beistand zu bringen; auf das ihr von Dunois so eben gemachte Versprechen vertrauend, ließ sie sich also entwappnen, warf sich ganz angekleidet auf ihr Bett, und schlummerte ein.

Da jedoch einige Notabeln der Stadt die Besatzung durch die Anwesenheit Johanna's und durch die Ankunft der Lebensmittel wieder ermutigt sahen, benutzten sie diesen Moment der Gegenwirkung, um eine Anzahl von Bogenschützen und Gemeinen mit sich fortzureißen, und einen Ausfall zu machen; dieser improvisierte Ausfall ward gegen die Schanze Saint-Loup gerichtet, eines der stärksten und besten Vollwerke; wirklich war sie von einem tapferen Capitain, Namens Guccrard, befehligt, und mit Kriegern und Munition vollständig versehen. Daher wurden die Franzosen nachdrücklich empfangen; da sie aber in ihrer Begeisterung wieder von einem außerordentlichen Mut beseelt waren, hielten sie an den Mauern wütend Stand, vergalten Schlag mit Schlag, Tod mit Tod, so dass der Kampf von beiden Seiten mit einer so schrecklichen Erbitterung sich entspann, dass man seit dem Beginne der Belagerung desgleichen noch nicht gesehen hatte.

Plötzlich erwachte Johanna, welche, wie gesagt, auf ihr Bett sich geworfen hatte, und ungefähr

seit einer Stunde schlief, mit dem Rufe:

»Zu mir her, mein Schildknappe! zu mir her, Herr Daulon, zu mir her!«

»Was gibt's!« fragte Daulon, rasch in ihr Zimmer tretend. ^

»Was es gibt?« rief Johanna aus, von ihrem Bette springend und ihren Helm ergreifend, »was es gibt? Die Franzosen fechten in diesem Augenblicke vor einer Schanze, und ich muß mich wappnen, denn es sind bereits Viele getötet und verwundet.«

Und sie wappnete sich eiligst und rief: »Mein Pferd! Mein Pferd!« Aber Daulon konnte sie nicht wappnen und zugleich ihr Pferd holen; er schnallte ihr den Kürass völlig zu, und wollte sich entfernen; allein Johanna hielt ihn an.

»Bleibt, bleibt!« sagte sie zu ihm; »wappnet Euch völlig, und kommt eiligst nach; ich will selbst mein Pferd holen.«

Dann ergriff sie eine kleine Streitart, und eilte so rasch hinab, dass sie ihr Banner vergaß, welches in ihrem Zimmer war. Auf der Treppe begegnete sie ihrer Wirtin.

»Mein Gott!« sagte sie, .das Blut unserer Leute fließt zu Boden, und Ihr habt mich nicht geweckt; das ist von Euch übel getan.« Dann setzte sie ihren Weg fort, mit dem Rufe: »Mein Pferd! Mein Pferd.«

Auf der Schwelle der Tür traf sie ihren Pagen, welcher spielte.

»Ah! schlechter Junge!« rief sie aus, »der Ihr nicht gekommen seid, mir zu sagen, dass das Blut der Franzosen vergossen werde! Auf, schnell, mein Pferd! mein Pferd!«

Während Imerget in den Stall eilte, bemerkte sie, dass sie ihr Banner vergessen habe, und rief Daulon, der es ihr durch das Fenster reichte. Johanna entfaltete es. In diesem Momente brachte man ihr ihr Pferd; die junge Kriegerin schwang sich auf dasselbe, ungeachtet der Schwere ihrer Rüstung, wie es ein vollendeter Reiter hätte tun können, und, ohne zu fragen, in welcher Richtung die Schanze Saint-Loup liege, setzte sie die, beiden Sporen ein, vom Geiste geleitet, der sie erhellte, im gestreckten Galopp ihres Pferdes durch die Straßen sprengend, dass, gleich dem Würgengel, die Funken unter seinen vier Hufen stieben ließ. Bei dem Burgunterthor angekommen, traf sie einen Mann aus der Stadt, den man schwer verwundet zurückbrachte; dann hielt sie ihr Pferd an, und zwei große Tränen flossen, während sie den Unglücklichen anschaute, über ihre Wangen herab. Hierauf sagte sie, den Kopf schüttelnd:

»Ach! ich sah nie das Blut eines Franzosen fließe, ohne dass sich die Haare auf meinem Kopfe sträubten!«

Aber bald erinnerten das herannahende Waffengetöse, das Geschrei der Fliehenden, Johanna, dass dies nicht der Augenblick zur Rührung sei; sie sprengte zum Thor hinaus, und sah die Franzosen, die, von den Feinden zurückgedrängt, in großer Unordnung heimkehrten. Dann verdoppelte sie ihre Eile, schwang ihr Banner und rief:

»Mut! Mut! seht die Jungfrau kommen, seht die Magd Gottes kommen!«

Und ohne sich zu bekümmern, ob ihr Jemand folge, sprengte sie in das dichteste Gedränge der Engländer.

Diese Erscheinung brachte eine doppelte Wirkung hervor: die Franzosen fassten dadurch wieder Mut, und die Engländer erschrecken darob; die Folge davon war »in Moment von Unschlüssigkeit in den Reihen der Belagernden, welchen Johanna benützte, um die Fliehenden, durch ihren Zuruf um sich zu scharen. Bei dem Klang ihrer Stimme blieben sie sogleich stehen, und kehrten, zum Angriffe zurück. Zu gleicher Zeit erschienen Daulon und vier oder fünf andere

tapfere Capitaine an dem Burgunterthor, und eilten mit ihren Kriegern Johanna zu Hilfe. Jeder stürzte sodann nach Kräften auf die Engländer los, mit Erstaunen bemerkend, dass seit Johanna's Ankunft kein einziger Franzose war verwundet worden, während sie dagegen lauter tödliche Hiebe zu versetzen schienen.

Zurückgetrieben, begannen nun die Engländer zu fliehen, wurden aber so nahe verfolgt, dass die Franzosen untereinander mit ihnen in die Schanze drangen, und einen Augenblick nachher sah man auf der Mauer oben Johanna's triumphierendes Banner flattern.

Nun wollte Talbot, der die Schanze Saint-Laurent befehligte, seinen Gefährten beistehen; allein der Graf von Dunois, gefolgt von den Herren von Graville, vom Marschalle von Boussac, vom Baron von Coulonge und einem Teile der Besatzung, warf sich zwischen die Engländer und die angegriffene Schanze, den Kampf ihnen anbietend, was die Franzosen seit sehr länger Zeit nicht mehr zu tun gewagt hatten. Und diesmal waren es die Engländer, welche sich fürchteten, und nicht anzugreifen wagten, so dass die Jungfrau die nötige Zeit fand, ihren Sieg zu vollenden.

In der Tat war nach der Einnahme der Schanze erst die Hälfte der Arbeit getan. Dieses Bollwerk war aus einer Kirche gemacht worden, deren dicke Mauern man benützt hatte, so, dass die Engländer sich in den Kirchturm flüchteten, den sie in eine zweite Zitadelle umschufen; allein die Franzosen folgten ihnen mit Erbitterung dahin; Viele wurden auf den Treppen getötet, Viele von oben über die Plate-Forme herabgestürzt, so zwar, dass bei zweihundert Menschen dabei umkamen, und nur einige Engländer sich retteten, die, da sie in der Sakristei Priestergewänder gefunden hatten, unter dieser Verkleidung zu fliehen versuchten; die Wut der Franzosen war jedoch so groß, dass sie dieselben ohne Erbarmen töten wollten, als Johanna, aus Ehrung des Kleides, mit dem sie bedeckt waren, sie zu begnadigen befahl. Sie wurden also auf Lösegeld ergriffen, und als Kriegsgefangene in die Stadt zurückgeführt.

Die Schanze wurde, damit sie den Engländern fortan nicht mehr zum Bollwerke dienen könne, verbrannt und zerstört, nachdem man die darin befindlichen Lebensmittel und Muniton herausgebracht hatte.

Die Jungfrau kehrte mit den übrigen Anführern nach Orleans zurück, aber Niemand konnte sich verhehlen, dass der Ruhm des ganzen Tages ihr gebühre: sie war von ihren Stimmen auf eine wunderbare Weise in Kenntnis gesetzt worden; sie hatte den Weg nach der Schanze Saint-Loup, den sie nicht kannte, gefunden, ohne dass ihr ihn Jemand wies, und einmal dort angekommen, bloß durch ihre Gegenwart, und ohne etwas Anderes zu tun, als an der Spitze zu ziehen, und die Feinde mit der Stange ihrer Lanze, oder mit der kleinen Streitart, die sie in der Hand hielt, auseinander jagend, die Niederlage in Sieg verwandelnd: daher dröhnten bei ihrem Einzuge alle Glocken, wie von unsichtbaren Händen in der Luft in Schwebung gebracht, und die Engländer konnten von ihrem Lager aus dieses verhöhnende Dröhnen hören, welches den ersten Triumph derjenigen feierte, die sie als Kuhhirtin und Hexe handelt hatten.

Am Abende heimgekehrt, hatte Johanna verlangt, dass man den Engländern keine Ruhe lasse, und sie, die Verwirrung benützend, in welcher sie wären, am andern Tage wieder angreifen sollte. Allein die Kriegsanführer bemerkten der Johanna, dass am andern Tage ein großer Festtag, und es zu Ehren Unseres Erlösers gut sei, diesen Tag im Gebete zu verleben; Johanna fügte sich mit großer Mühe, indem sie sagte, dass die beste Art, zu Gott zu beten, darin bestehe, ihm zu gehorchen, und dass Gott ihr befahl, an diesem Tage zu kämpfen; da sie aber sah, dass die allgemeine Ansicht der ihrigen widerstrebe, beschloss sie, diesen Ruhetag zu benützen, um die Engländer noch einmal aufzufordern, sich zu ergeben.

Sie begab sich sogleich auf das Ende der Brücke, die ungefähr zu drei Vierteln abgebrochen war, und, welcher gegenüber eine starke von Gladesdale befehligte, Schanze lag, und dort gebot sie, nachdem sie eine dritte Abschrift ihres Briefes an das Ende eines Pfeiles, hatte befestigen lassen, einem Bogenschützen, in die feindlichen Verschanzungen ihn zu schießen; der Bogenschütze schoss den Pfeil mitten unter die Engländer zu gleicher Zeit, da Johanna ihnen zurief: »Lest!«

Aber anstatt den Brief zu lesen, nahmen und zerrissen sie ihn. Da rief Johanna aus:

»Im Namen Gottes sag' ich Euch, dass Ihr Unrecht habt, denn der Wille unseres Heilands ist, dass Ihr die Belagerung aufhebt, und von dannen zieht!«

Allein die Engländer antworteten, wie das erste mal, nur Beschimpfungen, und diese Beschimpfungen waren so roh und beleidigend, dass Johanna, als sie dieselben hörte, sich nicht enthalten konnte, zu weinen, und die Hände zum Himmel erhebend ausrief:

»O! Bösewichte, die Ihr seid! Der Herr weiß, dass Alles, was Ihr da sagt, nur Unwahrheiten und Lügen sind!«

Dann schienen im nämlichen Augenblicke ihre Augen eine Erscheinung zu sehen, ihre Tränen trockneten, das lächeln verklärte wieder ihre Lippen, und zu den zwei oder drei Kriegern, die sie begleiteten, sich umwendend, sagte sie:

»Gott sei gelobt, denn ich habe so eben Nachrichten von Monseigneur erhalten!«

Während Johanna's Abwesenheit, und vielleicht um diese Abwesenheit zu benützen, hatten die Anführer Kriegsrat gehalten, und beschlossen, dass man am andern Tage die Schanzen auf dem rechten Ufer anzugreifen sich stellen wolle, und wenn die Engländer weggezogen wären, jene auf dem linken Ufer angreifen müsse. In dem Momente der Fassung dieses Beschlusses, kam Johanna zurück; Dunois ließ sie sogleich rufen, und sagte zu ihr, dass man, ihrem Wunsche gemäß, am folgenden Tage gegen die östlichen Schanzen ziehen würde. Aber Johanna schüttelte den Kopf. »Ja, ja, meine Herren Capitaine,« erwiderte sie, es dünkt Euch, dass man mir, weil ich nur eine Frauenperson bin, nicht Alles sagen dürfe, indem ich ein Geheimnis nicht verschweigen könnte. Wohl an, ich weiß Alles, was Ihr beschlossen habt; seid jedoch unbesorgt, ich kann Dinge verschweigen, die man verhehlen muss.«

Da nun der Bastard von Orleans, welcher einer ihrer eifrigsten Freunde war, sah, dass es ein vergeblicher Versuch sei, dieser außerordentlichen Frauenperson etwas zu verhehlen, teilte er ihr den Beschluss mit, wie er gefasst worden war, und fragte sie, ob sie diesen Beschluss billige. Johanna bejahte es, und erklärte den Plan für gut; dann verbot sie jedem Krieger, am folgenden Tage in den Kampf zu ziehen, ohne gebeichtet zu haben, und gab selbst das Beispiel, indem sie beichtete und kommunizierte.

Am folgenden Tage, so wie er anbrach, versammelte Johanna und die vornehmsten Anführer die Truppen, hie zur Expedition jenseits der Loire wann bezeichnet worden; da es in der Stadt eine große Zahl von Schiffen gab, die man dem Herrn von Gaucourt, Gouverneur der Stadt, zur Verfügung gestellt hatte, fuhr Johanna mit la Hiré auf eine kleine Insel, welche nahe am linken Ufer lag; zwei andere, quer gestellte Schiffe, bildeten eine Brücke, über die man leicht das Ufer erreichen konnte; dann bestiegen die Soldaten die noch übrigen Fahrzeuge, und zogen vom rechten Ufer auf die Insel, und von der Insel auf das linke Ufer.

Alle diese Vorsichtsmaßregeln waren getroffen worden, weil man erwartete, dass die Engländer sich der Landung widersetzen würden; aber weit entfernt davon, verließen sie die

erste Schanze, welche die Schanze Saint-Jean le Blanc war, räumten und verbrannten sie, damit sie für die Franzosen unbrauchbar würde, und zogen sich in die zweite, in die Augustinerschanze, mit Wällen und Türmchen, zurück. Durch diesen Rückzug kühn gemacht, setzte Johanna auf die andere Seite, ungefähr mit fünfzig Mann nur hinüber; denn die Vorhut war erst angekommen, und die übrigen Truppen waren beschäftigt, von dem rechten Ufer auf die Insel zu fahren, was wegen der geringen Zahl der Fahrzeuge nur langsam geschehen konnte.

Aber Johanna zählte weder die Ihrigen, noch jene, mit denen sie kämpfte; sie war von der Hand Gottes getrieben, und die gewöhnlichen Berechnungen der Menschen galten für sie nichts; sie ging gerade auf den Wall zu. und pflanzte ihr Banner auf halbe Bogenschussweite von den Mauern auf; dann kehrte sie sich um, und rief die fünfzig oder sechzig Soldaten zu sich her, die ihr gefolgt wann. In diesem Augenblicke erhob sich ein Geschrei, dass die Engländer mit großer Macht von der Seite von Saint-Rive heranrückten; bei diesem Geschrei erschrakten die Krieger, welche die Jungfrau begleiteten, und größtenteils gemeine Leute waren, und flohen gerade zur Überfahrt der Loire: etwa fünfzehn Soldaten blieben um sie herum, und mit diesem kleinen Truppe zog auch sie sich langsam zurück. Sobald die Engländer sie zum Rückzuge trommeln hörten, kamen sie in beträchtlicher Anzahl aus der Schanze Saint-Augustin, und verfolgten sie mit so lautem Hohngeschrei, und mit so schimpflichen Worten, dass Johanna, wie wenig Leute sie auch um sich her hatte, sich plötzlich umwendete, und auf die Engländer stürzte; nun wollte Gott, dass, um die himmlische Sendung des frommen jungen Mädchens in ihrem vollen Lichte leuchten zu lassen, diese ganze Menge von Engländern vor dem Eisen ihrer Standarte die Flucht ergriff, wie eine Heerde Hammel vor dem Schäferstabe. Johanna verfolgte sie bis zum Walle, nicht nur von den fünfzehn ihr treu gebliebenen Soldaten gefolgt, und von fünfzig, die anfangs flohen, und sich dann wieder anschlossen, sondern auch von Allen, die vom rechten Ufer auf die Insel gezogen waren, und, als sie die Jungfrau mit dem Feinde handgemein sahen, sich beeilten, ihr zu Hilfe zu kommen.

Die Jungfrau befand sich also plötzlich an der Spitze eines ansehnlichen Trupps, der sich bald noch mit der ganzen Nachhut vermehrte, welche ihr der Herr von Netz zuführte. Jetzt marschierte Johanna gerade auf die Schanzpfähle los; ein Spanier, Namens Herr von Partada, und Herr Daulon, brachen eine Öffnung in dieselbe, durch welche Johanna sogleich drang, und man sah ihr Banner oberhalb der Pfähle flattern. Jeder stürzte dann durch die Öffnung, die bald eine ungeheure Bresche wurde; die Engländer wollten widerstehen, aber es gab keinen menschlichen Mut, welcher Menschen zurückzutreiben vermochte, die vom Zorn Gottes aufgestachelt marschierten. In einem Augenblicke war die Augustinschanze genommen, und aus Besorgnis, ihre Leute möchten zu plündern beginnen, und so dem Feinde Gelegenheit bieten, Vergeltung zu üben, zündete Johanna sie mit eigener Hand an.

Die Kirchtürme und Dächer von Orleans waren mit einer Volksmenge bedeckt, die mit den Augen dem heldenmütigen Zuge der Jungfrau folgte, sie ermutigend durch ihr Geschrei und durch Händeklatschen, wie es die Zuschauer in einem Theater machen. Kaum hatte man auf der Schanze die heilige Standarte sich entfalten sehen, als man zum Zeichen des Triumphs mit allen Glocken läutete. Die Jungfrau befahl ihren Soldaten, da zu übernachten, wo sie waren, mit dem Versprechen, am folgenden Tage Morgens mit frischen Truppen zurückzukehren. Sie selbst, da sie durch eine Fußangel am Fuße verwundet war, und den ganzen Tag gefastet hatte, weil es Freitag war, kehrte in die Stadt zurück, um ein wenig zu ruhen, und einige Nahrung zu sich zu nehmen; denn jetzt, nicht mehr vom Fieber des Kampfes aufrecht gehalten, brach sie vor

Müdigkeit und zugleich Erschöpfung zusammen.

Während des Abends war Kriegsrat. Wider den gefassten Beschluss, sollte alle Anstrengung gegen das linke Ufer gerichtet werden; es wurde verabredet, dass »an jetzt, da nichts mehr die Ankunft der Verstärkungen verhinderte, weil die Schanzen Saint-Loup, Saint-Jean le Blanc und die Augustinerschanzen nicht mehr bestanden, nicht riskieren wolle, die Besatzung der Stadt zu schwächen, die, in Abwesenheit von drei Vierteln ihrer Verteidiger, leicht durch einen Handstreich konnte eingenommen werden.

Johanna erfuhr diesen Beschluss.

»Ihr wart in *Eurem* Kriegsrat, sagte sie, »und ich war in dem meinigen. Nun aber ist der Rat des Herrn des Eurigen entgegen: daher wird er bestehen, während der Eurige zu nichte werden wird. Man halte sich frühzeitig bereit, denn ich werde mehr morgen zu tun haben, als ich bisher tat. Ferner wird,« fugte sie mit einem Seufzer, und wie wenn sie vor Schmerz bebte, hinzu, »Blut aus meinem Leibe dringen: ich werde verwundet werden!«

Johanna verlebte eine sehr unruhige Nacht. Sie erwachte in jenem Augenblick, immer befürchtend, die Engländer möchten über ihre Leute herfallen, und eilte an's Fenster, das sie öffnete, um zu lauschen, ob sie nicht irgend einen Lärm hören könnte, aber jedes mal beruhigte sie die Frau des Jakob Voucher, die ihr Bett teilte, mit dem Bemerkten, sie solle ruhig schlafen, da die Engländer über das, was an den vorhergegangenen zwei Tagen eben erst geschehen wäre, so sehr erschrocken seien, dass sie wohl geneigter sein dürften, zu fliehen, als anzugreifen. Johanna beruhigte sich ein wenig, und legte sich wieder zu Bett, aber nach Verlauf eines Augenblickes befahlen sie wieder die nämlichen Besorgnisse, so dass sie sich sogar vor Tagesanbruch wappnen ließ.

Vor ihrer Entfernung wiederholte sie mit dem nämlichen unwillkürlichen Beben, das sie am vorigen Tage durchschauderte, die auf ihre Wunde bezügliche Weissagung.

»Aber warum geht Ihr dann fort?« fragte sie ihre gute Wirtin.

»Gott treibt mich an!« antwortete Johanna.

Als sie sich entfernen wollte, brachten die Seeleute dem Jakob Boucher eine herrliche Alse.⁵

»Bleibt bei uns, anstatt in den Kampf zu ziehen,« sagte der brave Mann, »und wir werden diesen Fisch essen.«

»Nein,« erwiderte Johanna, »nein; erwartet lieber das Abendessen, um davon zu speisen, denn ich werde über die Brücke wieder kommen, um daran Teil zu nehmen, und Euch einige Engländer mitbringen, die mit uns davon essen mögen.«

»Gott erhöre Euch!« versetzte Jakob Boucher; »denn um über die Brücke zurückzukehren, müsst Ihr die Schanze der Türmchen nehmen.«

»Mit Gottes Hilfe werden wir sie nehmen,« entgegnete Johanna, »zweifelt nicht daran.«

Bei diesen Worten ging sie fort; es war ungefähr halb acht Uhr Morgens. Am Burgundertor ankommend, fand sie dasselbe verschlossen: Herr von Gaucourt hatte, in Folge des Beschlusses des Kriegsrates, den Befehl erteilt, Johanna nicht hinausziehen zu lassen. Aber Johanna rief aus, dass die Befehle des Kriegsrates sie nichts angingen, dass sie Kriegsanführer sei, und übrigens die Befehle eines ganz andern souverainen Rates, als derjenige sei, der sie anketten wolle, ihr hinausgehen gebieten. Aus diesem Streite entstand ein großer Volksauflauf am Thor. Man setzte schleunig den Herrn von Gaucourt in Kenntnis, der herbeieilte; aber was er auch sagen mochte, Johanna beharrte fest auf ihrem Entschluss. Das Volk begann nun zu ihren Gunsten zu

murren. Der Herr von Gaucourt wollte die Stimme erheben.

»Ihr seid ein schlechter Mensch,« rief nun die Jungfrau, die Stimme des Gouverneurs mit der ihrigen übertäubend; »aber Ihr werdet die Macht nicht haben. Euch dem Willen Unseres Heilandes zu widersetzen. Die Krieger werden trotz Euch hinausziehen, die Krieger werden meiner Stimme gehorchen, und nicht der Eurigen; die Krieger werden mir folgen, und am heutigen Tage siegen, wie sie gestern und vorgestern gesiegt haben.«

»Ja! Ja!« schrien von allen Seiten die Soldaten, die Bogenschützen und das Volk, »ja, Johanna ist unser einziges Oberhaupt, und wir wollen nur *ihr* folgen.«

Und da der Herr von Gaucourt noch Schwierigkeiten machte, warf man sich auf ihn und sein Gefolge mit solcher Wut, dass, ohne Johanna, er und alle seine Leute wären erwürgt worden. Endlich war das Thor geöffnet; Johanna zog zuerst hinaus, und diese ganze brüllende Menge verlief sich hinter ihr.

Johanna fuhr, wie am vorigen Tage, auf einem Fahrzeuge über den Fluss, am Zügel ihrer Pferd haltend, das ihr schwimmend folgte. Am andern Ufer angekommen, schwang sie ihre Standarte, und da ihre Soldaten, welche die Nacht hindurch lagerten, sahen, dass sie das ihnen gegebene Versprechen hielt, am frühen Morgen zurückzukehren, um sich an ihre Spitze zu stellen, stießen sie Freudenschreie aus, von dem einen Ende ihrer Reihen bis zu den andern wiederholend: »Zu den Waffen! Zu den Waffen!« Die Jungfrau ließ ihnen keine Zeit, zu erkalten, und befahl, zum Sturme zu schreiten.

Die Schanze der Türmchen war die stärkste von Allen; daher hatte sich Sir William Gladesdale mit der Blüte seiner Krieger darin eingeschlossen. Sie war auf einen Bögen der nämlichen abgebrochenen Brücke gebaut, so dass sie ungefähr zu einem Drittel der Breite der Loire isoliert war, und dass von allen Seiten der Fluss ihr zum Graben diente. Außerdem erhob sich ein vollkommen befestigter Wall, und der mit der Schanze durch eine Zugbrücke in Verbindung stand, auf dem linken Ufer, die Zugänge zu den Türmchen verteidigend, so dass man zuvor den Wall nehmen musste, und nach der Einnahme des Walles erst die Hälfte der Arbeit getan hatte.

Die Jungfrau zog mit ihren gewöhnlichen Selbstvertrauen in den Kampf, und bald sah sie alle Anführer ihr zu Hilfe kommen, die aus Scham, eine Frauenperson allein kämpfen zu lassen, herbeieilten, um an diesem Tage Anteil zu nehmen. Es waren: der Bastard von Orleans, die Herren von Retz, von Gaucourt, von Gamache, von Gravelle, von Quitey, von Villars, von Gontaut, der Admiral Culant, la Hiré, von Yaintrailles, das heißt, mit geringer Ausnahme, die Blüthe der französischen Ritterschaft. Als Sir Wilhelm Gladesdale sie herannahen sah, erinnerte er die Engländer, dass sie vom nämlichen Blute seien, wie jene, die zu Crécy, zu Poitiers, zu Azincourt kämpften, und zudem, fügte er bei, kämpften jene, die an diesen großen Tagen kämpften, mit Männern, und nicht mit einem Weibe. Die Engländer schworen, sich ihrer Väter und ihrer selbst würdig zu zeigen, und der Sturm begann.

Bei dem ersten Anpralle, als man sah, auf welche Art man angriff und sich verteidigte, begriff Jeder wohl dass dies ein äußerster und tödlicher Kampf sei, und dieser Tag für Frankreich oder England entscheidend sein würde. Von zehn Uhr Morgens bis ein Uhr Nachmittags, das heißt, drei lange Stunden hindurch, hörten die Franzosen nicht auf, zu stürmen, die Engländer, sie zurückzutreiben. Jeder schlug sich, nicht mit der kalten Regelmäßigkeit einer allgemeinen Schlacht, sondern mit der Erbitterung eines persönlichen Zweikampfes. Jeder wählte seinen Feind, Jeder griff ihn an, Jeder stürzte ihn zu Boden, oder wurde von ihm zu Boden gestürzt; die

Franzosen bedienten sich vorzüglich ihrer Schwerter und Lanzen, mit denen sie aus weiter Ferne ihre Gegner erreichten, die Engländer kämpften mit bleiernen Kolben und eisernen Streitäxten, stürzten die Angreifenden mit schweren Balken hinab, zerschellten Leitern mit Ungeheuern Steinen, und gossen auf alle in die Tiefe geschleuderten, zerquetschen, zerfleischten Krieger, siedendes Öl und geschmolzenes Blei.

Drei ganze Stunden lang, wie gesagt, brüllte und tobte so der schreckliche Kampf; drei Stunden lang hörte man, alle andern Stimmen übertäubend, die Stimme der Jungfrau, welche rief: »Mut!« drei Stunden lang sah man ihr Banner allen übrigen Bannern voran flattern, aufwärts steigen, wieder herab kommen, wieder empor wallen; endlich, von Müdigkeit erschöpft, von allem Seiten zurückgetrieben, wichen die Franzosen einen Schritt zurück, ungeachtet der Anstrengungen Johanna's, die von der Mauer nicht lassen wollte, und schrie: »Im Namen Gottes, weicht nicht zurück! Im Namen Gottes Mut! denn nach kurzer Frist, sag' ich Euch, werden sie in unserer Gewalt sein.« Und des Willens nun, sie durch ihr Beispiel zurückzuführen, ergriff sie eine Leiter, stemmte sie gegen den Wall, und stieg allein hinauf, mit dem Zurufe: Ergebt Euch, Engländer, ergebt Euch, den so Ihr Euch nicht ergebt, werdet Ihr Alle nach dem Willen Gottes auf's Haupt geschlagen werden.« .

In diesem Momente, und fast unfehlbar nahe, traf ein Armbrustpfeil Johanna an der Schulter, drang oberhalb des Busens ein, und ragte vier bis fünf Zoll lang, hinter dem Halse hervor. dies war die Wunde, welche die arme Johanna am vorigen Tage vorhergesehen hatte; sie stieß einen Schmerzensschrei aus, stieg von der Leiter herab, und sank, vom Leiden überwältigt, in den Graben; sogleich fassten die Engländer wieder Mut, und stürzten zum Walle hinaus, um sie zu fangen, aber die französischen Ritter stürmten ihr zu Hilfe heran. Der Herr von Gamache kam bei ihr an, schmetterte mit seiner Streitart die zwei ersten Engländer nieder, die sie zu ergreifen versuchten, und sagte zu ihr:

»Johanna, Ihr seid ein tapferes Mädchen, und ich hegte eine schlechte Meinung von Euch; ich bitte Euch deshalb um Verzeihung; nehmt mein Pferd, und ohne Groll.« .

»Ja, ohne Groll,« antwortete die Jungfrau, die Hand ihm reichend, »denn nie sah ich einen edler gesinnten Ritter, als Euch.«

Dann trug man Johanna etwa fünfzig Schritte weit vom Walle weg, denn sie hatte vergebens versucht, das Pferd zu besteigen, und da entwappnete man sie. Johanna fuhr mit der Hand nach dem viereckigen Wurfbolzen, der sie verwundet hatte, und gewahrte erst jetzt dass er einen halben Fuß lang hinten hervorragte. Dann folgte das Weib der Krieger, die Schwäche der Kraft: Johanna fürchtete sich, und begann zu weinen; aber plötzlich versiegten ihre Tränen, sie hob die Augen zum Himmel empor, ihr Antlitz nahm einen strahlenden Ausdruck an, und ihre Lippen murmelten einige Worte, die Niemand verstand. Die Heiligen erschienen ihr, und trösteten sie.

Sobald die Vision verschwunden war, fühlte sich Johanna wieder stark und vertrauend; sie fasste mit vollen Händen den viereckigen Wurfbolzen, und zog ihn selbst aus der Wunde; nun näherte sich einer von den Krieger, der sie wegtragen geholfen hatte, und erbot sich ihr, den Schmerz, welchen sie empfand, mit Zauberworten zu besprechen. Allein Johanna fuhr entsetzt vor ihm zurück, und sagte:

Ich möchte lieber sterben, als so gegen den Willen Gottes handeln. Wenn man meine Wunde ohne Sünde heilen kann, bin ich's zufrieden. Aber lieber wollte ich, dass sie all mein Lebtag offen bliebe, und meinen letzten Tropfen Blut durch sie verlieren, als sie durch solche Mittel wieder schließen zu sehen.«

Dann kam ein Anderer, der ein in Öl getauchtes Bäuschchen von Baumwolle darauf legte, was ihr einige Erleichterung verschaffte.

In diesem Momente erschien Dunois bei ihr; er kam, um ihr zu verkünden, dass sie darauf denken müsse, sich zurückzuziehen, da der Rückzug befohlen sei, und die Kanoniere bereits die Kanonen wegzuführen ansingen. Nun gewann Johanna ihre ganze Kraft wieder, wappnete sich wieder, stieg wieder zu Pferd, ließ ihre Standarte in den Händen von einem der Soldaten, sprengte mitten unter die Anführer, und rief:

»Im Namen Gottes, Mut! denn wir werden bald, einziehen. Lasst Eure Leute ein wenig ausruhen, trinkt und esst, dann kehrt zum Sturme zurück, und Ihr werdet sehen, dass in weniger als einer halben Stunde Alles in unserer Gewalt sein wird.«

Allein Jedermann war durch diesen langen und erfolglosen Kampf so entmutigt, dass die Tapfersten der Meinung waren, in die Stadt zurückzukehren, als plötzlich Herr von Daulon, welcher dachte, dass, wenn man Johanna's Banner gegen den Wall ziehen sähe, Jedermann ihm folgen würde, es dem Soldaten aus den Händen nehmen wollte, um dasselbe voranzutragen; allein der Soldat, dem es Johanna anvertraut hatte, und den auf ein solches anvertrautes Gut ganz stolz war, wollte es nicht hergeben. Daulon schlug ihm vor, miteinander gegen die Engländer zu ziehen; jener willigte ein, und, Beide, bei der Hand sich fassend, eilten dem Graben zu, und riefen:

»Vorwärts. Krieg«, vorwärts!«

Was Herr von Daulon vorhergesehen hatte, gelang vollständig; ohne sich mehr um die Kriegsanführer zu kümmern, rannten die Soldaten und gemeinen Leute zum Walle. Johanna, die sich in einen Weinberg zurückgezogen hatte, um Gott zu bitten, den schwachen Herzen wieder Mut einzuflößen, hörte einen großen Lärm, hob den Kopf empor, und sah Jedermann zum Sturme zurückkehren. Sie warf sich sogleich in das dichteste Gedränge dieser Schar, gelangte bis zur Stelle, wo ihre Standarte war, nahm sie wieder von dem Soldaten, der sie trug, hob sie über ihr Haupt empor, und schwenkte sie aus allen ihren Kräften. Die Wirkung dieser Erscheinung war magisch: die Entferntesten kehrten zurück, die Zaghaftesten fassten wieder Mut.

Ihrerseits erschraken die Engländer, welche Johanna tot oder wenigstens schwer verwundet wähnten, sie wieder zu sehen, gewappnet, kräftig, und fast frisch und gesund; es dünkte ihnen, dass nur ein Wunder diese Rückkehr bewirken konnte, und wurden bei dem Gedanken von Angst befallen, dass Gott für die Franzosen kämpfe.

In diesem Augenblick, um die Verwirrung noch zu vermehren, die unter ihnen sich zu verbreiten begann, kamen die Bürger von Orleans, unter der Anführung des Kommandeur von Girenne, die Schanze von der Brücke her anzugreifen. Ein braver Zimmermann warf einen breiten Balken des abgebrochenen Bogens auf die Türmchen: der Kommandeur von Girenne drang zuerst hinein, mit dem Rufe:

»Tod, Tod den Engländern!«

Als Sir William Gladesdale dieses Geschrei hörte, und befürchtete, dass während seiner Abwesenheit seine Leute sich schlecht verteidigen, und von rückwärts überfallen lassen möchten, wollte er an den Ort eilen, von woher dieses Geschrei erscholl. Johanna sah ihn sich entfernen, um die Zugbrücke zu erreichen, mittelst welcher man vom Walle mit den Türmchen verkehrte.

»Ergib Dich, Gladesdale, ergib Dich!« schrie sie ihm zu; »ergib Dich dem Könige der

Himmel, und es wird Dir Gnade werden! Du hast mich schändlich beschimpft, und dennoch fühle ich nicht minder Mitleiden mit Deiner Seele, und mit jener der Deinigen!«

Aber Gladesdale antwortete nicht; er hatte so eben den Fuß auf die Zugbrücke gesetzt, und schritt, das Schwert in der Hand, über dem Strome schwebend, dahin, als plötzlich Herr von Daulon, der einem braven Kanonier aufgetragen hatte, sein Steingeschütz gegen die Brücke zu richten, ihm befahl, Feuer zu geben der Stein, mit dem es geladen war, schlug mitten in das Holz; die Brücke krachte unter der Last der Menschen, brach mitten entzwei, und Gladesdale stürzte in die Loire, worin er verschwand, durch die Wucht seiner Rüstung in die Tiefe des Wassers gezogen. Der Herr von Moulins und der Herr von Pommier, sowie viele andere englische Ritter, stürzten zugleich mit ihm hinunter, und ertranken mit ihm.

Ein Verzweiflungsschrei erscholl auf dem Wall und zugleich in der Schanze: Gott erklärte sich sichtbar für uns: Ein Engländer rief, dass er über unseren Reihen den heiligen Michael sehe, und den heiligen Anianus, den Patron der Stadt Orleans, die, auf Schimmeln reitend, und mit flammenden Schwertern gerüstet, mit uns kämpften. Der Anführer war nicht mehr da, um Befehle zu erteilen; die Tapfersten nach ihm waren tot oder verwundet; es war kein Widerstand mehr möglich. Der Ruf: »*Rette sich, wer kann!*« ließ sich vernehmen; die Einen sprangen vom Walle in den Strom, die Andern ergaben sich auf Gnade; Einige, die weder fliehen, noch sich ergeben wollten, wurden getötet, die Waffen in der Hand. So war, wie Johanna es vorhersagte, seit dem neuen Sturme keine halbe Stunde verflossen, als der Wall und die Schanze uns gehörten.

Johanna kehrte sohin, wie sie es ihrer Wirtin ankündigte, über die Brücke in die Stadt zurück.

Dieser Einzug war ein größerer Triumph für sie, als irgend einer von jenen, die ihr bisher bereitet wurden. Freilich hatte sich auch ihre wunderbare Sendung nie so augenscheinlich offenbart. Alles von ihr Vorhergesagte war eingetroffen: sie war verwundet und die Schanze genommen worden, und sie auf dem von ihr zur Rückkehr bezeichneten Wege heimgezogen. Das **Te Deum** wurde gesungen, man läutete die Glocken die ganze Nacht hindurch, und die Bürger gingen bis Tagesanbruch auf den beleuchteten Straßen spazieren, umarmten sich zum Zeichen der Freude, und lobpriesen Gott zur Danksagung.

Jakob Boucher wartete mit seiner Alse auf Johanna; aber Johanna war all zu müde und leidend, um daran Teil zu nehmen; sie aß nur ein wenig Brot, trank die Hälfte eines silbernen mit Wein und Wasser gefüllten Bechers, ließ einen neuen Verband auf ihre Wunde legen, die bereits wieder geschlossen war, und begab sich zu Bett.

Mit Tagesanbruch weckte man Johanna, und sagte ihr, dass man eine große Flamme und einen dicken Rauch in der Richtung des englischen Lagers sehe; Johanna stand sogleich auf, zog anstatt ihres schweren Kürasses ein leichtes Panzerhemd an, und stieg zu Pferd. Auf den Wällen ankommend, sah sie die Engländer in Schlachtordnung, die ihre Truppen bis zu den Gräben der Stadt gereiht hatten, und den Franzosen den Kampf anzubieten schienen. Während der Nacht hatten Lord Talbot, der Graf von Suffolk, und die übrigen englischen Anführer beschlossen, die Belagerung aufzuheben; aber da sie, um die Ehre zu retten, diesen Rückzug nicht als Männer antreten wollten, die man davon jagt, sondern als Leute, die aus freiem Willen fortgehen, hatten sie ihr Lager angezündet, und stellten ihre Soldaten in Schlachtordnung: sie waren gekommen, um ihre Sieger zum letzten male herauszufordern.

Die französischen Anführer wollten bei, dieser Bedrohung aus der Stadt ziehen, und den Kampf annehmen; aber diesmal war es Johanna., die, anstatt ihren Mut aufzustacheln, ihre Hitze

zu dämpfen versuchte.

»Um der Liebe und Ehrung des heiligen Sonntags, willen,« rief sie aus, »greift sie nicht zuerst an, und, verlangt nichts von ihnen; denn es ist das Belieben und der Wille Gottes, dass man ihnen fortzugehen gestatte, Wenn sie abziehen wollen. Wenn sie Euch angreifen, verteidigt Euch beherzt; denn dann werdet Ihr die Meister sein.«

Nun ließ sie Geistliche holen, mit ihren priesterlichen Gewändern angetan, und während sie vom Volke im Chor begleitete Hymnen und Gebete sangen, einen Tisch und eine geweihte Marmorplatte bringen. sogleich improvisierte man vermittelt dieser beiden Gegenstände einen Altar, auf dem die Priester zwei Messen lasen, welche Johanna kniend andächtig anhörte. Nach dem Ende der zweiten fragte sie, ob der Rücken oder das Antlitz der Engländer stadtwärts gewendet sei.

»Sie haben den Rücken gewendet, und den Rückzug angetreten,« antwortete man der Jungfrau.

»In diesem Falle lasset sie ziehen,« versetzte Johanna, »denn es beliebt dem Herrn nicht, dass man sie heute bekämpfe. Ein anderes mal wird Gott sie uns wiedergeben.«

Wie groß auch der Wunsch der Anführer war, den Feind zu verfolgen, so lag doch eine so göttliche Eingebung in Johanna's Stimme, dass diese Stimme sie zurückhielt, und sie so, wie sie es wünschte, die Engländer ruhig sich zurückziehen ließen; nur die Soldaten und gemeinen Leute gingen zur Stadt hinaus, und plünderten die beiden Schanzen, die noch standen; dann schleifte man sie nach Herausnahme der Kanonen und Steingeschütze, die man nach Orleans führte.

Ein Teil der Bevölkerung und die ganze Besatzung waren auf den Wällen, von denen herab sie die Engländer sich entfernen sahen. In dem Momente, da die Glocke Mittag schlug, verlor man sie aus dem Gesicht: die Belagerung von Orleans war aufgehoben.

Neun Tage hatten der Jungfrau genügt, um das erste Versprechen zu erfüllen, das sie im Namen Gottes gegeben hatte.

Siebentes Kapitel.

Jargau und Patay.

Nach aufgehobener Belagerung hatte Johanna nichts mehr in Orleans zu tun; daher verließ sie die Stadt, welche sie eben erst auf eine so wundervolle Weise gerettet hatte, am darauf folgenden 13. Mai. Der Bastard von Orleans und fast alle Kriegsanführer begleiteten sie; denn da sie dieselbe so tapfer in der Schlacht, so bescheiden nachher, so fromm immer sahen, hatten sie aufgehört, auf sie eifersüchtig zu sein, und ließen ihr wetteifernd Gerechtigkeit widerfahren. Sie ritten also bis Tours, wo der König war, der Alle auf eine ausgezeichnete Weise empfing, vorzüglich aber die Jungfrau, und zwar mit vollem Rechte, denn sie hatte Alles geleistet, was sie versprach, und es gab keinen einzigen Anführer in der ganzen Armee, wie groß und kühn er auch sein mochte, der auch nur die Hoffnung zu hegen gewagt hätte, zu vollbringen, was sie versprochen hatte.

Nun wurden große Ratsversammlungen gehalten, um zu überlegen, was zu tun sei. Johanna drang sehr darauf, den König auf der Stelle nach Rheims zu führen, mit der Bemerkung, dass von der Stunde an, da er gesalbt wäre, die Macht der Engländer im Königreiche immer mehr abnehmen würde; aber es wurde beschlossen, zunächst damit zu beginnen, die Loire zu säubern, die wenigen Städte nehmend, welche die Engländer noch an diesem Fluss besaßen. Man berief folglich eine große Versammlung von Colen, zu deren Anführer der König den Herzog von Alencon ernannte, dem er jedoch anempfahl, in allen Vorfällen den Rat der Jungfrau einzuholen; dann marschierte man nach Jargau, der festesten von diesen Städten. Die Herzogin war, wie das erste mal, sehr betrübt, ihren Gemahl fortziehen zu sehen; aber, wie das erste mal, gelobte ihr Johanna, ihn ihr frisch und gesund zurückzubringen. Da in der Tat ein gleiches Versprechen bereits erfüllt worden war, fasste die Herzogin wieder guten Mut, und umarmte Johanna, den Herzog ihrem Gebete anempfehlend.

Man kam am 10. Juni vor Jargau an, und begann am folgenden Tage, welcher der Sanct-Barnabastag war, die Belagerung. Die Franzosen hatten in ihrem Heere den Herzog von Alencon, der den Oberbefehl führte, Johanna, den Bastard von Orleans, den Herrn von Boussac, den Herrn von Graville, den Herrn von Culant, die Herren Ambrosius von Loré und Stephan von Vignoles. Die Stadt war vom Grafen von Suffolk persönlich und von Alexander und Johann de la Poole, seinen Brüdern vertheidiget. Man durfte also erwarten, dass sie, wenn auch gut angegriffen, gut vertheidigt würde.

Vom Tage der Ankunft an begann man auf die Mauern zu schießen. Den ganzen folgenden Tag über, fuhr man so gut fort, dass am Sonntage Morgens die Bresche gangbar war, und der Sturm befohlen wurde. Es war in der Tat keine Zeit zu verlieren, denn die Engländer erwarteten aus Paris eine ansehnliche Verstärkung, welche der berühmte Sir Falstaff bringen sollte, der die Franzosen am berüchtigten Tage der Häringe so gewaltig geschlagen hatte.

Am vorhergegangenen Tage hatte Johanna eine neue Probe des Geistes der Wahrsagung abgelegt, der sie beseelte. Als der Herzog von Alencon mit dem Herrn von Lude sich voran gemacht hatte, um das Feuer einer Batterie zu leiten, deren Steine über den Wall flogen, rief ihm Johanna plötzlich zu, sich zurückzuziehen, und da er sie nicht hörte, eilte sie zu ihm, fasste ihn

bei dem Arme, und zog ihn ungefähr zwei Toisen weit zurück. Im nämlichen Momente gab ein englisches Steingeschütz Feuer, und dem Herrn von Lude, welcher gerade den vom Herzog so eben verlassenen Platz eingenommen hatte, wurde der Kopf weggerissen. Der Herzog von Alencon liebte bereits Johanna sehr, auf die er, vom Anfange an, volles Vertrauen gesetzt hatte, doch von diesem Augenblicke an erhöhte noch die höchste Dankbarkeit seine Freundschaft, denn unzweifelhaft war sie so eben die Retterin seines Lebens gewesen. Da übrigens dieses Ereignis vor den Augen des ganzen Heeres geschehen war, schrie Jeder über Wunder, und schickte sich deshalb an, um so beherzter zu kämpfen.

In dem Momente, da der Sturm beginnen sollte, verlangte der Graf von Suffolk zu unterhandeln. Die Engländer waren nicht mehr jene Männer, welche, zwei Monate früher, die Franzosen überall angriffen, wo sie dieselben trafen, mochten unser auch Drei gegen Einen sein; jetzt dagegen beruhigten sie weder ihre Zahl noch ihre Mauern, und sie vermieden so sehr als möglich den Kampf.

Mehrere waren der Meinung, den Parlamentär nicht einmal anzuhören, und den Sturm fortzusetzen; aber Johanna und der Herzog erklärten, dass er gehört werden sollte. Der Parlamentär verfügte sich also zwischen die beiden Heere, und verlangte im Namen des Grafen von Suffolk zu unterhandeln, mit dem Versprechen, die Stadt in vierzehn Tagen zu übergeben, wenn keine Hilfe käme. Es wurde durch den Herzog geantwortet, dass er der Besatzung nur die Schonung des Lebens bewilligen könne, und den Edlen zudem die Erlaubnis, ihre Pferde mitzunehmen; allein der Parlamentär erwiderte, dass er einen solchen Antrag nicht annehmen könnte.

»Dann werden wir Euch mit Sturm nehmen,« antwortete die Jungfrau.

Der Parlamentär kehrte zurück.

»Vorwärts, edler Herzog!« rief nun Johanna; »zum Sturme! . . .«

»Glaubt Ihr aber,« fragte der Herzog, dass die Bresche gangbar genug sei, Johanna, und dünkt es Euch nicht, dass wir noch warten sollten?«

»Hegt keinen Zweifel,« versetzte Johanna, »und marschirt beherzt; e« ist immer rechtzeitig, wenn es Gott gefällt. Nun aber will Gott, dass wir vorwärts gehen, und hält sich bereit, uns beizustehen.«

»Jedoch...« äußerte der Herzog wieder zögernd.

»Ah!« unterbrach ihn Johanna, »Du fürchtest Dich also, edler Herzog, und vergisst, dass ich Deiner Gemahlin versprochen habe, Dich zurück zu bringen?«

»Vorwärts also,« versetzte der Herzog, »weil Ihr durchaus wollt, Johanna, dass nach Eurem Willen geschehe.« Dann rief er, die Stimme erhebend: »Zum Sturme! Zum Sturme!«

Jeder eilte nun mit einer bewundernswürdigen Kampfesglut zu den Mauern. Wie der Herzog es gedacht hatte, war die Bresche noch zu hoch, und man musste Leitern ,anlegen, um hinauf zu gelangen; dies war jedoch keine leichte Sache: denn an der zugänglichsten und folglich «in meisten angegriffenen Stelle, stand ein großer und starker, völlig gerüsteter Engländer, der Wunder tat, bald mit einem Kolben, bald mit großen Felsenstücken, die er mit der nämlichen Kraft schleuderte, als es eine Kriegsmaschine hätte tun können. .

Nun ging der Herzog von Alencon, als er die Verwüstung sah, die dieser Riese unter uns anrichtete, zu einem Stückmeister hin, der für einen sehr geschickten Zieler galt, wies ihm den Engländer, und fragte ihn, ob er ihm nicht diesen lästigen Feind vom Halse schaffen könnte. Der

Kanonier, welcher Meister Johann hieß, und wirklich seines Rufes würdig war, lud sogleich seine Feldschlange, und richtete sie auf den Engländer, der sich gerade in diesem Momente sehr bloß stellte, und traf ihn so gewaltig mitten in die Brust, dass er vier- oder fünf Fuß rückwärts geschleudert wurde, und von der Bresche oben, wo er stand, tot in die Stadt herabstürzte.

Sogleich stieg Johanna, die durch diesen trefflichen Schuss unter den Engländern veranlasste Verwirrung benützend, ihre Standarte in der Hand in den Graben hinab, legte eine Leiter gerade an jener Stelle an, wo die Engländer sich am heftigsten verteidigten, setzte den Fuß auf die erste Sprosse, und ermutigte ihre Gefährten durch Zuruf. In diesem Momente wurde sie von den Engländern erkannt, und einer von ihnen nahm einen großen Stein, den er mit Mühe aufheben konnte, und schleuderte ihn ihr mit solcher Gewalt auf den Kopf, dass der Stein auf ihrem Helme in tausend Stücke zerschellte, und Johanna, vom Schlage betäubt, sich niedersetzen musste. Aber fast sogleich stand sie wieder auf, und rief mit noch größerem Nachdrucke und Glauben, als zuvor:

»Steigt beherzt hinauf, steigt hinauf, und geht hinein; Ihr werdet dabei keinen Widerstand mehr finden, denn ihre Stunde schlägt, und der Herr hat sie verurteilt!«

Bei diesen Worten stieg sie, das Beispiel gebend, zuerst hinauf, und wirklich hatten die Franzosen kaum eine letzte Anstrengung gemacht, als Alles vor ihnen wich, und die Engländer zu fliehen begannen. Die Belagernden verfolgten sie auf dem Fuße mit dem Schwerte in der Hand, und der Graf von Suffolk, der so eben seinen Bruder, Alexander von Poole, hatte umkommen sehen, floh wie die Übrigen, als er, da er allzu nahe von einem Edelmann sich in die Enge getrieben sah, Namens Wilhelm Renault, der, während er ihn verfolgte, ihm zurief, sich zu ergeben, sich umwendete.

»Bist Du ein Edelmann?« fragte der Graf seinen Feind.

»Ich bin es,« antwortete dieser.

»Bist Du ein Ritter?« fragte der Graf wieder.

»Nein, aber ich bin würdig, es zu sein, weil der Graf von Suffolk vor mir geflohen ist,« versetzte Wilhelm.

»Wohl an, bei meiner Seele,« sagte der Graf, »Du wirst es sein, und zwar von meiner Hand. . . Auf die Knie!«

Wilhelm Renault gehorchte, und kniete vor den Grafen hin; dieser gab ihm dann auf die Schulter drei Schläge mit dem flachen Schwerte, indem er zu ihm sagte:

»Im Namen Gottes und des heiligen Georg schlage ich Dich zum Ritter.«

Hierauf überreichte er ihm sogleich das nämliche Schwert, mit dem er ihm so eben den Ritterschlag erteilt hatte.

Diese gute Nachricht wurde unverzüglich dem Könige Karl gemeldet, während das französische Heer, nachdem es in Jargau Besatzung zurückgelassen hatte, wieder nach Orleans sich begab, wo es auszuruhen und sich zu erholen gedachte. Der König verfügte, ganz freudig über einen so reichen Fang, nachdem er Gott durch Messen und Prozessionen höchlich dafür gedankt hatte, eine neue Berufung der Edlen und Krieger, und da ihm jetzt, weil ihm das Glück wieder lächelte, von allen Seiten Verstärkungen zuströmten, sendete er sie alle, so viele ihrer kamen, nach Orleans, wo, wie gesagt, der Herzog von Alencon und die Jungfrau sich befanden; die Vornehmsten unter den neuen Ankömmlingen waren der Seigneur von Retz, der Seigneur von Chavigny, der Herr von Loheac, sein Bruder Guy von Laval, und der Seigneur von Latour

d'Auvergne.

Kaum sah sich der Herzog von Alencon so verstärkt, als er die durch die Einnahme von Jargau eröffnete Reihe von Erfolgen fortzusetzen beschloss. Er marschierte nach Meung an der Loire, wo Lord Scales befehligte; allein dieser hielt sich nicht für stark genug, um zu widerstehen, verließ die Stadt, und zog sich in die Citadelle zurück. Die Franzosen setzten dann ihren Marsch nach Beaugency fort, wo Lord Talbot befehligte; aber dieser wagte es eben so wenig, wie Lord Scales, die Stadt zu verteidigen, ließ eine kleine Besatzung in der Festung, und zog ab, um zu der Kriegsschar zu stoßen, die Sir Falstaff von Paris herbeiführte, und die zu spät kam, um Jargau beizustehen.

Der Herzog von Alencon stand also vor Beaugency, als er die Nachricht erhielt, dass der Graf Arthur von Richemont, Connetabel von Frankreich, und den der Einfluss des Herrn de la Trémoille vom Könige entfernte, anrückte, um mit einem Heere zu ihm zu stoßen. In der Tat hatte sich der Connetabel, der jung und mutig, und zudem von Herzen Franzose war, an der Ruhe gelangweilt, in die eine Hofintrige ihn bannte, während so große Dinge geschahen; er war folglich von Parthenay mit einer großen Zahl von Edelleuten aus den ersten Familien der Bretagne aufgebrochen, und kam, wie gesagt, zum Herzoge von Alencon, um seinen mit Lilien verzierten Degen dem Dienste des Königs zu weihen, oder, nötigenfalls, Karl VII. wider dessen Willen zu dienen.

Der Herzog von Alencon befand sich in einer höchst bedenklichen Lage: ein ausdrücklicher Befehl des Königs verbot ihm, den Beistand des Connetabel anzunehmen, und der Connetabel, bereits zu Amboise angekommen, sendete die Herren von Rostrenen und von Carmoisen, um Quartiere für ihn und seine Leute in der nämlichen Stadt zu bestellen, worin der Herzog war. Zwischen die beiden Extremitäten gestellt, dem Könige ungehorsam zu sein, oder sich den Connetabel zum Feinde zu machen, den er schätzte, stand der Herzog von Alencon auf dem Punkte, sich zurückzuziehen. Da Johanna durchaus nicht wusste, wer der Graf von Richemont sei, und sie ihn wegen der Unruhe, die er in der französischen Armee veranlasst, für einen Feind hielt, riet sie anfangs, gegen ihn zu marschieren und ihn zu schlagen. Allein diese Meinung erregte ein großes Geschrei gegen sie, und viele Ritter, und selbst la Hiré, einer ihrer besten Freunde, sagten ganz taut, dass wenn man gegen Arthur von Richemont zöge, man nicht auf sie zählen dürfe, da ihnen der Connetabel viel lieber sei, als alle Jungfrauen des Königreiches.

Inzwischen erfuhr man, dass Lord Talbot mit Sir John Falstaff heranrückte. Nun war die Jungfrau, die sich hatte unterrichten lassen, wer der Connetabel wäre, die Erste, welche sagte, dass man weit entfernt sich zu teilen und zu schlagen, sich wechselseitig unterstützen und helfen müsse; sie erklärte folglich, dass sie dem Könige gegenüber Alles auf sich nehme, und der Herzog von Alencon, der es nicht besser verlangte, als sich mit dem Connetabel zu vereinigen, wofern ein Anderer die Verantwortlichkeit dieser Vereinigung übernahm, berief die ersten Anführer seines Heeres zusammen, um mit ihnen ihm entgegen zu ziehen.

Als sie auf die bretagnische Armee stießen, stiegen die französischen Ritter ab, und die Jungfrau, an der Spitze Allen voran tretend, bückte sich, um die Knie des Connetabel zu umfassen; allein der Connetabel hob sie sogleich auf, und sagte zu ihr:

»Johanna, man hat mir versichert, dass Ihr mich bekämpfen wollt; ich weiß nicht, ob Ihr im Namen Gottes kommt, oder nicht. Wenn Ihr von Gott seid, fürcht' ich Euch gar nicht, denn Gott kennt meinen guten Willen: wenn Ihr vom Teufel seid, fürcht' ich Euch noch weniger.«

Nach Johanna kam der Herzog von Alencon; die beiden Prinzen drückten sich aufrichtig und

loyal die Hand; dann mischten sich Franzosen und Bretagner untereinander, und Jeder begann von den wunderbaren Dingen zu sprechen, die so eben geschehen waren. Alle schöpften daraus Mut zu dem Kampfe, der unfehlbar demnächst stattfinden konnte.

Die erste Wirkung dieser Vereinigung war, der Besetzung der Festung von Veaugency einen solchen Schrecken einzujagen, dass Herr von Gueten, der sie befehligte, zu unterhandeln verlangte. Am andern Tage wurde eine Capitulation unterzeichnet, laut welcher jeder in der Festung befindliche Engländer sie verlassen konnte, sein Pferd behaltend, seine Rüstung, und den Wert einer Mark Silber.

Indessen hatten sich Lord Talbot, Lord Scales und John Falstaff vereinigt, und marschierten gegen uns in der offenbaren Absicht, uns die Schlacht auf freiem Felde anzubieten; ein großes Glück war also das gute Einverständniß, das zwischen den Bretagnern und Franzosen herrschte; Johanna war mehr als Jemand darüber erfreut.

„Ah! edler Connetabel,« sagte sie, »Ihr seid nicht in meinem Namen gekommen, aber deshalb nicht weniger sehr willkommen.«

Nicht hierauf beschränkten sich die Ermutigungen der Jungfrau; sie tröstete selbst den geringsten Soldaten, den sie traf, indem sie sagte:

»Die Engländer kommen; man muss sie bekämpfen ohne Zögern, denn hingen sie auch an den Wolken, wir werden sie erreichen; Gott hat uns gesendet, sie zu bestrafen.«

Und so flößte sie Jedermann Mut ein, so zwar, dass Jeder, die Tage von Vrevent, Verneuil und Rouvray vergessend, um sich nur an jene von Orleans und Jargau zu erinnern, gegen den Feind zu marschieren verlangte.

Der Herzog von Alencon und der Connetabel beschlossen, diese gute Stimmung zu benützen, und befahlen dem Heere, sich bereit zu halten, nicht . . . die Engländer zu erwarten und sich zu verteidigen, sondern ihnen entgegen zu ziehen, und sie anzugreifen. Man bildete eine Vorhut, aus den besten Kriegern gewählt, und befehligt von Ambrosius von Loré, von Herrn von Beaumanoir, James von Tillet, la Hiré und Yaintrailles. Die Jungfrau verlangte mit aller Gewalt, dabei zu sein, denn es sei ihre Gewohnheit, sagte sie, in der ersten Reihe zu marschieren; allein man forderte von ihr, mit dem Connetabel, dem Herzog von Alencon, dem Grafen von Dunois, dem Admiral von Culant, dem Marschall von Brouzac, und den Seigneurs von Laval, von Albret und von Gaucourt, bei dem Hauptheer zu bleiben.

Man brach auf. Dieser Vorhut war der Befehl gegeben, die Engländer sogleich anzugreifen, sobald sie auf dieselben stieße, um ihnen keine Zeit zu lassen, sich in Schlachtordnung zu stellen, da unser großer Nachtheil im Kampfe mit ihnen stets durch ihre Geschicklichkeit in der Verteilung ihrer Heere veranlasst wurde. Man marschierte also durch die schönen Ebenen von Beauce dahin, wo man die Engländer zu treffen glaubte, als die Vorhut, bei Patay ankommend, an einer Stelle, die Aerte genannt, von wo der Blick nicht weit sich erstrecken konnte, wegen der kleinen Gehölze, die ihn maskierten, einen Hirsch auftrieb.

la Hiré und die Ritter in seiner Nähe, schauten dem Tier eine Zeitlang mit der Aufmerksamkeit von Männern nach, die außer dem Kriege kein edleres Geschäft kennen, als die Jagd, als man einige Minuten nach dem Verschwinden des Hirsches am Saum eines Waldes, laute Schreie hörte, und ihn erschrocken wieder erscheinen sah: er war mitten unter die englische Armee geraten, und die Schreie, welche man vernahm, waren jene des Feindes.

la Hiré reihte sogleich seine Vorhut in guter Ordnung, und ließ dem Herzog von Alencon

melden, dass er so eben auf die Engländer gestoßen sei, mit der Anfrage, ob er, der anfänglichen Verabredung gemäß, angreifen müsse. Der Herzog von Alencon hielt neben Johanna, als der Bote ihm diese Nachricht brachte. Er wendete sich nun zu ihr, und fragte sie:

»Johanna, die Engländer stehen dort in Schlachtordnung; werden wir kämpfen?«

»Habt Ihr Eure Sporen, edler Herzog?« fragte ihn Johanna lächelnd.

»Wozu unsere Sporen, Johanna, denkt Ihr an einen Rückzug, und müssen wir fliehen?«

»Nein,« antwortete Johanna, »im Gegenteil; denn jene werden fliehen, und nicht wir; jene werden auf's Haupt geschlagen werden, und der edle Dauphin heute den größten Sieg erhalten, den er jemals errang, denn mein Rat sagte mir, dass sie unser seien; deshalb fragte ich Euch, ob Ihr Eure Sporen hättet, denn Ihr werdet viel zu tun bekommen, sie zu verfolgen.«

»Gut, gut, Johanna,« versetzte der Herzog; »wir können also vorwärts ziehen?«

»Lasst uns im Namen Gottes auf sie losgehen,« entgegnete die Jungfrau, »denn ich verbürge Euch zum voraus, dass sie unser sind.«

Und der Bote brachte sogleich la Hiré den Befehl zurück, anzugreifen.

la Hiré ließ es sich nicht zweimal sagen: er stürzte so hastig auf die Engländer, dass diese, da sie nicht wussten, dass die Franzosen so nahe bei ihnen seien, und auf diesen Angriff durchaus nicht vorbereitet waren, keine Zeit fanden, ihre Schlacht zu ordnen; zudem herrschte die Zwietracht in ihren Reihen; die Einen wollten den Kampf annehmen, die Andern wollten ihn ausschlagen; Lord Talbot war der ersteren Meinung, und Sir John Falstaff war der zweiten; aber es war bereits zu spät, um zum Rückzuge zu blasen, und sie mussten, mochten sie wollen oder nicht, den Franzosen die Stirne bieten.

Nun entspann sich ein anderer Zwist: die Einen wollten auf der nämlichen Stelle kämpfen, wo sie standen, mit der Behauptung, durch eine starke Hecke genügend beschützt zu sein, die sich zu ihrer Rechten hinreckte, die Andern wollten eine bessere Stellung nehmen, um sich mit der einen Seite auf die Abtei Patay, und mit der andern auf einen Wald zu stützen; da der letztere Rat von den Meisten gebilligt wurde, kam er zum Vollzuge. Nun begann Jeder zu laufen, um den vorgeschlagenen Ort zu erreichen; inzwischen hatte aber die französische Vorhut Terrain gewonnen; da unsere Ritter die Engländer laufen sahen, wähten sie, dass sie die Flucht ergriffen, ohne uns zu erwarten; ihr Mut stieg dadurch noch mehr, und sie trieben ihre Pferde dergestalt an, dass sie mit dem Feinde vermengt auf dem Platze ankamen, wo sie sich aufstellen sollten: daraus erfolgte, dass, bevor die englischen Ritter ihre Lanzen eingelegt hatten, bevor ihre Reisingen abgestiegen waren, bevor ihre Bogenschützen die Pfähle gesteckt hatten, hinter denen sie gekämpft hatten, und welche sie gegen die Angriffe der Reiterei deckten, unsere Vorhut bereits rechts und links einhieb, Alles niederschmetternd, was sie traf; die Folge davon war, dass, als das Hauptheer ankam, der Sieg bereits in so gutem Zuge war, dass es sich nur zu zeigen brauchte, um Alles zu vollenden.

Sir John Falstaff und der Bastard von Thian nahmen die Flucht, Lord Talbot, Lord Scales und Lord Hungerfort wurden gefangen; zweitausend zweihundert Engländer blieben auf dem Schlachtfelde, die Übrigen wurden bis Janville verfolgt, wohin sie sich zurückzuziehen hofften; aber es kam ganz anders: da die guten Leute von Janville, welche von Herzen Franzosen waren, die Engländer in die Flucht geschlagen und zerstreut sahen, verschlossen sie ihnen die Tore, so dass sie weiterziehen mussten; überdies machte der Gouverneur der Stadt, da er sah, dass das Glück sich entschieden für den König von Frankreich erklärte den Siegern den Antrag, ihnen

Janville zu übergeben, und Franzosen zu werden, wenn man sie mit heiler Haut und ihren tragbaren Habseligkeiten abziehen ließe; der Antrag wurde genehmigt, und mit *einem* Schlage eine Schlacht gewonnen und eine Stadt genommen.

Aber hierauf beschränkten sich die Resultate dieses großen Tages noch nicht, an dem die Jungfrau, man darf es sagen, durch den Schrecken gesiegt hatte, den ihre bloße Gegenwart einjagte. Die Bestürzung der Engländer war so groß, dass sie, ohne zu kämpfen, Meung, Montpipeau und Saint-Simon verließen, die Festungen anzündeten und auf Paris sich zusammenzogen.

»Die Jungfrau, der Herzog von Alencon, und die übrigen Kriegsanführer, kehrten nach Orleans zurück, wo sie am 18. Juni einzogen. Der Connetabel und seine Bretagner blieben zu Beaugency, im dort die Befehle des Königs zu erwarten.

Achtes Kapitel.

Die Salbung.

Man hatte anfangs geglaubt, dass der König nach Orleans kommen würde, und es wäre recht und billig gewesen, diese Ehre einer Stadt zu erweisen, die ihm auf eine so edle Weise treu blieb; daher hatten die Bürger und Geistlichen, die ihn erwarteten, die Häuser und Straßen wie zum Fronleichnamsfeste schmücken lassen; aber die Hoffnung dieser guten Leute wurde getäuscht: der König blieb zu Sully, ohne nach Orleans zu kommen. Von Sully ging er nach Châteauneuf an der Loire; endlich kam er von Châteauneuf an der Loire nach Gien, und da er eine furchtbare Armee bei sich hatte, forderte er die Capitaine auf, welche die Städte Bonny, Cosne und la Charité besetzt hielten, wieder unter seine Herrschaft zurückzukehren; aber diese Aufforderung war vergeblich, und die Befehlshaber dieser verschiedenen Plätze blieben englisch.

Johanna war nach Sully gegangen, wo sie den König zum ersten male sah, der sie sehr ehrenvoll empfing. Wie dringend sie aber auch bat, so war doch ihr Einfluss nicht groß genug, um es dahin zu bringen, dass er den Connetabel wieder zu Gnaden aufnahm. Der König erklärte vielmehr, so groß war der Einfluss des Herrn von la Trömme auf ihn, dass zu seinem großen Missfallen in der Schlacht von Patay ein Mann ihm gedient habe, den er als seinen Feind betrachte. Andere Seigneurs, unter ihnen der Herzog von Alencon selbst, schlossen sich dann der Johanna an, erwirkten aber eben so wenig etwas, als sie. Da nun der Connetabel sah, dass er dem Könige wider dessen Willen dienen müsse, fasste er deshalb seinen Entschluss, und brach, um fortzufahren, das Land zu reinigen, zur Belagerung von Marchenois auf.

Als Karl VII. zu Gien war, begab sich Johanna zum zweiten male zu ihm. Die Nachricht ihrer Ankunft wurde vom Könige, wie das erste mal, mit großer Freuds aufgenommen, und er befahl, sie augenblicklich einzuführen. Johanna näherte sich Karl mit ihrer gewöhnlichen Ehrfurcht, dann kniete sie vor ihm nieder, und sprach:

»Teuerster König, Ihr seht, dass mit Hilfe Gottes und Eurer treuen Diener, Eure Angelegenheiten bisher gut besorgt wurden, wofür Ihr dem Herrn allein danken müsst, denn der Herr hat Alles getan; jetzt müsst Ihr Euch vorbereiten, Eure Reise nach Rheims anzutreten, um dort gesalbt und gekrönt zu werden, wie es weiland mit Euren Vorfahren, den Königen von Frankreich, geschah. Die Zeit dazu ist, gekommen, und es gefällt Gott, dass dies getan werde, weil ein sehr großer Vorteil daraus für Euch hervorgehen soll, denn nach Eurer Krönung wird Euer königlicher Name an Achtung und Ehre bei dem Volke Frankreichs zunehmen, während er zugleich Euren Feinden furchtbarer werden wird. Hegt weder Zweifel noch Furcht deshalb, dass sie die Städte inne haben, die Schlösser und Plätze der Champagne, durch welche Ihr ziehen müsst, denn mit Hilfe Gottes und Eurer tapferen Capitaine, werden wir Euch auf solche Art geleiten, dass Ihr sicher durchziehen werdet. Versammelt also Eure Krieger, teuerster König, damit wir den Willen Gottes vollziehen.«

Wie schwierig auch das von Johanna vorgeschlagene Unternehmen war, da es in der Gegend, durch die man ziehen musste, um sich nach Rheims zu begeben, von Feinden wimmelte, so hatte doch das junge Mädchen durch das von ihr betätigte gottselige Betragen und durch die von ihr geleisteten militärischen Dienste, einen solchen Einfluss erworben, dass dieser Vorschlag, der,

hätte ihn der tapferste und geschickteste Capitain gemacht, gleich im ersten Augenblicke für unausführbar wäre erachtet worden, sogleich der Gegenstand einer ernsten Prüfung wurde. Es entspann sich nun ein lebhafter Zwist zwischen jenen, welche meinten, dass man Johanna's Eingebungen folgen müsse, und jenen, die der Ansicht waren, die Entmutigung der Engländer zu benützen, um unmittelbar den Krieg in die Normandie, den Mittelpunkt ihr« Macht, zu spielen. Dann, da Jeder seine Partei unterstützte, schlug der Herzog von Alencon, der für die Salbung war, ganz leise vor, neue Fragen an Johanna zu stellen, um sich über die Quelle ihrer Eingebungen noch mehr aufzuklären. Der König und mehrere seiner Räte schlossen sich dieser Ansicht an; aber sie fürchteten, dass diese Indiskretion dem jungen Mädchen missfallen möchte, als sie selbst ihren Wünschen entgegen kam:

»Messeigneurs,« sagte sie, »im Namen Gottes habet kein Geheimnis vor mir, denn ob Ihr laut oder leise sprecht, ich weiß vollkommen, was Ihr denkt, Ihr wollt, dass ich Euch wiederhole, was meine Stimmen hinsichtlich Eurer Salbung mir sagten? Wohl an, ich sage Euch: Ich schickte mich auf meine gewöhnliche Art zum Gebete an, und beklagte mich, dass weder der Herzog von Alencon noch der Graf von Dunois dem glauben wollten, was ich ihnen sagte, dass Ihr ohne Hindernis gesalbt und gekrönt würdet; dann erwiderten mir die Stimmen:

»Magd Gottes, geh selbst zum edlen Dauphin, geh, geh, und wir werden Dir beistehen.«

»Und sogleich bin ich aufgebrochen; denn seitdem ich diese Stimmen höre, bin ich von einem großen Zu« trauen und einer großen Überzeugung erfüllt, und da sie mich niemals täuschten, tu ich unverzüglich, was sie mir gebieten.«

Und diese Worte sprechend, schlug Johanna die Augen zum Himmel empor, und ihre ganze Physiognomie nahm den Charakter einer erhabenen Begeisterung an.

»Aber,« fragte nun der König, bereits zur Hälfte überzeugt, »wenn wir zuerst den Zug in die Normandie vornähmen, und nachher die Salbung?«

»Die Salbung zuerst und vor Allem, edler Dauphin,« antwortete die Jungfrau, »oder ich werde Euch sonst nicht mehr helfen können.« :"

»Warum, Johanna?« fragte der König.

»Weil ich nicht viel über ein Jahr mehr leben werde,« erwiderte Johanna, traurig den Kopf schüttelnd. »Wie so,« sagte der König, »und was wird Euch denn nach diesem Zeitraume begegnen?«

»Ich weiß es nicht,« entgegnete Johanna, »meine Stimmen haben es mir nicht gesagt; aber so viel weiß ich, dass meine Sendung sich darauf beschränkt, die Belagerung von Orleans aufzuheben, und Euch zur Salbung nach Rheims zu führen. Laßt uns also aufbrechen, edler Dauphin, und zwar so bald als möglich, denn dies ist Gottes Wille.«

Das junge Mädchen sprach mit einer solchen Überzeugung, dass das Zutrauen, welches sie auf Gott setzte, in das Herz aller Anwesenden überging, und dass, wie schwierig auch dieses neue Unternehmen schien, da es, im Grunde doch minder bedeutend war, als jene, die sie bereits mit so großem Glücke ausführte, einstimmig beschlossen wurde, nach ihrem Wunsche zu handeln, und unverweilt nach der Stadt Rheims zu ziehen, ohne einen Versuch zu machen, die Normandie wieder zu bekommen, und selbst ohne sich mit den Städten Cosne und la Charit« zu beschäftigen.

»Der König sendete folglich Voten durch das Land, um die Capitaine einzuladen, die ihn auf dieser großen Reise begleiten sollten, und als alle Auserwählten versammelt waren, nachdem er

von der Königin Abschied genommen, die deshalb von Bourges nach Gien kam, und welche man wegen der Gefahren des Unternehmens nicht nach Rheims mitzunehmen wagte, ordnete er die Vorhut, die, unter den Befehlen der Jungfrau, das Land ausspähen sollte, durch welches er ziehen musste, und brach von Gien gerade am Tage des heiligen Petrus auf, ohne Umweg nach Rheims zu, und durch das Land ziehend, wie wenn das Land ihm gehörte.

Übrigens war der König von einer größeren Macht umgeben, als er jemals gehabt hatte; denn mit feinem guten Glücke war die Treue ihm von allen Seiten zurückgekehrt, und Jeder war, gelegentlich der Salbung, mit einem solchen Diensteifer herbeigeeilt, dass man beschloss, alle jene mitzunehmen, die sich einfinden würden, mit Ausnahme des Connetabel, gegen den er noch immer einen Groll hegte. Nun aber waren Alle, zu denen die Kunde dieser Reise gelangte, herbeigeeilt, und Jeder hielt es für eine so große Ehre, dabei zu sein, dass sehr edle Ritter, die durch den Krieg zu Grunde gerichtet waren, und nichts besaßen, um sich wieder große Schlachtrosse zu kaufen, als Bogenschützen und Schildknappen kamen, die nächsten besten Pferde besteigend, die sie fanden, und unter dieser ganzen Menge gab es keinen Einzigen, der den geringsten Zweifel über den glücklichen Erfolg des Unternehmens erhob, so sehr war jetzt Johanna als ein frommes Mädchen, und eine gottselige Begeisterte betrachtet.

Sie ritt, wie gesagt, bei der Vorhut, immer völlig gerüstet, alle Strapazen wie ein Kriegscapitain ertragend, immer die Erste zum Aufbruch, die Letzte zur Rückkehr, und ihre Leute unter Weges in so schöner Ordnung führend, dass Dunois und la Hiré es nicht besser hätten tun können; daher war eine solche Disziplin der Gegenstand einer großen Bewunderung für die Capitaine und Krieger, welche kaum fünf Monate früher, Johanna aus ihrem Dorfe einfach, arm und als eine geringe Bäuerin ankommen, und sie nun die Angelegenheiten des Königreiches gleich den vertrautesten Räten des Königs führen sahen; und diese Bewunderung nahm um so mehr zu, wenn sie, ihr sich nähernd, ihr Leben so schön und so gut, ihr Gespräch so sanft und so bescheiden fanden, und sie, immer andächtig, bei allen Kirchen, um zu beten, halten, und in jedem Monate, einmal wenigstens, beichten, und in der Kommunion den kostbaren Leib unseres Erlösers empfangen sahen.

Am ersten Tage war die Jungfrau von Gien aufgebrochen, und in ein Dorf, vier Meilen jenseits, gezogen, um dort zu übernachten: dies war die Entfernung, die sie während des ganzen Weges zwischen ihrer Vorhut und der Hauptarmee des Königs einhalten sollte, die so miteinander leicht verkehren konnten. Der König reiste am folgenden Tage ab, und marschierte, immer der Johanna nachfolgend, gerade nach Auxerre. Auxerre hielt zu den Engländern; als daher die Bürger die französische Armee vor ihren Mauern ankommen sahen, ließen sie den König bitten, weiter zu ziehen, und erboten sich, ihm eine Kontribution zu bezahlen.

Johanna wollte, dass man nicht darauf eingehe, mit dem Bemerkten, dass der König, in seinem Königreiche befindlich, nur zu befehlen brauche, und die Stadt ihm ihre Tore öffnen würde; allein die Bürger hatten bereits die verwundbare Stelle gefunden, und sich an den Herrn von Trémoille gewendet, so dass der allmächtige Ratgeber den König beredete, nicht bei einer Belagerung sich aufzuhalten, die sich in die Länge ziehen, und wobei er eine kostbare Zeit verlieren könnte.

Der Antrag der Bürger wurde also angenommen, und der König erhielt als Unterwerfungszeichen eine kleine Summe, während, wie man versichert, der Herr von Trémoille für seinen Teil mehr als sechstausend Thaler empfangen hatte. Die Capitaine des Rates des Königs waren über diese Erpressung sehr missvergnügt, und vorzüglich Johanna, die im

Momente der Abreise nur einen Thaler für den Mann an dem rückständigen Golde, den man den Soldaten schuldete, hatte erwirken können, und die so durch einen Günstling das Geld verschleudern sah, dessen die armen Krieger so sehr bedurften.

Dennoch lagerte der König, wie um der Besitzergreifung willen, drei Tage lang vor Auxerre, und während dieser drei Tage sorgte die Stadt für alle seine Bedürfnisse, so wie für jene seiner Armee; dann machte er sich auf den Weg, nach Saint-Florentin ziehend, das sich ganz und völlig seiner Bootmäßigkeit unterwarf: er verweilte dort nur, um auszuruhen, und begab sich, nach Empfang des Eides der Treue von den Personen, nach Troyes, welche Stadt ihn sehr beunruhigte, da sie eine große, mit Mauer befestigte Stadt war, und eine englische Garnison bei tausend Mann stark hatte.

Nicht ohne Gründe hatte der König diese Zweifel «hoben, denn kaum war die Vorhut im Angesicht der Stadt, als die Engländer mutig herauszogen, und den Leuten des Königs den Kampf anboten; diese, an eine solche Kühnheit nicht gewöhnt, vorzüglich wenn sie im Geleite der Jungfrau marschierten, stürzten auf die Feinde, und trieben sie nach kurzem Kampfe in die Stadt zurück.

Indessen kam der König an, und lagerte mit seinem Heere um die Stadt herum, in der Hoffnung, dass die englische Besatzung in Folge dieser einfachen Drohung unterhandeln würde; aber wider seine Erwartung verflossen so fünf oder sechs Tage, ohne dass die Belagerten auf eine der ihnen gemachten Verheißungen oder Drohungen antworteten.

Die Lage war bedenklich, und würde ohne eine Art von Wunder, das nun geschah, noch kritischer geworden sein; vor beinahe vier oder fünf Monaten hatte sich ein Franziskaner, Namens Bruder Richard, der zur Partei des Königs hielt und predigend durch das Land zog, zu Troyes aufgehalten, und alle seine Predigten, die er während der Adventszeit gehalten, mit den Worten geschlossen: »Sät reichlich Bohnen, meine Brüder, sät reichlich, ich sag' es Euch, denn jener, welcher sie ernten soll, wird bald kommen.« Da man ein großes Vertrauen auf die Weisheit des Bruders Richard setzte, hatte Jeder diesem Befehle gehorcht, Gott die Sorge überlassend, ihn von der Bedeutung desselben zu unterrichten: nun aber waren die Bohnen gesät, groß gewachsen, reif geworden, und man schickte sich an, sie zu ernten, als König Karl mit seinem Heere erschienen war: jetzt war er offenbar der verkündigte Ernter, und zu gleicher Zeit, da die Armee, der es an Lebensmitteln gebrach, Gott pries, eine gute und gesunde Nahrung so «n Ort und Stelle zu finden, sagten sich die Einwohner der Stadt ganz leise, dass es eine große Sünde sei, als Franzose und Christ gegen einen Fürsten sich zu verteidigen, dem Gott so offenbar beistehe, so, dass es ungeachtet der von den Engländern gegebenen stolzen Antworten, in der Stadt eine royalistische Partei gab, ganz, bereit, wenn sie zu einer gewissen Macht käme, dem Könige Karl VII. die Tore zu öffnen.

Und in der Tat war es für den König notwendig, dass diese Partei schnell die Mehrzahl bilde; denn nach fünf oder sechs Tagen des Wartens begannen die Bohnenfelder, wie ergiebig sie auch sein mochten, sehr gelichtet zu sein; daher wurden am siebenten Tage die Herzog von Alencon und von Bourbon, der Graf von Vendôme und mehrere andere von den Edelsten und Einsichtvollsten, zum Könige zusammengerufen, bei dem sich Monseigneur der Erzbischof von Rheims befand, und da begann man zu beratschlagen, was zu tun sei.

Johanna hatte man von dieser Beratung absichtlich entfernt gehalten; denn da man durch ihre Ansicht in diese widrige Lage geraten war, befürchtete man, dass ihr großes Vertrauen auf ihre Offenbarungen, die diesmal nicht stichhaltig schienen, sie dahin bringen möchte, ihre Meinung

geltend zu machen, und die Armee in eine noch widrigere Lage zu versetzen.

»Nun stellte Jeder, durch Johanna's Abwesenheit ermutigt, die Gefahr in ihrer ganzen Größe hin. Ungeachtet des den Landleuten gemachten Versprechens, dass die von ihnen gelieferten Lebensmittel bezahlt werden sollten, waren sie durch solche Verheißungen so oft getäuscht worden, dass sie nichts brachten; andererseits führte die Armee weder Kanonen, noch Steingeschütze, noch irgend eine Belagerungsmaschine bei sich, und die nächste Stadt, von wo man sie konnte bringen lassen, war Agin, und von Agin nach Troyes waren dreißig Meilen.

Nach der gründlichen Darstellung dieser Schwierigkeiten, forderte der König seinen Kanzler auf, die Stimmen zu sammeln, um zu erfahren, was zu tun sei. Jedermann war der Meinung, dass man die Belagerung aufheben, und hinter die Loire sich zurückkehren müsse, denn, sagte man, wenn der König nicht in eine kleine Stadt, wie Auxerres, einziehen konnte, würde es ihm niemals gelingen, Troyes zu erobern, das eine große, gut gerüstete und gut verteidigte Stadt sei; aber als man zu dem Exkanzler Meister Robert le Manon kam, sprach er allein gegen Alle die Ansicht aus, dass man Geduld fassen, und das Werk weiter verfolgen müsse, »denn,« sagte er zum Könige, »da Ihr, teuerster und ehren wertester König, diese Reise unternimmt, geschah es nicht durch das Vertrauen, das Ihr auf menschliche Kräfte setztet, sondern durch die Zuversicht, die Euch Johanna einflößte. Nun aber ist mein Rat,« fuhr er fort, »dass, da diese Reise in Folge des Einflusses der Jungfrau beschlossen wurde, die Jungfrau bei dem Beschluss hier gegenwärtig sein soll, den man fassen wird damit sie diesen Beschluss billigen oder bekämpfen könne.«

Da er diese Worte ausgesprochen hatte, klopfte man stark an die Türe; der Türsteher öffnete; und man sah Johanna erscheinen.

Dann machte das junge Mädchen einige Schritte vorwärts, und sagte nach einer Verneigung vor dem Könige:

»Sire, meine Stimmen setzten mich in Kenntnis dass man hier wichtige Dinge berate, und ich bin gekommen; denn so der Rat der Menschen gut ist, ist jener des Herrn noch besser.«

»Seid willkommen, Johanna,« äußerte der Kanzler, »denn der König und sein Rath sind jetzt in großer Verlegenheit hinsichtlich dessen, was zu tun ist;« und er wiederholte ihr Wort für Wort Alles, was vor ihrer Ankunft gesprochen wurde, indem er ihr die Ansicht eines Jeden mit voller Freimütigkeit auseinandersetzte.

»Sire,« fragte nun Johanna, »wird man das glauben, was ich sagen werde?«

»Johanna,« antwortete der König, »zweifelt nicht im geringsten daran; wenn Ihr mögliche und vernünftige Dinge sagt, werden wir Euch gerne glauben.«

Dann wendete sie sich zu den Rächen, und fragte:

»Noch einmal, meine Herren, wird man mir glauben?«

»Je nach dem, was Ihr sagen werdet, Johanna,« erwiderte der Kanzler.

»Wohl an, so wisst, edler Dauphin,« sagte Johanna nieder, zum Könige sich wendend, »dass diese Stadt Euer ist, und dass sie, wenn Ihr nur noch zwei oder drei Tage vor ihr verweilen wollt, Euch durch Gewalt der Liebe sich unterwerfen wird.«

»Aber was bringt Euch dahin, Johanna,« fragte der König, »mir diese Versicherung zu geben?«

»Ach!« antwortete das junge Mädchen, »ich habe keinen andern Beweis, kein anderes Zeichen, als das Versprechen, das meine Stimmen mir gaben; aber es dünkt mir, bisher oft genug die Wahrheit gesagt zu haben, um mir aufs Wort zu glauben, vorzüglich wenn ich nichts

Schwierigeres verlange, als zwei oder drei Tage zu warten.«

»Johanna,« entgegnete hierauf der Kanzler, nachdem er Jeden mit den Blicken gefragt hatte, »wenn man nur gewiss wüsste, dass die Stadt sich in sechs Tagen ergäbe, so würde man wohl auch bis dahin warten; aber wer verbürgt uns, dass Ihr die Wahrheit sprecht?«

»Es ist die Wahrheit, wie Alles, was ich bisher sagte, zweifelt nicht daran,« erwiderte Johanna ruhig.

»Nun denn,« sagte der König, »es geschehe also, wie Ihr es wünscht, Johanna; aber glaubt mir, dass Ihr da eine große Verantwortlichkeit auf Euch nehmt.«

»Man lasse mich handeln,« entgegnete Johanna, »und ich stehe für Alles gut.«

»Handelt also,« versetzte der König, »denn Ihr sprecht mit einem solchen Tone der Überzeugung, dass sich wohl Jeder in Eure Ansicht fügen muss.«

Johanna verneigte sich vor dem Könige, verließ dann sogleich den Roth, stieg zu Pferde, nahm eine Lanze, und setzte, von ihrem Standartenträger gefolgt, Ritter, Schildknappen und Krieger in Bewegung, damit sie Reiskunde, Faschinen, Balken, und sogar Türen und Fenster herbeitrugen, um die Annäherungswerke zur Stadt zu erleichtern, und möglichst nahe an den Mauern ein kleines Steingeschütz und einige Kanonen von kleinem Kaliber, die sich bei der Armee befanden, aufzustellen, eben so genaue und bestimmte Befehle erteilend, wie wenn sie all ihr Lebtag nichts Anderes getan hätte, als Belagerungen befehligen, zu Jedermanns Verwunderung, vorzüglich der gemeinen Leute, die im Genuss des Glückes, eine geringere Wissenschaft zu besitzen, als die Vornehmen, auch mehr Glauben hegten.

Nun begannen die Einwohner von Troyes, bei dem Anblicke der großen Vorbereitungen, die man gegen sie machte, auf den Mauern sich zu versammeln, und laut zu murren. In diesem Momente, mochte es Zufall oder ein Zeichen des Himmels sein, umgauckelte ein Schwarm von weißen Schmetterlingen Johanna's Standarte, so zahlreich, dass sie eine Wolke schienen. dies sehend, ließen es die Bürger der Stadt nicht länger dabei bewenden, schrien über Wunder, und erklärten den Engländern, dass es Gott beleidigen hieße, jener zu widerstehen, die von ihm abgesandt sei, und sie, möge es der Wille der Krieger sein, oder nicht, unterhandeln wollten.

Ihrerseits ernannten die Krieger, nicht sehr abgeneigt, auf eine Ausgleichung einzugehen, aus Furcht, es möchte ihnen dasselbe widerfahren, wie jenen zu Jargau, Einige unter ihnen, um den Bischof und die angesehensten Bürger der Stadt zu begleiten, die sich unverzüglich vereinigt hatten, um dem Könige entgegen zu kommen. Am nämlichen Abende, und während Johanna immer noch ihre Vorbereitungen fortsetzte, sah also Karl, zu seinem großen Erstaunen, die Tore der Stadt sich öffnen, und eine zahlreiche Deputation sich ihm nähern. Sie schlug dem Könige so billige Bedingungen vor, dass sie auf der Stelle angenommen wurden; diese Bedingungen bestanden darin, dass die Krieger mit heiler Haut und ihrem Eigentum heimziehen, und die Bewohner der Stadt sich seiner Bootmäßigkeit unterwerfen sollten.

Am nämlichen Abende gab es ein großes Fest und große Freude in der Stadt; denn die Bürger konnten nicht einmal warten, bis der Feind abgezogen war, um die Freude auszudrücken, die sie fühlten, wieder Franzosen geworden zu sein; und da sie wussten, dass bei dem Heere arme Leute seien, die seit fünf oder sechs Tagen nur von Bohnen und Getreideähren lebten, sendeten sie in das Lager eine beträchtliche Zahl von Wagen mit Lebensmitteln, die unter die Krieger verteilt wurden, und Jeder, vom Könige bis zum geringsten Soldaten, pries Johanna, dass sie in einer so schwierigen Lage standhaft auf Gott vertraute, wofür Gott sie augenscheinlich belohnte.

Am folgenden Tage zog die englische Besatzung durch das eine Thor ab, während die Bogenschützen des Königs durch das andere einzogen, und sich in allen Straßen, durch die er kommen musste, in Reih und Glied stellten; aber bei diesem Abzug erhob sich ein großer Streit: die Engländer wollten ihre Gefangenen mitnehmen, behauptend, dass sie unter der Bedingung unterhandelt hätten, mit ihrem Eigentum aus der Stadt abzuziehen, und dass die Kriegsgefangenen, bis zur Erlange des Lösegelds, das Eigentum derjenigen, die sie zu Gefangenen machten, unter jenem *Eigentum* begriffen sein mussten.

Johanna ihrerseits behauptete, dass man unter Eigentum nur Pferde, Waffen und Geld verstanden habe. Man verharrete also bei dieser Ansicht, und wollte sie nicht ändern, als König Karl sagen ließ, dass die Engländer für ihre Gefangenen nur einen billigen Preis festzusetzen brauchten, und dass er sie loskaufen würde. Die Engländer, welche auf dem Punkte standen, sie ohne Lösegeld wegnehmen zu sehen, zeigten sich nachgiebig, so dass, da der König ihre Bedingungen angenommen, und ihnen die verlangte Summe gesendet hatte, die armen Gefangenen frei wurden, mit gerührtem Herzen die Jungfrau preisend, der sie ihre Freiheit verdankten, und die Freude dieser Unglücklichen war um so größer, als sich unter ihnen viele arme Schottländer befanden, die in ihrer eigenen Heimat keine großen Mittel besaßen, und um so mehr, wie man begreift, da sie 500 Meilen davon entfernt waren.

Da gegen zehn Uhr Morgens alle Engländer aus der Stadt abgezogen waren, hielten die Seigneurs und Capitaine, prächtig gekleidet, ihren Einzug in dieselbe. Da man befürchtete, dass die Soldaten in Folge der von ihnen erduldeten großen Entbehrungen, bei den Bürgern einigen Schaden veranlassen möchten, blieben sie im Lager unter der Führung des Seigneur von Loré, und man sendete ihnen, wie am vorigen Tage, eine beträchtliche Zahl von mit Brot, Fleisch und Früchten reichlich beladenen Wagen.

Am folgenden Tage, auf die Ermahnung der Jungfrau, die sich keine Ruhe gönnen zu wollen schien, so lange der König nicht gesalbt sein würde, setzte Karl VII. seinen Weg nach Rheims fort; nun defilierte, zum Zeichen der Besitzergreifung, die ganze Armee, welche, wie gesagt, außerhalb der Tore lagerte, in schöner Haltung durch die Stadt, ohne dass irgend eine Unordnung daraus entstand. Ihrerseits leisteten die Bewohner der Stadt den Eid als gute und loyale Diener des Königs, einen Eid, dem sie fortan gewissenhaft treu blieben.

Und der König und die Seigneurs, denen immer noch die Jungfrau voraus zog, ritten so scharf, dass sie bald vor der Stadt Châlons in der Champagne ankamen. Während des ganzen Weges hegte man einige Besorgnis über die Art, wie man in dieser Stadt empfangen würde, als der König, den Mauern sich nähernd, die Tore öffnen, und den Bischof so wie die Angesehensten der Stadt entgegenkommen sah, die ihm den Eid des Gehorsames zu leisten verlangten. Der König wollte, wie zu Troyes, dass sein Heer außerhalb der Mauern lagere; aber die Bürger waren so vergnügt, dass sie die Soldaten in ihre Wohnungen aufzunehmen, und gut zu bewirten verlangten.

dies war auch der Fall in der Stadt Sept-Saulx, deren Schloss dem Erzbischof von Rheims gehörte, aber englische Besatzung hatte. Diese Besatzung, obgleich von zwei tapferen Edelleuten befehligt, die zur Partei der Engländer hielten, wollte die königliche Armee nicht erwarten, und zog ab, indem sie es den Bürgern frei stellte, sich zu ergeben oder zu verteidigen. Die Bürger waren kaum Herren dieser Freiheit, als sie dieselbe benützten, um ihre Tore zu öffnen, und dem Könige freudig entgegen zu kommen.

Diese Stadt lag nur vier Meilen von Rheims: es wurde also verabredet, dass man daselbst nur

ausruhen, und der König am folgenden Tage Morgens mit dem Erzbischof wieder abreisen sollte, um seine Salbung zu erhalten; daher wendete man die ganze Nacht hindurch großen Fleiß an, um Alles in Bereitschaft zu setzen. Und es war ein Wunder, wie alle Sachen sich fanden, unter andern die königlichen Kleider, die, ohne dass man wusste, wie sie kamen, so prächtig, so schön und so neu waren, dass man hätte meinen mögen, der König habe sie zum voraus hin gesendet.

Da der Abt von Saint-Remy die heilige Ölflasche, deren Wächter er ist, nur nach dem Vollzuge gewisser Förmlichkeit zu verabfolgen pflegt, beauftragte der König mit deren Vollzuge den Marschall von Boussac, den Seigneur von Retz, den Seigneur von Graville und den Admiral Culant; alle Viere reisten mit ihren Bannern und unter starkem Geleite ab, den Abt von Saint-Remy zu holen. In der Abtei angekommen, leisteten die königlichen Boten den Eid, den Abt und die kostbare Reliquie, deren Träger er war, sicher nach Rheims zu geleiten, und nach Saint-Remy zurückzuführen; dann stiegen sie wieder zu Pferd, vom Abt begleitet, Jeder an einer Ecke des Baldachins reitend, unter dem er andächtig und feierlich, mit eben so großer Pietät, wie wenn er in seinen Händen den kostbaren Leib Unseres Herrn Jesu Christi gehalten hätte, dahin wandelte.

Sie zogen so ihres Weges, von einer großen Volksmenge geleitet, bis zur Kirche von Saint-Denis, wo sie stehen blieben, und wo der Erzbischof von Rheims, mit seinen priesterlichen Gewändern angetan, und von seinen Domherren begleitet, sie holte, und, nachdem er sie aus seinen Händen empfangen hatte, in die Kathedrale trug, und auf den Hochaltar stellte. Die vier Seigneurs, deren Hut sie anvertraut war, begaben sich mit ihr in die Kirche, zu Pferd und völlig gerüstet, und stiegen erst im Chor ab; auch behielten sie den Zügel ihrer Pferde in der linken Hand, während sie in ihrer rechten Hand ihr entblößtes Schwert trugen.

Dann kam der König, prachtvoll gekleidet, legte in die Hände des Erzbischofs alle gewöhnlichen Eide ab. kniete sich nieder, und wurde von Monseigneur dem Herzog von Alencon, zum Ritter geschlagen; dann schritt der Erzbischof zur Weihung, vom Anfange bis zum Ende alle in der römischen Kirchenordnung für die Bischöfe vorgeschriebenen Zeremonien und Feierlichkeiten vollziehend, so zwar, dass die Zeremonie von neun Uhr Morgens bis zwei Uhr Nachmittags währte, und während dieser ganzen Zeit stand die Jungfrau neben ihm, ihre Standarte in ihrer Hand tragend; dann endlich wurde der König gesalbt; man setzte ihm die Krone auf das Haupt, und in diesem Momente rief Jedermann: Heil! und als zu gleicher Zeit die Trompeten schmetterten, war's ein so großes und so freudiges Getöse, dass es schien, als müssten darob die Gewölbe der Kathedrale einstürzen.

Nach Vollendung der Zeremonie warf sich Johanna dem Könige zu Füßen, küsste ihm die Knie, und sprach:

»Edler König, der Wille Gottes ist nun geschehen; Ihr habet so eben Eure würdige Salbung empfangen, und dadurch gezeigt, dass Ihr der einzige und wahre König von Frankreich seid, und das Königreich Euch gehören soll. Nun aber ist meine Sendung vollbracht, und ich habe nichts mehr zu tun, weder am Hofe, noch bei dem Heere; erlaubt mir also, dass ich in mein Dorf mich zurückziehe, zu meinen Eltern, damit ich dort lebe, wie es einer niedrigen und armen Bäuerin geziemt; und dies tuend, Sir, werde ich eine größere Dankbarkeit für meine einfache Entlassung fühlen, als wenn Ihr mich zur größten Dame Frankreichs, nach der Königin, ernennen würdet.«

»Johanna,« antwortete der König, der seit langer Zeit diese Bitte erwartete, »Alles, was ich an diesem Tage bin, verdanke ich Euch; Ihr habt mich vor fünf Monaten arm und schwach zu Chinon geholt, und mich stark und triumphierend nach Rheims geführt; Ihr seid also die

Gebieterin, und es steht Euch weit mehr zu, anzuordnen, als zu bitten. Aber Ihr werdet mich nicht so verlassen; freilich bin ich gesalbt und gekrönt, dennoch bleibt mir, damit die Zeremonie vollständig sei, noch übrig, die Wallfahrt nach Corbigny zu machen, wo, wie Ihr wisst, der Leib des glorreichen heiligen Marcoul sich befindet, der aus unserem Stamme ist. Kommt also mit mir nach Corbigny, Johanna, nachher werdet Ihr tun, was Ihr wollt.«

»Ach! Ach!« versetzte Johanna, »meine Stimmen hatten mir gesagt, ich sollte heute noch abreisen; dies ist das erste mal, dass ich ihnen ungehorsam bin, und ich besorge sehr, es möchte mir deshalb ein Unglück begegnen.«

Der König versuchte, Johanna zu beruhigen; aber ohne auf all das zu antworten, was er ihr sagen konnte, blieb sie traurig und niedergeschlagen, so zwar, dass sie, die Kirche verlassend, in die sie triumphierend getreten war, die Miene einer Verurteilten zeigte. Als sie jedoch vor der Türe ankam, hob sie den Kopf wieder empor, und stieß einen lauten Freudenschrei aus: sie hatte unter der Menge so eben ihren jungen Bruder Peter erkannt, der aus Domremy sich auf und davon machte, und bis nach Rheims gekommen war, um zu sehen, ob wohl seine Schwester jene Frauenperson sei, von der man durch ganz Frankreich so große Wunder erzählte. Johanna stürzte in seine Arme, denn Peter war, wie man weiß, ihr viel geliebter Bruder, und verlebte den ganzen Tag mit ihm im Gespräche von ihren Eltern, ihrem alten Pfarrer und ihrem Dorfe. Alle segneten sie in die Wette, und lobpriesen sie, wie wenn sie bereits heilig, und im Paradiese gewesen wäre.

Am Abende ließ der König den Jungen holen, und Johanna wartete vergebens auf ihn bis um zehn Uhr, der Moment, da sie sich, von Müdigkeit erschöpft, zu Bette legte. Am folgenden Tage, bei ihrem Erwachen, war die erste Person, die sie sah, der als Page prächtig gekleidete Knabe; er verkündete seiner Schwester, dass er fortan einen Teil ihres Hauses bilde, und dass, damit er Imerget und dem Herrn von Daulon gleich sei, der König ihr und ihrer ganzen Familie Adelsbriefe, so wie ein so schönes Wappen bewilligt habe, desgleichen im ganzen Heere nicht zu finden sei. Es war ein azurblauer Wappenschild mit zwei goldenen Lilien, und ein silbernes Schwert mit goldgelbem Stichblatte, mit der Spitze aufwärts, die eine goldene Krone trug.

»Ach! Ach!« wiederholte Johanna seufzend, »wollte Gott, ich wäre eine niedrige Bäuerin geblieben, und hätte nie ein anderes Schwert getragen, als meinen Schäferstab, und dass die einzigen Blumen, die ich berührte, die Blumenkronen wären, die ich an die Zweige des Baumes der Feen aufhängte, oder auf den Altar der armen Kirche zu Domremy legte!«

Dennoch machte Johanna, die den Geist von ihr weichen fühlte, noch einige Versuche, von dannen zu ziehen; aber ihr Rückzug, unter den Umständen, in denen man sich befand, und in dem Momente, da ihr Einfluss auf das Heer den höchsten Punkt erreicht hatte, schien etwas so Unheilbringendes, dass der Rat des Königs sich versammelte, und beschlossen wurde, der Johanna alle Folgen ihrer Abreise darzustellen. Übrigens wollte der König Niemanden die Führung einer so wichtigen Unterhandlung überlassen; er ließ die Jungfrau kommen, und bat sie inständig, in seinem und im Namen der Krieger, das Heer nicht zu verlassen, behauptend, dass sie der Schutzengel Frankreichs sei, und dass, wenn sie fortginge, sein gutes Glück mit ihr von dannen zöge. Johanna seufzte tief, und schien lange unschlüssig, endlich sagte sie, als Karl VII. von Neuem darauf bestand:

»Edler König, es geziemt einem armen Mädchen, wie ich bin, nicht, mit dem Willen eines mächtigen Fürsten zu kämpfen, wie Ihr seyd: Euer Wunsch möge also erfüllt werden, und mit mir geschehen, was Gott beschließen wird.«

Am nämlichen Abende verkündete Karl VII. seinem Rate ganz freudig, dass die Jungfrau bei

ihm bleibe.

Johanna, die nun entschlossen war, sich von Neuem in diese kriegerische und politische Existenz zu fügen, die sie verlassen wollte, und mit großem Kummer jenen Platz sah, den in seiner Eigenschaft als dreifacher Pair des Königreiches, für Flandern, Artois und Burgund, des Herzog Philipp bei der Salbung des Königs leer gelassen hatte, ließ am nämlichen Abende den Bruder Paquerel kommen, der ihr als Sekretär diente, und diktierte ihm für den edlen Herzog den folgenden Brief, den sie mit ihrem Kreuze zeichnete.

Nachdem dieser Brief geschrieben war, blieb Johanna noch vier Tage in Rheims; während dieser vier Tage malte ein Schottländer ihr Porträt. Sie war ganz gewappnet vorgestellt, auf einem Knie kniend, und dem Könige einen Brief überreichend. dies ist, nach Johanna's eigener Erklärung, das einzige Bild, welches jemals von ihr gemacht wurde.



»Jesus Maria.

»Hoher und gefürchtet« Prinz, Herzog von Burgund, Johanna die Jungfrau ersucht Euch im Namen des Gottes des Himmels, meines gerechten obersten Herrn, dass der König von Frankreich und Ihr guten, festen Frieden schließt, der lange währe. Verzeiht einander herzlich gerne, vollständig, wie loyale Christen es tun sollen, und wenn Ihr Krieg führen wollt, so zieht gegen die Sarazenen. Prinz von Burgund, ich ersuche, bitte und stehe zu Euch, so demütig ich bitten kann, dass Ihr nicht mehr Krieg führt gegen das heilige Königreich

Frankreich, und lasset verweilt und in kürzester Zeit Eure Leute sich zurückziehen, die in Plätzen und Festungen des genannten Königreiches sind. Der edle König von Frankreich ist bereit, Frieden mit Euch zu schließen, unbeschadet sein« Ehre. Und ich tue Euch kund im Namen des Königs des Himmels, meines Souverains und gerechten Herrn, zu Eurem Wohle und Eurer Ehre, dass Ihr keine Schlacht gegen die loyalen Franzosen gewinnen werdet, und dass Alle, welche mit genanntem heiligen Königreiche Frankreich Krieg führen, mit dem Könige Jesus Krieg führen, dem König des Himmels und der ganzen Welt. Und ich ersuche und bitte Euch mit gefalteten Händen, dass Ihr keine Schlacht schlagt, und nicht mit uns Krieg führt. Ihr, Eure Leute und Untertanen. Glaubt sicherlich, dass, welche Zahl von Leuten Ihr auch gegen uns führen möget, dieselben nichts dabei gewinnen werden, und es wird großes Mitleiden ob der großen Schlacht und dem Blute entstehen, das von jenen wird vergossen werden, die gegen uns kommen werden. Vor drei Wochen Hab' ich Euch geschrieben, und gute Briefe durch einen Herold gesendet, damit Ihr bei der Salbung des Königs sein möget, die gestern, Sonntag den 17. Tag des gegenwärtigen Monates Juli in der Stadt Rheims geschehen ist. Ich habe keine Antwort darauf erhalten, und keine Nachricht vom Herolde bekommen.

»Gott befohlen, der Euch in seinen Schutz nehme, wenn es ihm gefällt, und ich bitte Gott um einen guten' Frieden.

»Geschrieben in besagtem Ort Rheims, den 18. Juli.«

Neuntes Kapitel.

Das Schwert der heil. Katharina von Fierbois.

Wie der König zu Johanna gesagt hatte, er begab sich von Rheims nach Corbigny, um dort am Grabe des heiligen Marcoul seine Andacht zu verrichten; nach dem Vollzuge dieser letzten Förmlichkeit seiner Salbung, beschloss er, um sich Paris mehr zu nähern, in jene Provinz zu ziehen, die man noch in unsern Tagen Isle-de-France nennt, und welche die Hauptstadt umgibt. Der Moment zu einem solchen Unternehmen war wirklich gut gewählt: der Regent war den Truppen entgegen gegangen, die der Kardinal von Winchester ihm sendete; der Herzog von Burgund, noch immer zögernd zwischen einem Bruch mit England und einer Ausgleichung mit Frankreich, hatte seine Krieger aus der Picardie zurückgezogen; endlich hatten sich die Herzöge von Lothringen und von Vax, und der Seigneur von Commercy, die früher zu den Engländern hielten, aus eigenem Antriebe zum Könige, während seines Triumphzuges nach Rheims, begeben, und ihm von Neuem den Eid der Treue geleistet.

Daher war der König kaum zu Vailly, einer kleinen Stadt vier Meilen von Soissons, angekommen, als er erfuhr, dass Alles nach seinen Wünschen gehe: Château-Thierry, Provins, Coulommiers, Crécy-en-Brie, waren auf die bloße Aufforderung seiner Capitaine wieder französisch geworden. Soissons und Laon, ebenfalls in seinem Namen und durch ihn selbst aufgefordert, folgten bald diesem Beispiel; Soissons vorzüglich rief ihm so freudig, dass er sich sogleich dahin begab, um den Wünschen seiner Einwohner zu entsprechen; von Soissons ging er dann nach Château-Thierry, und endlich von Château-Thierry nach Provins, wo er auf die Nachricht von der Annäherung der Engländer einige Tage verweilte.

Wirklich war am 24. Juli der Herzog von Bedford mit den neuen Truppen zurückgekehrt, welche ihm der Kardinal von Winchester brachte, so dass er aus der Hauptstadt mit ungefähr zwölftausend Streitern gezogen war, und dem Heere entgegen kam; seinerseits passierte er Corbeil und Melun, und hielt zu Montereau an, so dass kaum einige Meilen die beiden Heere trennten.

Zu Provins empfing der König einen Brief vom englischen Regenten. Dieser Brief, der ihm von einem Herold überreicht wurde, welcher den eigenen Namen seines Gebieters trug, enthielt eine Herausforderung. Der Regent schlug dem Könige von Frankreich vor, durch eine einzige Schlacht diesen ganzen langen und blutigen Streit zu entscheiden. Der Brief wurde, wie man begreift, von Karl VII. und der glänzenden Ritterschaft, die ihn umgab, mit großer Freude aufgenommen, so dass der König den englischen Herold, nach festlicher Bewirtung desselben, kommen ließ, ihm neue Geschenke gab, und unter andern die eigene Kette, die er an seinem Halse trug, und zu ihm sagte:

»Geh und sage Deinem Gebieter, dass er wenig Mühe haben werde, mich zu finden, da ich ihn suche, und von Rheims in der einzigen Hoffnung hierher gekommen bin, ihn zu treffen.«

Dann legte der König die Hälfte des Weges zurück, der ihn vom Feinde trennte, und schlug, da er einen allen Kriegern entsprechenden Ort zum Kämpfen gefunden hatte, daselbst sein Lager auf, entschlossen, dort die Engländer zu erwarten. Gleich nach der Wahl dieses Platzes bestrebte

sich Jeder tätig, sich auf's Beste zu verschanzen, und es war wunderbar, wie inmitten aller dieser so tapferen und erfahrenen Capitaine, die Jungfrau sich in ihrer Stellung bewährte, indem sie durch ihre Vorkehrungen so gute Nachschläge gab, dass bisweilen der Herzog von Alencon, Dunois und la Hiré, eine so eben geäußerte Ansicht aufgaben, um sich nach der ihrigen zu fügen. Es zeigte sich jedoch augenscheinlich, dass wenn der Mut des jungen Mädchens sich immer gleich blieb, doch ihre Zuversicht verschwunden war. Wenn man sie fragte, ob man kämpfen müsse, antwortete sie:

»Ohne Zweifel, man muss vorwärts gehen.«

Aber sie sagte nicht mehr:

»Marschier! Marschier! der König des Himmels ist mit uns, und wird uns den Sieg verleihen!«

Die Hoffnung war geblieben, aber der Glaube war zum Himmel wieder empor geschwebt.

Der Herzog von Bedford war in seinem gut gelegenen und gut befestigten Lager geblieben, in der Hoffnung, dass ihn der König von Frankreich, vom Zorn hingerissen, zu den ihn sein Brief unfehlbar anreizen musste, darin angreifen würde; aber als er sah, dass Karl sich begnügt hatte, die Hälfte des Weges zurückzulegen, und sich seinerseits anschickte, ihn hinter seinen Verschanzungen zu erwarten, wagte er es nicht, ihm diesen Vorteil zu gewähren, und da er immer noch fürchtete, es möchte während seiner Abwesenheit irgend eine Revolution in der Hauptstadt ausbrechen, schlug er wieder den Weg nach Paris ein, bei welcher Stadt die Franzosen, in Folge ihrer Stellung, einen Augenblick näher standen, als er.

Da der König nun sein Unternehmen gegen die Hauptstadt durch die hastige Rückkehr des Herzogs von Bedford und durch die mitgebrachte Truppenverstärkung vereitelt sah, versammelte er seinen Kriegsrat. Die Mehrzahl war der Meinung, so groß war noch die Furcht vor den Engländern, und so großes Erstaunen verursachten die neuen günstigen Erfolge, ohne noch das Vertrauen herbeigeführt zu haben, dass man sich an die Loire zurückziehen solle. Man hatte, wie gewöhnlich, Johanna um Rat gefragt, und diese sich zu antworten begnügt, sie glaube, dass man auf Paris marschieren müsse, denn sie wisse, dass ohne Zweifel der König dort einziehen würde; aber sie konnte nicht sagen ... wann; und da sie seit dem Tage der Salbung nichts mehr auf sich nahm, besaß sie keinen Einfluss mehr, um eine der gefassten Meinung gegenteilige durchzusetzen.

Man sendete also Streifreiter durch das Land, um die Umgegenden auszuspähen, und zu erfahren, auf welchem Wege der König wieder nach Gien kommen würde. Einige von diesen Streifreitern kehrten am folgenden Tage von ihrem Ausflüge zurück, und sagten, dass sie eine kleine Stadt, Namens Bray an der Seine, trafen, die eine schöne Brücke habe, über die der König und das ganze Heer sich zurückziehen könnten, und dass die Einwohner dieser Stadt dem Könige Gehorsam und Durchzug verhiessen.

Das Heer, ganz siegreich, setzte sich sohin in Bewegung, um zum Rückzuge zu trommeln, als man, im Angesicht der Stadt ankommend, erfuhr, dass in der vorigen Nacht eine starke Abteilung Engländer sich ihrer bemächtigt habe. Einige auf Kundschaft entsendete Reisige, um sich über die Tatsache Gewissheit zu verschaffen, wurden teils gefangen, teils ausgeplündert.

Der Durchzug war also hintertrieben und verhindert, und zwar zu so gelegener Zeit, dass, in einem Momente, da Gott so sichtbar für Frankreich sich erklärt hatte, dieses Hindernis, welches zu jeder andern Zeit für einen Unfall wäre gehalten worden, ganz im Gegenteil als eine wunderbare Gunst betrachtet wurde. Die Herzöge von Alencon, von Bourbon und von Bar, die

Grafen von Vendôme und von Laval, Dunois und la Hiré, kurz alle Kriegsanführer, die sich für den Marsch auf Paris erklärt hatten, waren sehr erfreut, und gewannen, durch das Ereignis unterstützt, den Einfluss wieder, den sie durch Johannas Unschlüssigkeit einen Augenblick verloren hatten, so, dass man sogleich einen Entschluss, demjenigen entgegengesetzt, den man vollzog, fasste, und am nämlichen Tage wieder den Weg nach Châtcau einschlug, von da nach Crespy-en-Valois kam, von wo man nach Dammartin zog, und ein wenig hinter diesem Orte mitten auf den Feldern lagerte.

Man war nur zehn Meilen von Paris, und fortwährend gelang Alles dem Könige Karl VII., überall, wo er erschien, kam ihm das arme Volk der Gegend mit dem Rufe entgegen: Heil! und Te Deum laudamus singend. Eine so allgemeine Begeisterung verlieh bisweilen der Johanna ihre frühere Kraft wieder, aber diese Kraft war niemals ohne eine gewisse Melancholie, welche anzeigte, dass der Herr nicht mehr da war, sie zu stützen.

»Im Namen Gottes,« sagte sie zu Dunois und dem Kanzler, die fast immer neben ihr ritten, »das ist ein gutes, sehr loyales und andächtiges Volk, und wenn ich sterben muß, möchte ich wohl in diesem Lande sterben.«

Dann fragte Dunois sie:

»Johanna, wisst Ihr, wann Ihr sterben müsst, und an welchem Orte?«

»Nein,« antwortete Johanna, »ich weiß es nicht, und dies ist der Wille des Herrn; aber so viel weiß ich, dass der Moment meines Todes nicht entfernt sein kann, denn ich habe vollzogen, was der Herr mir befohlen hat, nämlich: die Belagerung von Orleans aufzuheben, und den edlen König salben zu lassen. Nun aber wünschte ich,« fügte sie bei, traurig den Kopf schüttelnd, »dass er mich zu meinem Vater und zu meiner Mutter möchte zurückführen lassen, damit ich wieder ihre Schafe hüten könnte, wie ich es zu tun gewohnt war.«

Und jene, welche Johanna solche Worte sprechen hörten, waren mehr als jemals überzeugt, dass sie von Gott kam, und, wie sie selbst sagte, bald zu Gott zurückkehren würde.

Aber diese neue Bewegung war fast sogleich zur Kunde des Herzogs von Bedford gekommen, und er von Paris mit allen Truppen aufgebrochen, die er zusammenraffen konnte, um uns entgegen zu ziehen. Während Karl vorwärts von Dammartin lagerte, erfuhr er also, dass der Herzog von Bedford so eben zu Nitry angekommen sei, und hinter dem Berge lagere, auf welchem die Stadt liegt, die sie trennte.

Nun marschierte der König sogleich hervor, und stellte sich in Schlachtordnung, während man Streifreiter wählte, die, unter dem Befehle von la Hiré, den Feind auskundschaften sollten. la Hiré vollzog diesen Auftrag mit der ihm eigentümlichen Kühnheit; er war bis auf Pfeilschussweite zur englischen Armee vorgedrungen, hatte Alles erforscht, und kehrte mit der Überzeugung zurück, dass der König einen großen Fehler beginge, den Feind in der Stellung anzugreifen, worin er sich befand. Der König hielt sich also an diesen Rat, und wartete, bis der Feind sein Lager verließ; aber er wartete vergebens, und am folgenden Tage meldete man, dass der Herzog Bedford nach Paris zurückgekehrt sei, wo, wie man versicherte, so eben eine Verstärkung von viertausend Mann bei ihm eingetroffen wäre.

Der König zog unverweilt nach Crespy-en-Valois, verweilte in dieser Stadt von guter Verteidigung, und ließ Compiégne auffordern, sich zu ergeben. Die Aufforderung hatte, wie in den andern Städten, ihren vollen Erfolg: die Bürger ließen Karl antworten, dass sie ihn mit großer Ungeduld erwarteten, und mit großer Freude empfangen würden; als dies jene von Beauvais sahen, machten sie es noch besser; denn kaum sahen sie die Herolde mit den Lilien, als

sie zu rufen begannen: »Es lebe Karl! Es lebe der König von Frankreich!« ihren Bischof und Herrn, Namens Peter Cauchon, einen wütenden Anhänger der Engländer, fortschickten, obgleich er ein geborener Franzose war, und ihm ihre Tore, ohne auch nur die Aufforderung dazu zu erwarten, öffneten.

, Nun war noch Senlis übrig, das unter der Bootmäßigkeit der Engländer geblieben war, und Karl VII. in dem Falle nicht hinter sich lassen wollte, als er von Neuem nach der Hauptstadt zöge. Er rückte also bis zu einem Dorfe vor, Namens Baron, zwei Meilen von jener Stadt entfernt, die er am folgenden Tage zu stürmen gedachte, als er, dort angekommen, erfuhr, dass der Herzog von Bedford so eben mit den viertausend Mann, von denen man bereits sprechen hörte, von Paris aufgebrochen sei.

Wie man aber späterhin erfuhr, waren diese vom Bischof von Winchester herbeigeführten viertausend Mann, mit dem Gelde des Papstes auf die Beine gebracht worden, um gegen die Böhmen zu marschieren, und durch einen seltsamen Missbrauch der Auctorität gegen die Katholiken verwendet. dies bewies übrigens den Grad, von Schwäche, auf den die Engländer herangekommen waren, die, um sich mit einem so schwachen Truppe zu, verstärken, so weit gingen, mit den heiligen Sachen ihr Spiel zu treiben.

Allein, ob Böhmen oder Franzosen zu bekämpfen bestimmt, sie kamen deshalb nicht minder, so, dass der König befahl, die Herren Ambrosius von Loré und Yaintrailles sollten zu Pferd steigen, und auf Kundschaft ausziehen, um sich Gewissheit über ihre Zahl und Absieht zu verschaffen. Die beiden bezeichneten Ritter gesellten sich sogleich, nahmen nur zwanzig von ihren Leuten mit, die sie unter den Bestberittenen wählten, und ritten von dannen, bis sie auf den Weg nach Senlis kamen, und dort angelangt, gewahrten sie eine große Staubwolke, welche zum Himmel emporzuwirbeln. schien.

Sogleich entsendeten sie einen Streifreiter an den König, um ihm zu melden, was sie sahen, und dass sie glaubten, es sei das Heer des Herzogs von Bedford, mit der Versicherung, ihm, nach Erlangung einiger Gewissheit, einen zweiten Voten zu senden, jedoch anratend, jedenfalls auf seiner Hut zu sein. Wirklich rückten sie noch vor, und zwar so nahe und so kühn, dass sie das ganze, rechts auf Senlis marschierende englische Heer erkannten.

Hierauf schickten sie, ihrer Zusage gemäß, auf der Stelle einen zweiten Reiter, und der König, in Kenntnis gesetzt, verließ sogleich Baron, wo er zu eng eingeschlossen war, und stellte sich auf den Feldern in Schlachtordnung, indem er sein Heer zwischen den Fluß, der zu Baron vorüberzieht, und zwischen den Thurm von Montépiolly postierte. Der Herzog von Bedford kam gegen zwei Uhr zu Senlis an, und begann über den kleinen Fluß zu setzen, an dessen Ufern das französische Heer aufgestellt war.

Sogleich setzten Ambrosius von Lord und Yaintrailles, die bisher neben dem Feinde geritten waren, ihre Pferde in Galopp, und sprengten zum Könige zurück, um ihn aufzufordern, die Engländer gerade in dem Momente anzugreifen, da sie mit ihrem Übergange über den Fluß beschäftigt wären. Der Rat dünkte Karl gut, und er befahl unverweilt, gegen sie zu marschieren. Aber wie schnell auch der König verfuhr, der Regent betätigte eine noch größere Eile, so dass die Vorhut der französischen Armee bei ihrer Ankunft den Übergang bewerkstelligt, und das Heer in Schlachtordnung fand.

Da es beinahe Nacht war, lagerte Jeder, wo er war, die Engländer am Ufer der Nonnette, und die Franzosen zu Montépiolly. Am nämlichen Abende gab es zwischen den Streifreitern der beiden Parteien einige Scharmützel, aber ohne dass sie für den einen oder den andern Teil irgend

ein wichtiges Resultat herbeiführten.

Mit der Morgendämmerung des folgenden Tages stellte der König sein Heer in Schlachtordnung; die Vorhut wurde von dem Herzog von Alencon und dem Grafen von Vendôme befehligt; die Hauptarmee stand unter dem Befehle der Herzöge von Bar und von Lothringen, ein drittes, den Flügel des Heeres bildendes Corps, befehligten die Marschälle von Brouzac und von Retz; der Herr von Gravelle und ein Ritter aus Limoges, Namens Johann Foucault, führten die Bogenschützen an, endlich eine Nachhut, bestimmt, scharmützelnd überall hin sich zu werfen, wo man ihrer bedürfen könnte, war von dem Bastarde von Orleans, dem Seigneur von Albret, Johanna der Jungfrau, und la Hiré befehligt; der König blieb seitwärts, ohne ein Kommando, und hatte als Leibwache den Herzog von Bourbon, den Seigneur de la Trémoille, und eine beträchtliche Zahl tapferer Ritter.

Der König fühlte so große Lust, anzugreifen, dass er zuerst außerhalb der Schlachtlinien vorrückend, mit dem Grafen von Clermont und dem Herrn de la Trémoille an der Front der französischen Armee vorüber und zurück zog, um zu sehen, auf welcher Seite der Feind am verwundbarsten wäre; aber die den Engländern eigentümliche Kenntnis, hatte ihnen auch bei dieser Gelegenheit nicht gefehlt, und der Herzog von Bedford eine fast unbezwingbare Stellung bei der von Philipp August nach der Schlacht von Bouvins gestifteten Abtei de la Victoire gewählt; er hatte seine Flanken durch Hecken und Gräben gedeckt; der Fluss und ein großer Teich schützten ihn von rückwärts; endlich waren an seiner ganzen Front an beiden Enden gespitzte Pfähle eingerahmt, so dicht geschlossen, wie ein Pfahlwerk, und hinter diesen Pfählen standen jene schrecklichen englischen Bogenschützen, die, auf die zwölf Pfeile weisend, welche in ihren Köchern stacken, sich brüsteten, dass Jeder von ihnen den Tod von zwölf Menschen an der Seite trage.

Zu einer andern Zeit, damals, da Johanna unter göttlicher Eingebung stand, in den Tagen von Orleans, Jargau und Patay, hätte die Jungfrau nur ihre Standarte entfalten, und vorrücken dürfen, und Jeder wäre ihr gefolgt, ohne am Siege im mindesten zu zweifeln: aber indem das Zutrauen sie verließ, hatte es auch das Heer verlassen, dessen Seele sie war, so zwar, dass die im Rate versammelten Kriegsanführer entschieden, dass die Stellung allzu fest sei, um angegriffen zu werden, und dass der König an einem einzigen Tage zu verlieren riskieren würde, was er mit so großer Mühe wieder eroberte.

Man ließ also den Engländern die Schlacht anbieten, wenn sie herausgehen wollten; aber ihrerseits waren die Engländer nicht mehr die Männer von Crévent, Verneuil und Rouvray; sie antworteten, dass sie bereit seien, zu kämpfen, aber in ihrem Lager, und folglich den Angriff darin erwarten würden, so dass, wie am vorigen Tage, nur einige Scharmützel zwischen den Tapfersten der beiden Heere stattfanden.

Nach Anbruch der Nacht zogen sich die Engländer in ihren Park zurück, und die Franzosen begaben sich wieder in ihre Schlachtreihen; dann verfloss die Nacht unsererseits in der Erwartung eines entscheidenden Treffens für den folgenden Tag; denn man hatte durch einen Gefangenen erfahren, dass die Herren von Croy, von Créqui, von Betune, von Fosseuse, von Lannoy, von Lalaing, und der Bastard von Saint-Paul, burgundische Seigneurs, die zur Partei des Herzogs Philipp hielten, und in der englischen Armee dienten, von dem Herzog von Bedford zu Rittern waren geschlagen worden, was selten anders als bei Gelegenheit einer großen Schlacht geschah; Jeder bereitete sich also auf's Beste vor; aber mit Tagesanbruch bemerkte man, dass die Engländer während der Nacht ihr Lager verlassen, und wieder den Weg nach der Hauptstadt

eingeschlagen hatten.

In der Tat hatte der Herzog von Bedford traurige Nachrichten erhalten; der Connetabel, welchen der König nicht in seiner Gegenwart dulden wollte, handelte auf eigene Faust, war in die Provinz Maine eingefallen, und hatte Ramefort, Maleione und Gallerande genommen. Es hieß zudem, dass er auf Evreur marschiere. Nicht mehr bedrohten also die Engländer Poitou, Saintonge und Auvergne, im Gegentheile, die Engländer wurden selbst im Herzen der Normandie bedroht. Die Rückkehr des Herzogs von Bedford nach Paris war nicht unzeitig, denn in die Hauptstadt einziehend, erfuhr er die Übergabe von fünf neuen Städten; diese waren: Aumale, und Torey bei Dieppe, Estrapagny in der Nähe von Gisors, und Bon-Moulin und Saint-Celerin nahe bei Alencon. Ferner hatte der Herzog von Burgund, vom Briefe der Jungfrau ergriffen, eingewilligt, Gesandte zu Arras zu empfangen, und in den ersten Tagen des August geschahen die ersten Besprechungen. Der Herzog von Bedford durfte also keine Zeit verlieren, wenn er allen Gefahren, die ihn bedrohten, zugleich die Stirne bieten wollte; daher ließ er zweitausend fünfhundert Mann in Paris, verteilte den Rest in der Normandie, und eilte nach Rouen, um dort seine Stände zu versammeln.

Da der König sah, dass der Feind ihm auch diesmal wieder entschlüpfte, und des Beweggrundes unkundig, der ihn nach Paris führte, ging er, anstatt den Herzog von Bedford zu verfolgen, was ihn in eine große Verlegenheit gesetzt hätte, von Montépiolly nach Crespy, und brach, ohne sich dort aufzuhalten, nach Compiégne auf, wo er von den Bürgern mit großer Begeisterung empfangen wurde. Der König gab ihnen zum Gouverneur und Capitain einen Edelmann aus der Picardie, Namens Wilhelm von Flavy, und nachdem er erfuhr, dass jene von Senlis, von dem Herzog von Bedford sich verlassen wähnend, sich ihm so eben unterworfen hätten, zog er in diese Stadt, wo er am Abende des nämlichen Tages eintraf, an welchem er von Compiégne abging.

Dennoch war während der wenigen Tage, die der König zu Compiégne verlebte, ein großes Ereignis geschehen. Als Antwort auf die Eröffnungen von Arras, hatte der Herzog von Burgund Gesandte nach Compiégne gesendet: diese Gesandten waren Johann von Luxemburg, der Bischof von Arras, die Herren von Brimeux und von Charny, und auf einem ersten Austausch der Bedingungen ein Waffenstillstand geschlossen worden. Eine von den Bedingungen dieses Waffenstillstandes war: die Zulassung der Engländer zur Unterhandlung; der König gab unter der Bedingung seine Einwilligung dazu, dass die seit fünfzehn Jahren in England gefangenen Prinzen, gegen Lösegeld ihre Freiheit erhalten sollten. Dieser Waffenstillstand, den der König ebenfalls Johanna verdankte, und der, wie man hoffte, der Vorläufer eines Friedens sein sollte, war jedoch nur ein teilweiser; er galt für alle Gegenden des rechten Ufers der Seine, von Nogent bis Honfleur; Paris und die Städte dienten zum Übergange über den ausgenommenen Fluß; der König hatte das Recht, sie anzugreifen, und der Herzog behielt sich vor, sie zu verteidigen.

Aber während man alle diese Bedingungen zu Compiégne verhandelte, war la Hiré, der mit der Politik nichts zu tun hatte, und den jede Ruhe langweilte, mit einigen verwegenen Geführten fortgezogen, um Kriegsabenteuer aufzusuchen, und mit den Seinigen so scharf geritten, dass er eines Morgens im Angesicht der Festung Câteau-Gaillard, sieben Meilen von Rouen, sich befand. Da kaum der Tag dämmerte, und der Kommandant, Namens Kingston, durchaus keinen Angriff fürchtete, indem er die Franzosen bei zwanzig Meilen weit entfernt wusste, fand la Hiré Zeit, sich eines der Tore zu bemächtigen, bevor die Engländer Widerstand leisteten; er benutzte diesen ersten Vorteil, um den Gouverneur auffordern zu lassen, sich zu ergeben.

Da dieser sich unvermutet überfallen sah, und die Zahl derjenigen nicht wusste, mit denen er zu tun hatte, verlangte er Schonung des Lebens, mit großer Besorgnis, sie nicht zu erhalten. la Hiré bewilligte sie ihm, und zu seinem großen Erstaunen sah er dann die Sieger einziehen; die englische Besatzung war an der Zahl um's Doppelte stärker, als jene, an die sie sich ergab. Kingston hielt deshalb nicht weniger sein Wort; er übergab das Schloss mit Allem, was darin war, wie die Bedingung hierwegen lautete, und zog ab. la Hiré übernahm sogleich den Posten desselben an Ort und Stelle.

Während er eben bei dem Frühstücke saß, meldete man ihm, dass man in einem unterm Saale so eben einen französischen Gefangenen, in einem eisernen Käfige eingeschlossen, getroffen habe; la Hiré ging sogleich hinunter, und erkannte den Gefangenen nicht mehr, so sehr verändert war er, aber der Gefangene erkannte ihn wieder. Es war der edle und tapfere Herr von Barbazan, der seit neun Jahren, da er zu Melun gefangen wurde, eingesperrt war, und in diesem Käfig lebte dessen Tür man sogar aus Besorgnis; vernietet hatte, es möchte dem Gefangenen gelingen, sie zu öffnen.

la Hiré ließ auf der Stelle die Stangen zerbrechen. Aber obgleich der alte Ritter diesen unverhofften Ausgang offen vor sich sah, schüttelte er doch den Kopf, und setzte sich in eine Ecke, mit der Erklärung, dass er dem Gouverneur versprochen habe, sein loyaler Gefangener zu sein, und, so lange er nicht seines Wortes entbunden wäre, nichts auf der Welt ihn bewegen könne, seinen Käfig zu verlassen. Vergebens versicherte ihm la Hiré bei seiner Ehre, dass Kingston das Schloss mit Allem übergeben habe, was darin sei, und dass er sich folglich ganz natürlich in der Kapitulation begriffen befinde. Barbazan erwiderte, dies könnte wohl sein, er würde aber dennoch bleiben, wo er sei, bis er seines Wortes entbunden wäre. la Hiré musste Kingston nacheilen lassen, welcher zurückkehrte, um Barbazan zu befreien, der wirklich erst aus seinem Käfige herausging, nachdem sein Gefängniswärter ihm sein Wort zurückgegeben hatte.

la Hiré ließ Besatzung zu Câteau-Gaillard, und kehrte zum Könige mit dem alten Ritter zurück, der sich beeilt hatte, seine Waffen wieder zu ergreifen, und vor Sehnsucht brannte, sich ihrer zu bedienen; Beide trafen ihn zu Senlis, und er war, so wie Alle in seiner Umgebung, sehr erfreut, den tapferen Herrn von Barbazan wieder zu sehen, von dem seit so langer Zeit Niemand hatte sprechen hören, dass ihn Jeder für tot hielt.

Der König hatte so eben zu gleicher Zeit den Abzug des Herzogs von Bedford nach Rouen vernommen, und er war entschlossen, eine Bewegung auf Paris zu machen, um seine Abwesenheit zu benutzen; die Verstärkung mit den beiden tapferen Rittern, die zu ihm stießen, bekräftigten ihn noch in seinem Entschluss, und nach Empfang der Meldung, dass seine Vorhut bis Saint-Denis vorgedrungen, und dort ohne Widerstand eingezogen sei, machte er sich ebenfalls auf den Weg, und kam in dieser alten Leichenstätte des Königtums am folgenden 29. August an. Kaum war er dort, als alle umliegenden Städte sich unterwarfen: Greil, Chantilly, Gurnay-sur-Aronde, Luzarches, Choisy, Lagny, begaben sich unter seine Herrschaft; endlich leisteten auch die Seigneurs von Montmorency und Mouy den Eid.

Alles ging demnach vortrefflich; daher begab sich die Jungfrau, zu Saint-Denis angekommen, wieder zum Könige, warf sich ihm zum Füßen, und bat ihn inständig, da ihres Beistandes nicht mehr bedürfe, sie abreisen zu lassen, indem sie, heftig weinend, zu ihm sagte, dass sie wohl fühle, sie könnte ihm nicht mehr nützlich sein, auch hätten ihre Stimmen ihr gesagt, dass ihr, wenn sie noch bei dem Heere bleibe, nur mehr Unglück widerfahren würde.

Der König fragte, was für ein Unglück ihr widerfahren sollte; Johanna antwortete ihm, dass sie

zuerst würde verwundet, und dann gefangen werden. Aber der König wollte nichts hören, und sagte, dass, wenn sie eine Wunde erhalte, was Gott verhüten möge, so werde man tun, was schon einmal geschah, nämlich sie schnell heilen, und sollte sie gefangen werden, so würde er die Hälfte seines Königreiches verkaufen, um ihr Lösegeld zu bezahlen.

Johanna stand wieder auf, den Kopf schüttelnd, und ging, da sie sah, dass sie vom Könige nichts erwirken könne, in die Kirche zur Verrichtung ihrer Andacht, um, wenn ihr ein Unglück widerführe, wenigstens der Gnade Gottes sich zu erfreuen.

Am folgenden Tage beschloss man, gegen Paris vorzurücken, und verließ Saint-Denis, um bei la Chapelle zu lagern. Johanna ritt traurig dahin, während ihr junger Bruder ihr folgte, ihre Lanze tragend, und Herr Daulon ihre Standarte, als sie, des nämlichen Weges ziehend, wie sie, einen Soldaten bemerkte, der eine Frauenperson von schlechtem Lebenswandel am Arme führte. Johanna hatte zu jeder Zeit strenge verboten, dass Frauenpersonen von solchem Schlage dem Heere folgen: daher ließ sie ihr unverzüglich durch Bruder Paquerel gebieten, sich zu entfernen. Aber anstatt ihr zu gehorchen, gab ihr die Frauenperson eine grobe Antwort, und als Johanna sich näherte, um selbst sie davon zu jagen, warf sich der Soldat mit dem Schwerte in der Hand ihr entgegen, und sagte, allzu lange schon hätten tapfere Krieger, wie sie, einem Weibe gehorcht, und es sei hohe Zeit, dass dies anders werde: Johanna, gewohnt, sich wie ein Kriegsanführer geachtet zu sehen, durfte eine solche Grobheit nicht dulden; sie zog ihr Schwert; doch in Erwägung, dass sie durch einen Hieb mit der Schneide ihn töten könnte, schlug sie mit der flachen Klinge auf seinen Helm, mit dem Befehle, sich zu entfernen; allein wie schwach auch der Schlag war, die Zeit dieses guten Schwertes, das so oft einem weit härteren Anprallen widerstand, war gekommen, die Klinge flog in Stücke, und nur der Griff blieb in Johanna's Hand.

In diesem Momente eilte der König, der einen Lärm gehört hatte, persönlich herbei, um zu sehen, was geschah, und gewährte Johanna, die traurig auf ihre zerbrochene Klinge, und auf ihren unnützen Griff schaute. Nun erzählte man ihm den Vorfall, und er sagte, dem jungen Mädchen sich nähernd:

»Johanna, Ihr hättet mit der Stange Eurer Lanze zuschlagen sollen, und nicht mit diesem guten Schwerte, das auf eine göttliche Art Euch verliehen wurde.«

»Und es geht fort, wie es kam,« versetzte Johanna; »denn glaubt mir ja, Sire, dies ist die letzte Warnung von Gott, der mir sagt, dass ich mich zurückziehen soll.«

Nun begann der König über diese Beharrlichkeit im Glauben an Unglück zu lachen, und bot ihr, um Johann» über diesen ihren so eben erlittenen Verlust zu trösten, sein eigenes Schwert an; doch Johanna lehnte es mit der Bemerkung ab, dass sie irgend ein anderes den Engländern nehmen wolle.

In der Tat, wie hätte man den Ahnungen dieses jungen Mädchens glauben sollen, da ihr Ruf von allen Seiten stieg, und Jeder an sie, wie an eine Prophetin und Heilige sich wendete? Zu Troyes waren mehrere Frauen mit der inständigen Bitte gekommen, Patenstelle bei ihren Kindern zu übernehmen, und sie hob deren drei aus der Taufe, indem sie den Mädchen den Namen Johanna, den Knaben den Namen Karl gab. Zu Logny wurde sie eilig geholt, um an dem Bette eines Kindes zu beten, das seit drei Tagen tot schien, und welches der Priester mit der Äußerung nicht taufen wollte, dass es gestorben sei; Johanna war zu diesem Bette gekommen, hatte sich niedergekniet und gebetet, das Kind dann die Augen geöffnet, der Priester diesen Moment benützt, und ihm die Nottaufe erteilt, laut erklärend, dass Gott auf Johanna's Gebet dieses

Wunder gewirkt habe. Endlich, während sie zu Compiégne war, erst unlängst noch, hatte der Graf von Armagnac, einer von den Vornehmsten des Königreiches, ihr geschrieben, der armen und unwissenden Bäuerin, um sie zu fragen, welchem von den drei Päpsten, die sich den Thron des heiligen Petrus streitig machten, er Glauben beimessen sollte, indem er ihr gelobte, denjenigen anzuerkennen, den sie selbst anerkennen würde. dies waren gewiss große Ehren, die jede Andere, als Johanna, verblendet hätten; aber Johanna dagegen, war demütiger und bescheidener, als jemals, denn sie fühlte, dass Gott täglich von ihr sich zurückziehe.

Zehntes Kapitel.

Compiégne.

Am nämlichen Abende erschienen die Franzosen vor Paris, das vom Herrn Ludwig von Luxemburg, Bischof von Therouenne, von einem englischen Ritter, Namens Sir John Ratcliff, und von etwa dreitausend Mann vertheidigt war, ungerechnet die Bürger, die, da sie früher an der Niedermetzlung der Armaniaken Teil nahmen, ein noch größeres Interesse hatten, als die Engländer, dass der König seine Hauptstadt nicht wieder einnehme, wohl wissend, dass nach der Einnahme von Paris keine Gnade für sie zu hoffen sei.

Die Franzosen zogen also unterhalb Montmartre vorüber, und stellten sich in Schlachtordnung von der Porte Saint-Honoré bis zum Hügel nur Pourceaux, nämlich auf dem heut zu Tage zwischen la Madeleine und der Straße der Märtyrer begriffenen Raume. Hier errichteten sie eine Kanonenbatterie, und taten mehrere Schüsse, um die Tragweite derselben zu prüfen. Sie war gut, und die Kugeln flogen bis in die Stadt. sogleich eilten die Engländer und Bürger auf die Mauern; unter ihnen, befand sich auch ein Corps Burgunder, was an dem hochroten Kreuze leicht zu erkennen war, das sie auf ihrer Standarte trugen.

An diesem Abende geschah jedoch nichts Anderes, als dass einige Kanonenschüsse gewechselt wurden. Bei dem Anblicke des Feindes, bei dem Donner der Steingeschütze, bei dem Geruch des Pulvers, hatte Johanna ihren früheren Mut wieder erlangt, und die Leitung des Sturmes übernommen, während die Herzöge von Alencon und von Bourbon sich ganz gewappnet mit ihren Leuten hinter dem Hügel nur Pourceaux hielten, um über die Belagerten herzufallen, wenn sie einen Ausfall versuchen sollten.

Ungeachtet dieser Vorbereitungen wähten die Pariser während des folgenden Tages ruhig bleiben zu können, denn es war der Tag der Geburt Unserer Lieben Frau, und sie glaubten nicht, dass die Franzosen es wagen würden, während einer so großen Feierlichkeit die Stadt anzugreifen, daher ihr Schrecken groß war, als sie etwa gegen elf Uhr mit den Glocken, die so eben zur Messe dröhnten, Sturm läuten hörten, und viele Leute durch die Stadt rennen sahen, mit dem Rufe: »Auf! Auf! die Armaniaken sind auf dem Walle! Paris ist genommen! Alles ist verloren!«

Aber das Heulen der Glocken und das Geschrei der Fliehenden, weit entfernt, der Besatzung Schrecken einzujagen, verliehen ihr Mut. Engländer, Burgunder und Bürger eilten auf die Mauern, und sahen, dass der Sturm wirklich begonnen hatte, die Sachen aber weit entfernt seien, einen so guten Fortgang für die Franzosen zu haben, als jene vermeintlichen Flüchtlinge sagten, die nur Anhänger des Königs Karl waren, welche, vermittelt dieses Geschreies, die Stadt zur Empörung zu bringen gehofft hatten. Dann befahl Johanna, Faschinen zu bringen, Balken, Alles, was man Taugliches finden konnte, um einen festen Weg durch dieses Wasser und durch diesen Schlamm zu bahnen, und trat selbst bis an den Rand des Grabens vor, um die Tiefe desselben mit ihrer Standartenstange zu sondieren, mit lauter Stimme rufend:

Wirklich war das Unternehmen der Stürmenden, wie groß auch ihr Mut sein mochte, schwierig, um nicht zu sagen unmöglich. Sie hatten sich zwar der ersten Barriere bemächtigt, die

sie anzündeten, und waren, mit der Jungfrau und dem Herrn von Saint-Ballier an der Spitze, in den äußern Wall gedrungen, aber, dort angekommen, fanden sie, dass sie noch über zwei Gräben setzen mussten, bevor sie zur Mauer gelangen könnten.

Die Jungfrau, an der Spitze der Tapfersten, setzte über den ersten, inmitten eines Hagels von Pfeilen, von viereckigen Wurfbolzen, und von aus Kanonen und Steingeschützen geschleuderten Kartätschen. Nach Überschreitung des ersten Grabens fand man aber, dass der zweite tief und voll Wasser war.

Dieses Hindernis, von dem Johanna nicht in Kenntnis gesetzt war, obgleich Mehrere in dem französischen Heere es kannten, die aus Neid geschwiegen hatten, schien der Jungfrau jedoch nicht geeignet, sie zum Verzicht auf den Sturm zu bestimmen; sie gelangte auf den höchsten Punkt des Grabens, schwenkte ihre Standarte, und rief den zum Sturme bezeichneten Rittern und Krieger, die unter der Führung des Marschalls von Netz herbeieilten.

Dann befahl, Faschinen zu bringen, Balken, Alles, was man Taugliches finden konnte, um einen festen Weg durch dieses Wasser und durch diesen Schlamm zu bahnen, und trat selbst bis an den Rand des Grabens vor, um die Tiefe desselben mit ihrer Standartenstange zu sondieren, mit lauter Stimme rufend:

»Ergebt Euch, gute Leute von Paris! Ergibt Euch im Namen Jesu! Denn so Ihr Euch nicht vor Anbruch der Nacht ergebt, werden wir mit Gewalt in Paris einziehen, und Euch Alle ohne Gnade und Erbarmen töten.«

Aber in diesem Momente legte einer von den Armbrustschützen auf sie an, und durchschoss ihr den Schenkel mit seinem Drehpfeile.

Johanna sank zu Boden, denn die Wunde war schmerzlich, und da man sie für tot hielt, begann Jeder zu fliehen. Dann überreichte sie ihre Standarte dem nächsten Soldaten, der neben ihr stand, und befahl ihm, auf den Graben hinaufzusteigen, und sie aus allen seinen Kräften zu schwenken, damit man sehe, dass sie nur verwundet sei. Der Soldat vollzog den ihm erteilten Befehl; doch während er die Standarte schwenkte, und rief: »Stürmt! Stürmt!« traf ihn ein Pfeil am Fuße; er bückte sich dann, um das Eisen aus der Wunde zu ziehen, und schlug, um besser zu sehen, das Visir seiner Sturmhaube auf; aber in demselben Augenblicke traf ihn ein zweiter Pfeil in's Gesicht, und streckte ihn todt nieder.

In diesem Momente kam der Herr von Daulon: er sah Johanna auf der Böschung des Grabens liegen, und der ganze Boden um sie her starrte von Pfeilen, die man auf sie schnellte. Er wollte sie nun unter den Armen fassen, und aus der Schlacht führen; aber Johanna befahl ihm mit jenem Tone, den sie anzunehmen wusste, wenn sie wollte, dass man ihr gehorche, es nicht zu tun, sondern vielmehr ihre Standarte aufzuheben, und die Franzosen wieder zu versammeln. Nun rief Herr von Daulon, von dem Marschall von Retz unterstützt, so laut und stark, dass Jeder herbeieilte.

Indessen hatte Johanna den Drehpfeil aus der Wunde gezogen; aber da sie schreckliche Schmerzen litt, war sie auf dem nämlichen Platze liegen geblieben, immer noch befehlend, dass man den Graben ausfülle. Nun machte sich Jeder an's Werk, durch so großen Heldenmut bei einer Frauenperson ermutigt. Es war, wie gesagt, fast ein unmögliches Werk, so tief war das Wasser. Der ganze Tag wurde also dazu verwendet, die Faschinen in den Graben zu werfen, ohne ihn füllen zu können, und obgleich seit mehr als fünf Stunden verwundet, ohne dass ein Verband auf ihre Wunde gelegt wurde, war Johanna noch da, befahl den Angriff, und wollte nicht, dass man den Sturm aufgebe, als ein Befehl des Königs eintraf, sich gegen Saint-Denis

zurückzuziehen.

Wie bestimmt auch dieser Befehl lautete, Johanna wollte ihm nicht gehorchen, mit der Bemerkung, dass man, im Falle des beharrlichen Stürmens, Paris einnähme, bevor es zwei Uhr schlug; zweimal ließ der Herzog von Alencon sie holen, ohne dass sie einwilligte, sich zurückzuziehen; endlich holte er sie selbst, da er sie sehr liebte. Dann entschloss sich Johanna, sich zu entfernen, richtete sich wieder auf, und zog sich endlich zurück, aber mit einem so wunderbaren Mute, dass man, ungeachtet der schrecklichen Wunde, die sie erhielt, kaum bemerkte, dass sie hinke.

Der Rückzug der Franzosen wurde nur durch das Feuer der Artillerie beunruhigt, das sie verfolgte; aber die Belagerten ließen es dabei bewenden, da aus Besorgnis eines Hinterhaltes Keiner die Stadt zu verlassen wagte. dies gestattete den Belagernden, ihre Toten mitzunehmen, die sehr zahlreich waren; aber da sie keine Zeit fanden, Gruben für sie zu graben, schichteten sie dieselben in einer Scheune der Trinitarier auf, und verbrannten sie darin.

Die Franzosen erreichten während der Nacht Saint-Denis wieder, wo sie stehen blieben. Dort meldete man dem Könige Alles, was vorgefallen war, und der Herzog von Alencon und der Marschall von Retz erzählten ihm, wie Johanna Alles getan habe, was sie konnte, um getötet zu werden. Nun besuchte sie der König in ihrem Quartier, wo sie an einem heftigen Fieber lag, und machte ihr ernstliche Vorstellungen wegen der Entmutigung, von welcher sie ergriffen war. Bei seinem Anblicke begann Johanna zu weinen, und gestand ihm, dass sie lieber sterben, als den Engländern in die Hände fallen möchte, was, wie ihre Stimmen ihr gesagt, geschehen würde, wenn sie nicht in ihr Dorf zurückginge.

Hierauf sagte der König zu ihr, um ihr wieder Mut einzustoßen, sie möge vor Allem genesen, und dann würde er ihr erlauben, Alles zu tun, was sie wolle. Am nämlichen Abende ließ Johanna eine Trophäe aus ihren Waffen bilden, und weihte sie dem heiligen Denis, und da einige Tage nachher, in Folge ihrer großen Jugend und starken Leibesbeschaffenheit, ihre Wunde wieder geschlossen war, ließ sie in der königlichen Basilika eine Messe lesen, und hängte, nachdem sie sich vor den Altar des Märtyrers hingeworfen, und Gott, der heiligen Jungfrau und den Heiligen für die ihr erwiesenen Gnaden gedankt hatte, selbst ihre Waffen an der Säule auf, welche dem Kästchen am nächsten stand, worin die Reliquien des heiligen Apostels verschlossen waren. Nach Vollendung dieser frommen Zeremonie, ging sie fort zum König, und bat ihn um die ihr versprochene Entlassung.

Allein inzwischen hatte man Karl vorgestellt, welchen Fehler er beginge, in dem Momente, da noch nichts entschieden sei, jene sich entfernen zu lassen, die Jedermann, vom ersten Capitain bis zum letzten Soldaten, als seinen guten Geist betrachte, so dass Karl der Johanna antwortete, was er ihr versprochen habe, sei von ihm versprochen worden, um ihr wieder guten Mut zu machen, jetzt aber, da sie genesen wäre, bitte vielmehr *er* sie inständig, sich nicht wegzugeben, bestätigend, dass die erfahrensten Leute seines Rates ihm gesagt hätten, dass, wenn sie sich zurückzöge, Alles verloren sein würde.

Johanna wollte darauf beharren; aber bei den ersten Worten, die sie sprach, und bei ihrer Kenntnis von dem Charakter des Königs, sah sie wohl, dass es verlorene Mühe, und ein gefasster Entschluss sei, sie nicht sich entfernen zu lassen. Nun fügte sich das arme Kind in ihr Schicksal. Als ihr der König neue Waffen anbot, nahm sie dieselben an, mit Ausnahme des Schwertes, indem sie, wie das erste mal, sagte, dass sie bei der ersten Gelegenheit eines den Engländern nehmen würde, was sie auch wirklich tat.

Von diesem Momente an, und um ihr noch größeres Ansehen zu verschaffen, vermehrte der König Johanna's Gefolge, und steigerte es zur Höhe von jenem seiner ersten Capitaine: er übergab ihr die ihr geschenkten Adelsbriefe, erlaubte ihr, ihren zweiten Bruder zu ihr kommen zu lassen, gab ihr zwölf Handpferde und einen besonderen Schatz, um das kleine Armeecorps zu bezahlen, das sie persönlich befehligen sollte; aber alle diese Gnaden konnten Johanna von jenem traurigen Gedanken nicht abbringen, dass sie bald den Engländern in die Hände fallen sollte; sie fügte sich in ihr Los, aber sie tröstete sich nicht.

Der Rat hatte beschlossen, dass der König von der andern Seite der Loire sich zurückziehen sollte, und dieser Beschluss wurde vollzogen; Karl kam nach Gien zurück, den Weg über Lagny, Bray und Sens einhaltend, und Gouverneure in den von ihm eroberten Städten zurücklassend; Ambrosius von Loré blieb also zu Lagny, Jakob von Chabannes zu Treil, Wilhelm von Flavy zu Compiègne, und der Graf von Vendôme zu Saint-Denis und Senlis; die Jungfrau folgte dem Könige mit den übrigen Kriegsanführern.

Kaum hatten die Franzosen die Umgegend von Paris verlassen, als der Herzog von Bedford wieder in die Hauptstadt zurückkam, wo der Herzog von Burgund seinerseits mit sicherem Geleit von Karl eintraf, unter dem Vorwand, wegen des Friedens Unterhandlung zu pflegen; aber als die beiden Schwäger beisammen waren, benahm sich der Herzog von Bedford so gut, dass die schönen Entschlüsse des Herzogs Philipp verschwanden, und die durch Johannas Brief geweckten Gesinnungen den vom Ehrgeiz aufgestachelten wichen; freilich hätten wenige Herzen solchen Anerbietungen, wie jene waren, die dem Herzog von Burgund gemacht wurden, widerstanden.

Der Herzog von Bedford überließ ihm die Regentschaft von Paris, begnügte sich mit seinem Gouvernement d« Normandie, und versprach ihm Brie und die Champagne; daraus erfolgte, dass es, wiewohl man zu gleicher Zeit, da man die neue Regentschaft publizierte, auch den Vertrag von Compiègne veröffentlichte, offenbar war, dass auch diesmal die Hoffnung des Friedens, wo nicht völlig vernichtet, wenigstens sehr weit zurückgestellt sei.

Nach vierzehntägigen Konferenzen in der Staet Paris, trennten sich die beiden Fürsten: der Herzog von Bedford verfügte sich wieder in sein Gouvernement Rouen, und der Herzog Philipp kehrte nach Brügge zurück, um Madame Isabelle, Tochter des Königs Johann I. von Portugal zu heiraten, und dort den Orden des goldenen Vlieses zu stiften.

Indessen wurde, wie man wohl denkt, der beschworene Waffenstillstand nicht sehr beobachtet, und weder Engländer, noch Franzosen, noch Burgunder, kümmerten sich im mindesten von der Welt darum. Der Herzog von Alencon hatte seine Leute unter der Führung des Ambrosius von Lore zur Wiedereroberung der ihm zugetheilten Normandie entsendet; der Ruth des Königs seinerseits war auf den alten Plan zurückgekommen, sich aller Städte zu versichern, die den Lauf der Loire beherrschten, und der Herr von Albret, von Johanna tapfer unterstützt, hatte soeben Saint-Pierre-le-Moutier mit Sturm genommen.

Diese Eroberung, eine der schönsten Waffentaten der Jungfrau, hatte den Franzosen einen so großen Mut wieder verliehen, dass, gegen Johanna's Warnung, der Marschall von Brouzac und der Herr von Albret, sogleich zur Belagerung von la Charité aufbrachen; doch an dem Erfolge dieses Unternehmens erkannte man noch eines von den Scheidelichern jener göttlichen Eingebung, die in der Jungfrau erlosch; die Franzosen wurden durch Perrin Granet zurückgetrieben, der die Stadt befehligte, und gezwungen, mit Hinterlassung ihrer Kanonen sich zurückzuziehen; diese von Johanna vorhergesagte Niederlage, vermehrte noch ihren Ruf, ihre

Vorhersagung verwirklichend.

Die aus der Hauptstadt und deren Umgehenden eingetroffenen Nachrichten, waren jedoch von solcher Art, dass die Blicke des Königs und seines Rates sich wie» der dorthin wendeten. Nicht nur war es allen französischen Garnisonen gelungen, sich zu behaupten, sondern die Einwohner von Melun hatten auch die Engländer davongejagt, und ihre Stadt dem Kommandeur von Girenne übergeben; Saint-Denis seinerseits war überfallen, und wieder französisch geworden; la Hiré endlich, der nicht aufhörte, den Krieg als Parteigänger zu führen, hatte Louviers genommen, und dehnte seine Streifzüge bis zu den Toren von Rouen aus, dessen er sich durch das Komplott einiger Bürger sogar beinahe bemächtigt hätte; es gab keinen Ort, der sich nicht, selbst Paris, das sich im vorigen Jahre so gut verteidigte, und, wie es schien, von dem Herzog von Bedford und dem Herzog Philipp den Plünderungen und Räubereien einer halb picardischen, halb burgundischen Besatzung überlassen war, mit Missvergnügten anfüllte; dies waren köstliche Nachrichten, wie man sieht, für die Partei des Königs Karl, und die man nach der Meinung eines Jeden benützen sollte. Daher beschloss sein Rat, bei der Rückkehr des Frühlings den Krieg wieder nach jener Seite zu spielen; inzwischen erließ man große Proklamationen, um die Truppen zu versammeln, und große Aufforderungen an das Volk, um Geld zu bekommen.

Unterdessen verlieh eine Verschwörung, die in Paris angezettelt wurde, obgleich entdeckt und unterdrückt, denjenigen neue Hoffnungen, welche der Partei des Königs folgten; denn sie bewies ihnen, dass sie Einverständnisse in der Hauptstadt hatten. Einige Seigneurs von Paris, mit jenen de« Parlaments und des Châtelet vereinigt, hatten sich einige Kaufleute und Handwerker zugesellt, und beschlossen, die Franzosen in die Hauptstadt einzuführen; ein Karmeliter, Namens Pierre Dellée, war der Bote, der die Briefe zwischen jenen, die drinnen, und jenen, die draußen waren, hin und her trug; aber die Wächter an der Porte Saint-Denis, erstaunt, diesen Karmeliter immer aus- und wieder eingehen zu sehen, verhafteten ihn eines Morgens, und führten ihn in das Gefängnis; dort spannte man ihn, da er auf alle Fragen nur leugnend antwortete; dass er sich in politische Angelegenheiten irgendwie mische, auf die Folter, deren Qual ihn dahin brachte, Alles zu gestehen: sechs Köpfe wurden bei den Hallen abgeschlagen, und mehr als fünfzig Leichen an den Ufern der Seine wieder gefunden.

Der Moment war also günstig, die Feindseligkeiten wieder zu beginnen; Johanna brach mit ihrem kleinen Armeecorps auf, und kam bis Lagny, ohne auf Engländer zu stoßen. Hier erfuhr sie, dass ein tapferer, aber unbarmherziger Mann, Namens Franquet von Arras, mit ungefähr vierhundert Mann, die er unter seinen Befehlen vereinigte, für die guten Leute der Partei des Königs die verderblichsten Streifzüge mache; denn er fing, Niemand auf Lösegeld, weder Männer noch Weiber, Alles plündernd und ermordend, die nicht Engländer oder Burgunder waren; Johanna wollte nicht so bei einem solchen Manne vorüberziehen, und seine Verbrechen unbestraft lassen. Sie brach von Lagny mit einer Zahl Soldaten auf, ungefähr derjenigen gleich, mit der' sie kämpfen sollte, und eine Meile von der Stadt stieß sie auf jenen, den sie suchte; sie marschierte gerade auf ihn los, und griff ihn sogleich mit der nämlichen Kraft an, die sie in den ersten Tagen gezeigt hatte.

Aber die vierhundert Mann des Franquet wahn mutige Bogenschützen, die festhielten, und zweimal mit Pfeilschüssen die königlichen Truppen zurücktrieben; doch zweimal führte Johanna sie wieder in's Gefecht, und endlich wurden Franquet und seine Parteigänger gezwungen, sich in ein kleines, für die Jungfrau und ihre Leute, die keine Kanonen hatten, so ziemlich uneinnehmbares Fort einzuschließen.

In diesem Momente kam glücklicherweise Johann von Faucault, der zu Lagny befehligte, mit einem Teile der Besatzung und der Artillerie; die Batterien wurden also aufgeführt, man schoss Bresche, und stürmte unverzüglich, sowie die Mauer gangbar war. Franquet und seine Soldaten schlugen sich verzweifelt, allein sie hatten es mit noch Schrecklicheren zu tun, als sie waren; ein Teil der Parteigänger musste über die Klinge springen, der andere ergab sich auf Gnade; der Capitain Franquet von Arras war unter der Zahl der Letzteren.

Dann kamen die Richter von Lagny und der Landvogt von Senlis, welche Franquet als Verräter, Dieb und Mörder reklamierten. Ihrerseits erklärte Johanna dass sie ihn, da er ihr Gefangener sei, an Niemand ausliefern werde, indem sie ihn gegen den Seigneur von, Loré, der eben erst gefangen wurde, auszuwechseln gedenke; hierauf antwortete man ihr jedoch, dass diese Auswechslung durch den in der Gefangenschaft erfolgten Tod, des Seigneur von Loré unmöglich geworden sei. In Folge dieser Versicherung gab sie Franquet auf, und überließ ihn dem Landvogt mit den Worten: »Tut mit ihm, was Rechtsens sein wird.« Der Prozess dauerte vierzehn Tage, und Franquet wurde nach dem Geständnis aller seiner Verbrechen enthauptet.

Inzwischen war soeben eine neue Verschwörung in Paris ausgebrochen, und hatte, obgleich wie die erste unterdrückt, deshalb nicht minder einen tiefen Eindruck gemacht, so nahe war sie daran gewesen, zu gelingen. Einer von den Kriegsgefangenen in der Bastille, der sein Lösegeld bezahlt hatte, und, beinahe schon auf freien Fuß gestellt, nach Belieben hin und her ging, fand eines Tages den Gefangenenwärter entschlummert auf einer Bank im Hofe; er näherte sich ihm dann sachte, nahm ihm den Bund Schlüssel, der in seinem Gürtel hing, öffnete den Kerker von drei Kameraden, und alle vier, mit Messern und Stecken bewaffnet, fielen über die Wächter her, von denen sie einige ermordeten, bevor diese Zeit fanden, sich zu besinnen, so zwar, dass sie vielleicht der Bastille sich bemächtigt hätten, als der Herr von Isle, Adam, Gouverneur von Paris, der mit einem Truppe Krieger in der Umgebung die Runde machte, auf das Geschrei derjenigen herbeieilte, die man tötete, und spaltete, eine Axt in der Hand in den Hof reitend, dem Rädelsführer des Komplottes den Kopf: die Übrigen wurden dann ergriffen, auf die Folter gespannt, und nach dem Geständnisse, dass sie das Schloss nehmen wollten, um es den Leuten des Königs auszuliefern, zum Tode verurteilt, enthauptet, oder in den Fluss geworfen.

Johanna erhielt diese Nachricht, als sie zu Lagny war, und hatte bereits beschlossen, nach Paris zu marschieren, um jene guten Absichten zu benützen, die sie dort zum Ausbruch kommen sah, als sie eine noch weit wichtigere Neuigkeit erfuhr: der Herzog von Burgund, welcher mehr als jemals wieder Engländer geworden war, kam mit einer starken Armee, und belagerte Compiègne, wo, wie gesagt, der Herr von Flavy befehligte. Johanna beschloss, zu dem Bedrängtesten zu gehen: sie sendete Jakob von Chabannes, Régnault von Fontaine und Yaintrailles voraus, und ließ durch sie dem Gouverneur sagen, er möge fest halten, sie würde kommen.

Wirklich verweilt sie, nach Erteilung ihrer letzten Befehle, zu Crespy einen einzigen Tag, um dort ihre Andacht zu verrichten, dann zieht sie nach Anbruch der Nacht nach Compiègne, in welches sie ohne Hindernis dringt, von der Dunkelheit begünstigt, obgleich die Stadt fast von allen Seiten umzingelt war, und der Herr von Luxemburg, der Herr von Noyelle, Sir John Montgommery und der Herzog selbst, die vorzüglichsten Punkte bewachten.

Am Morgen begab sich Johanna in die St. Jakobskirche, um dort die Messe zu hören, was sie zu tun pflegte, so oft sie sich in einer Stadt befand. Kaum erfuhr man, dass sie dort sei, als die Kirche sich mit Leuten füllte, und vorzüglich mit Weibern und Kindern. Sie lehnte sich an eine

Säule, an den bezeichneten Stellen kniend, andächtig betend, und während ihrer Gebete weinend. So lange die Messe dauerte, begnügte man sich, sie anzuschauen, ohne sie zu stören; aber kaum war die Messe zu Ende, als die Menge zu ihr hinstürzte, und einen kleinen goldenen Ring zu küssen begehrte, den sie am Finger trug, und in welchen drei Kreuze und der Name Jesus gestochen waren; nun überließ Johanna ihre Hände diesen guten Leuten, und da Einer von jenen, die vor ihr knieten, sie fragte, warum sie sie so traurig anschauete, antwortete sie:

»Ach! meine guten Freunde und meine lieben Kinder, ich sag' es Euch mit aller Gewissheit: es gibt einen Menschen, der mich verkauft hat; ich bin verraten, und werde bald dem Tode überliefert. Betet also zu Gott für mich, ich bitte Euch inständig darum; denn bald werde ich meinem Könige, und dem edlen Königreiche Frankreich nicht mehr dienen können.

Jetzt begann die ganze Menge, diese Worte hörend, zu weinen und zu schluchzen, und forderte sie auf, den Verräter zu bezeichnen, wenn sie ihn kenne, welcher seiner Strafe nicht entgehen würde. Doch Johanna begnügte sich, traurig den Kopf zu schütteln, verließ die Kirche., und kehrte heim, von dieser Menge gefolgt, die noch lange Zeit vor dem Thor ihres Hauses blieb, in der Hoffnung, sie wieder zu sehen.

Johanna brachte den Tag im Gebete zu. Wie Jesus auf dem Ölberge, trank sie ohne Zweifel den Kelch, den irgend ein Engel ihr brachte. Als sie dann zu dem Truppe, der sie begleitete, gesagt hatte, sich zu einem Ausfalle gegen vier Uhr Nachmittags bereit zu halten, kam Pothon, der Burgunder, einer von ihren Capitainen, zur verabredeten Stunde, und meldete ihr, dass ihre Krieger bereit seien, und nur noch auf sie warteten.

Johanna erschien in ihrer gewöhnlichen Tracht, das heißt, sie trug eine Mannsrüstung, bedeckt mit einem Überkleid von rotem, gold- und silbergestickten Sammet, ein starkes Schwert, das sie zu Lagny von einem Burgunder eroberte, ... denn, wie erwähnt, wollte sie, seitdem sie ihr Schwert von Fierbois zerbrach, keines andern mehr, als nur eines solchen sich bedienen, das sie dem Feinde abnahm, ... und ihre kleine Streitaxt. Sie stieg zu Pferd, nahm ihre Standarte ans den Händen ihres Schildknappen, machte noch ein- oder zweimal das Zeichen des Kreuzes, anempfahl jenen, die sie von dannen ziehen sahen, für sie zu beten, und sagte dann zu Pothon: »Vorwärts!« setzte ihr Pferd in Trab, und ritt dem Tore zu, wo ihr Trupp sie erwartete. Im nämlichen Augenblicke wurde das Thor geöffnet, und Johanna, von ungefähr fünf oder sechshundert Reitsigen gefolgt, sprengte in die Ebene, und stürzte auf die Standorte des Herrn von Noyelles in dem Momente, da Johann von Luxemburg und einige von seinen Reitern sich dort befanden, die hingekommen waren, um die Stadt mehr in der Nähe genau zu betrachten.

Dieser Ausfall war nicht vorherzusehen, daher seine erste Wirkung schrecklich: alle Leute des Herrn von Noyelles wurden in waffenlosem Zustande überfallen, und nur Johann von Luxemburg versuchte mit den Reitern, die er führte, Widerstand zu leisten, während ein Bote mit verhängtem Zügel in sein Lager sprengte, um Hilfe zu verlangen. Die Franzosen säbelten indessen in die Wette nieder, Alles zu Boden werfend, was widerstand, und bis zum Standorte des Sir John Montgomery vordringend.

Nun machte sich Jeder hastig auf die Beine, denn das Geschrei: »Die Jungfrau! Die Jungfrau!« war von dem einen Ende des Lagers bis zu dem andern erschollen; bald rückten zehnmal zahlreichere Massen, als jene des kleinen Trupps der Angreifenden, gegen diese vor, und sie mussten zurückweichen. Die Jungfrau führte den Rückzug, wie sie den Angriff geführt hatte, die Letzte bei jenem, wie die Erste bei diesem, jedes mal sich umwendend, wenn sie allzu gedrängt war, und so oft sie sich umwendete, sah sie diese ganze Masse vor ihrer Standarte zurückfahren.

Aber zur Barriere gelangend, konnte sie das Entstehen einer kleinen Unordnung in ihrem Truppe nicht verhindern; Jeder wollte zuerst hinein, und es wurde um den Durchzug gekämpft. Johanna sah, dass, wenn sie ihren Leuten nicht ein wenig Zeit ließe, die Hälfte unter den Toren erdrückt, oder von der Brücke oben in die Tiefe der Gräben gestürzt würde. Sie kehrte sich zum letzten male um, den Feind anzugreifen; dies war das dritte mal: der Feind wich zurück.

Johanna verfolgte ihn mit etwa hundert Mann, die ihre Nachhut bildeten; als sie aber zurückkehrte, fand sie, dass die Engländer zwischen sie und den Wall sich geworfen hatten; dann zog sie ihr Schwert, was sie den Tag über noch nicht getan, und machte einen Angriff, um sich einen Durchzug zu bahnen. Die Engländer wurden von dem Anpralle zu Boden gestürzt, denn die Kühnsten waren bei der Tapfersten geblieben; doch zur Barriere gelangend, sah Johanna, dass die Barriere verschlossen war, und ungeachtet ihrer Schreie Niemand kam, sie zu öffnen.

Nun musste sie den Rückzug quer über die Felder zu machen suchen; sie zog sich also zwischen den Fluss und Compiegne zurück, um entweder das Weite, oder irgend ein anderes Thor zu erreichen, das man ihr öffnen würde; aber als man sie so, mit kaum hundert Mann, verlassen sah. bekamen die Feigsten wieder Mut, und stürzten sich auf sie. Von vorne angegriffen, von hinten abgeschnitten, musste Johanna jetzt stille halten, und dem Feinde die Stirne bieten; der Kampf war lange und schrecklich: Pothon der Burgunder kämpfte mit übermenschlicher Tapferkeit, und Johanna wirkte Wunder.

Endlich gelangte ein picardischer Bogenschütze, der zwischen den Füßen der Pferde durchgeschlüpft war, bis zu ihr, packte sie bei ihrem Überkleid von Sammet, und zog sie so heftig zu sich, dass er sie von ihrem Pferde riss. Doch augenblicklich stand Johanna wieder aufrecht, und fuhr fort, sich zu verteidigen; allein endlich erschöpften sich ihre Kräfte; sie sank auf ein Knie; sie warf einen letzten Blick auf ihre Soldaten; Jeder kämpfte für sich selbst, Niemand konnte ihr beistehen; sie sah ein, dass Alles für sie verloren, dass die von ihren Stimmen vorhergesagte verhängnisvolle Stunde gekommen sei, und sie gab ihr Schwert Lionel, dem Bastard von Vendôme, der ihr der Vornehmste von jenen schien, die sie umzingelten.

Sogleich erhob sich ein lautes Geschrei, das durch das Lager der Burgunder lief, und durch ganz Frankreich widerhallen sollte: »Johanna, die Jungfrau, ist Gefangene!«

Dieses Ereignis geschah am 28. Mai 1430.

Elftes Kapitel.

Der Prozeß.

Eine große Freude herrschte, wie man Wohl denken mag, wegen der Gefangennahme Johanna's, im Lager der Burgunder und Engländer; man hätte weinen mögen, es sei von ihnen irgend eine Schlacht, gleich jenen von Crécy, Poitiers und Azincourt gewonnen, und der König von Frankreich selbst dabei gefangen worden. In der Tat war dieses arme, jetzt mit Ketten belastete Mädchen, die schrecklichste Gegnerin, die sie auf Frankreichs Boden fanden: vor ihrem Erscheinen hatten sie fast das Königreich erobert, während sie, seitdem sie erschien, nur nach Niederlagen zählten, und zwei Drittel Frankreichs wieder verloren hatten.

Daher beeilte sich Jeder, in das Lager des Herzogs von Luxemburg zu kommen, um die ihm vom Bastarde von Vendôme, übergebene Gefangene zu sehen. Der Herzog von Burgund kam hin, wie die Übrigen, und sogar unter den Ersten, und da er unter vier Augen sich mit ihr einschloss, weiß Niemand, um welchen Gegenstand ihr Gespräch sich drehte; nur bemerkte man, dass der Herzog, von Johanna scheidend, der Besiegte schien, und das junge Mädchen die Siegerin.

Und doch war die Gefahr, welche Johann» bedrohte, nahe bevorstehend; Kuriere waren an den Herzog von Bedford, an den Grafen von Warwick, und an den Bischof von Winchester gesendet worden, und kaum waren drei Tage verflossen, als die rachedürstenden Engländer an den Herzog von Burgund durch Bruder Martin, Lehrer der Theologie und Generalvikar des Glaubensrichters im Königreiche Frankreich, folgende Aufforderung gerichtet hatten:

»Von unserm Amte und der durch den heiligen Stuhl zu Rom uns übertragenen Autorität Gebrauch machend, verlangen wir dringend und scharfen ein, zu Gunsten des katholischen Glaubens und bei den gesetzmäßigen Strafen, besagte, mehrerer, Ketzerei verratender Verbrechen sehr verdächtige Gefangene Johanna, uns zu senden und zu bringen, damit, dem Rechte gemäß, von uns gegen sie durch den Syndicus der heiligen Inquisition verfahren werde.«

Aber weder der Herzog von Burgund, noch der Herr von Luxemburg, waren geneigt, dieser Requisition zu entsprechen: sie wussten, dass, dieses junge Mädchen den Engländern ausliefern, sie dem Tode ausliefern hieße, und der Herzog von Burgund, der ihre Briefe erhalten, und mit ihr fast eine Stunde lang in dem Momente gesprochen hatte, da sie gefangen worden war, wusste besser, als irgend Jemand, dass sie eine edle Heldin, und nicht, wie ihre Feinde sagten, eine elende Hexe sei. Es wurde also zwischen ihm und Johann von Luxemburg verabredet, dass man den Engländern nicht antworten, und vor einer Entscheidung über die Gefangene, Nachrichten vom Könige von Frankreich erwarten wolle.

Diese Nachrichten mussten jedoch innerhalb einer gewissen Frist eintreffen, um einige Wirkung hervorzubringen. Es bestand ein Kriegsvertrag zwischen dem Herzog von Burgund und dem Könige von England, auf dem Grunde dessen der Letztere gewisse Gefangene gegen Bezahlung von zehntausend Livres Lösegeld reklamieren konnte; nur musste, dieser Gefangene ein König, ein Prinz von königlichem Geblüte, ein Connetabel, ein Marschall von Frankreich, oder ein General sein. Nun aber, da Johanna keinen bestimmten Grad in der Armee hatte, konnte

der Herzog von Burgund hinsichtlich dieses Punktes in dem Falle sich entschuldigen, als er sie gegen ein gleiches oder höheres Lösegeld, als jenes, das er vom Könige von England erwartete, dem Könige von Frankreich wieder zurückgeben würde.

Doch der Herzog von Burgund wartete vergebens: Karl VII., der das arme Mädchen in dem Momente von Domremy zurückgehalten hatte, da sie heimkehren wollte, mit dem Bemerkten, dass er, fiele sie in Gefangenschaft, die Hälfte seines Königreiches verkaufen würde um das Lösegeld für sie zu bezahlen, Karl VII. sendete keinen Boten aus Paris, Karl VII. bot kein Lösegeld. Kaum war also die Krone auf seinem Haupt befestigt, als er jene vergaß, die sie auf dasselbe gesetzt hatte. Freilich war er damals mit der zärtlichsten seiner Liebschaften, mit Agnes Sorel, beschäftigt.

Sechs Wochen verflossen, während welcher die Engländer, da sie sahen, dass sie vom Herzog von Burgund keine Antwort erwirken konnten, mehrere Ratsversammlungen hielten; jeder von diesen Ratsversammlungen folgte eine neue Aufforderung, aber alle waren fruchtlos.

Inzwischen war die Antwort des Regenten von England eingetroffen: er genehmigte, Johanna als Armeegeneral zu behandeln, und für sie eine Summe anzubieten, gleich jener, die er für einen König oder einen königlichen Prinzen angeboten hätte, nämlich zehntausend Livres. Zu gleicher Zeit forderte man Peter Cauchon auf, den Nämlichen, der aus seiner Diözese verjagt wurde, als die Stadt Beauvais französisch geworden war, sowohl in seinem als im Namen des Königs von England, Johanna unter dem Vorwand zu reklamieren, dass, weil sie auf dem Gebiete seiner Gerichtsbarkeit in Gefangenschaft geriet, ihm die Einleitung ihres Prozesses zustehe.

Peter Cauchon widerstand eine Zeitlang: war er einmal mit Johanna's Prozesse beauftragt, so drohte ihm einerseits die Rache der Engländer, wenn er sie für unschuldig erkannte, und andererseits der Fluch der Nachwelt, wenn er sie für schuldig erklärte. Der Bischof glaubte sich nun durch die Antwort aus dem Handel zu helfen, dass er, bevor er selbst irgend einen Entschluss fasse, die Meinung der Universität in Paris einholen müsse.

Man drängte ihn, diese Meinung einzuholen; Peter Cauchon zögerte, so lang er konnte, aber endlich musste er schreiben. Die Universität bestand größtenteils aus Doktoren, die an die Engländer verkauft waren; die Antwort lautete also, dass er, da Johanna in seiner Diözese gefangen genommen worden sei, sie reklamieren, und ihren Prozess einleiten müsse.

Mittlerweile war die anfangs in das Schloß Beaulieu geführte Gefangene, sodann in das Schloß Beaufort, vier Meilen von Cambrai gelegen, versetzt worden, wo sie die Gemahlin und Schwester des Johann von Luxemburg fand. Die beiden edlen Damen waren anfangs sehr eingenommen gegen Johanna, die sie für eine Zauberin, oder allerwenigstens für eine Ketzerin hielten; aber bei dem ersten Anblicke ihrer Gefangenen, als sie diese Einfachheit, diese Bescheidenheit, diese Keuschheit in ihrer ganzen Person ausgeprägt sahen, überließen sie sich einer Regung der Teilnahme, die bald einem wirklichen und innigen Mitleiden wich. Ein Monat nachher war Johanna ihre Freundin geworden.

Daher war es ihr höchster und einzig« Wunsch, sie zu retten. Mehrmals erwirkten sie vom Herrn von Luxemburg, der über das Schweigen Frankreichs ungeduldig, und von Englands Drohungen erschreckt war, neue Fristen. So verstoßen fünf Monate.

Während dieser fünf Monate hatten die Engländer, wie man sich leicht denken kann, in ihren Verfolgungen nicht nachgelassen. Der Bischof von Beauvais, von eben jener Universität gedrängt, auf welche sich deshalb zu berufen er erklärt hatte, war mit einem apostolischen Notar und einem Abgesandten der Universität am 15. Juli von Paris abgereist. Am 16. wurde eine

zweite Aufforderung an den Herzog von Burgund und an Johann von Luxemburg im Namen des Königs von England erlassen; in dieser Aufforderung reklamierte der Regent Johanna als einen der vornehmsten Generale des Königs von Frankreich, und bot folglich dem Johann von Luxemburg die im Vertrage festgesetzte Summe, nämlich zehntausend Livres, was ungefähr 70.000 Francs unseres Geldes betrug; ferner war eine Leibrente von 300 Livres dem Lionel, Bastard von Vendôme,, angewiesen, dem sie, wie wir sahen, ihr Schwert überreicht hatte.

Die Anträge waren dringend, und die Weigerung gefährlich; täglich erzählte der Herr von Luxemburg seiner Schwester und seiner Gemahlin den fortschreitenden Gang der Dinge, und täglich erwirkten diese beiden edlen Frauen von ihm, dass er noch keinen Entschluss fasste. Man hoffte beständig auf den König von Frankreich, aber der König von Frankreich blieb kalt und schweigsam, mit wichtigeren Interessen beschäftigt, wie es schien, als mit dem Loskaufen einer armen Bäuerin.

Johanna führte unterdessen, der Entscheidung ihres Schicksals harrend, ein heiliges Leben, welches alle jene erbaute und rührte, die sich ihr näherten: sie brachte ihre Zeit mit Beten und Religionsübungen zu; dann nähte und spann sie mit denselben Händen, die das königliche Schwert geschwungen, und Gottes Banner getragen hatten, wie zur Zeit ihrer Jugend und Verborgenheit. Ihre Visionen waren wieder gekommen, und obgleich ihre Stimmen nur mehr von Resignation und Märtyrertod mit ihr sprachen, fühlte sie sich, wenn nicht getrösteter, wenigstens stärker, so oft sie dieselben gehört hatte.

Endlich, gegen Mitte September, kündigte der Herr von Luxemburg seiner Gemahlin und seiner Schwester an, dass er nicht mehr ausweichen könne, und Johanna den Engländern ausliefern müsse. Bei diesen Worten warfen sich ihm Beide zu Füßen, und baten ihn inständig, das arme junge Mädchen zu retten; denn man wusste, dass, sie den Engländern ausliefern, sie zum Märtyrertod verurteilen hieße. Johann von Luxemburg versprach, eine letzte Rettungshoffnung seiner Gefangenen zu verschaffen, nämlich: zu erklären, dass er zwar in ihre Abtretung einwillige, dass sie aber so lange unter seiner Aufsicht bleiben sollte, bis die zehntausend Livres bezahlt sein würden, und dass es ihm, so lange die zehntausend Livres nicht bezahlt sein würden, frei stehe, über ihren Loskauf mit dem Könige von Frankreich zu unterhandeln.

Diese Bedingung, welche an und für sich der Gefangenen wenig zu nützen schien, gewährte ihr jedoch einen ziemlich langen Aufschub. Der Herzog von Bedford hatte kein Geld, und Johann von Luxemburg wusste es sehr gut; aber da er im Grunde von Tag zu Tag welches auftreiben konnte, entweder in Frankreich, oder in England, beauftragte er seine Gemahlin und seine Schwester, der Johanna zu eröffnen, dass er gezwungen worden sei, mit dein Engländer zu unterhandeln, und dass sie in jedem Augenblicke sich bereit halten sollte, ihnen ausgeliefert zu werden. Die beiden Damen versuchten wieder, ihren Herrn zu erweichen, aber diesmal blieb er unbeugsam.

Man musste also diese schreckliche Nachricht der Johanna verkünden. Als das arme Kind sie erfuhr, vergaß sie, dass sie die Heldin von Orleans, und die Siegerin von Jargau sei, um sich nur mehr an ihre Schwäche und Verlassenheit zu erinnern. Vom Tage ihrer Gefangenschaft an, war die Kriegerin verschwunden, und nur das Weib geblieben. Sie zerfloss in Tränen, wie ein Kind, den beiden Frauen die Hände küssend, die sie zu ihren Freundinnen gemacht hatte, wie wenn sie dieselben gleich auf der Stelle hätte verlassen, und auf ewig von ihnen Abschied nehmen müssen. Und doch kam aus ihrem Munde keine ihrer unwürdige Bitte, und kein einziger

Vorwurf gegen ihren König entschlüpfte ihr; nur faltete sie die Hände mit dem Ausrufe:

»Mein Gott! Mein Gott! ich wusste, dass es so kommen würde, denn meine Stimmen hatten mich davon in Kenntnis gesetzt.«

Am Abende, als sie wieder in ihr Zimmer hinaufgegangen war, das im dritten Stockwerke von einem der Türme des Schlosses lag, begann sie zu beten, und die Heiligen erschienen ihr. Dann versiegt, wie gewöhnlich, ihre Tränen, und sie versank in jene gottselige Entzückung, mit welcher sie die Befehle des Herrn zu erwarten pflegte:

»Johanna,« sagte dann die Stimme zu ihr; »wir kommen, um Dich wieder zu stärken: Du wirst viel erdulden müssen, aber der Herr wird Dir den Mut verleihen. Bewahre also, in Ermangelung der Hoffnung, den Glauben.«

Diese Worte verkündeten der Johanna, dass ihr irgend eine düstere und schreckliche Katastrophe bevorstehe; daher «ersuchte sie, gegen ihre Gewohnheit, den göttlichen Befehlen gehorsam zu sein, vergebens, in ihr Schicksal sich zu fügen. Die ganze Nacht hindurch konnte sie keinen Augenblick schlafen, unaufhörlich weinend, und von Viertelstunde zu Viertelstunde aufstehend, um vor einem großen Christus von Elfenbein zu beten, den man auf ihr Ansuchen von der Kapelle in ihr Zimmer gebracht hatte.

Der folgende Tag verstoß, wie die Nacht, unter Tränen und Gebeten; nur schien Johanna in ihrem Innern irgend einen Plan zu brüten. Öfters fragten die beiden Frauen sie erschrocken, aber sie antwortete ihnen immer nur:

»Ich will lieber sterben, als den Engländern ausgeliefert weiden.«

Am Abende begab sie sich zur gewöhnlichen Stunde in ihr Zimmer; dann erblickte sie, wie am vorigen Tage, ein nächtliches Licht, ihr Zimmer erleuchtete sich, sie hob den Kopf empor und sah ihre Heiligen; sie sahen traurig und fast erzürnt aus; Johanna schlug vor ihrem Zorn die Augen nieder.

»Johanna,« sagte dann die Stimme, »Gott, der in die Tiefe der Herzen sieht, hat in dem Deinigen Deine strafbaren Gedanken gelesen, und befiehlt Dir, darauf zu verzichten. Der Märtyrertod führt in den Himmel, und der Selbstmord zur ewigen Verdammnis.«

»O! meine Heiligen, meine Heiligen!« rief Johanna aus, die Hände ringend, »ich will lieber sterben, als den Engländern ausgeliefert werden.«

»Es wird geschehen, was Gott will,« versetzten die Stimmen, »und es steht nicht *Dir* zu, selbst über Dich zu verfügen.«

»Ach! mein Gott!« entgegnete Johanna schluchzend, »warum habt Ihr mich nicht arm und verborgen in meinem Dorfe gelassen?«

Als die Gemahlin des Herrn Luxemburg Johanna am folgenden Tage nicht herabkommen sah, ging sie zu ihr, und fand das junge Mädchen kalt und blass auf die Steinplatten ihres Zimmers hingestreckt; sie war die Nacht über in der Lage geblieben, in welcher ihre Erscheinung sie zurückgelassen hatte.

Die Dame von Luxemburg bat Johanna inständig, dass sie kommen, und wie gewöhnlich ihr Mahl teilen möge; allein Johanna antwortete, sie könne es nicht tun, da sie zu kommunizieren wünsche; die Dame von Luxemburg kannte Johannas gottselige Gewohnheiten; sie wusste ferner, welche mächtige Hilfe die Unglücklichen in der Religion finden; sie ging wieder allein herab, und schickte ihr den Kaplan.

Gegen vier Uhr Nachmittags ging auch Johanna herab; ihre Dankbarkeit schien größer als

jemals, den beiden Frauen gegenüber, die aus ihren Gefangenenwärterinnen ihre Freundinnen geworden waren; aber sie verließ sie lange vor der Stunde, zu welcher sie wieder hinaufzugehen pflegte.

Die Gemahlin und die Schwester des Herrn von Luxemburg, waren nicht ohne Unruhe wegen dieser blassen und kalten Verzweiflung, welche Johanna's Exaltation vom vorigen Tage gefolgt war; daher verweilten sie lange im Gespräche von ihrer Gefangenen, und von den Besorgnissen, die sie ihnen einflößte. Übrigens wirkte Alles mit, bei ihnen jene instinktmäßigen Besorgnisse zu vermehren, die man bisweilen bei dem Herannahen großer Ereignisse hegt. Der Monat Oktober hatte begonnen; der Himmel war düster und wolkig, wie er es in dieser Jahreszeit in den nördlichen Gegenden Frankreichs ist.«

Der Wind schlug an die alten Türme des Schlosses Beaurevoir, fing sich in den Kaminen, und schrillte in langen Wehklagen durch die leeren Gemächer und finsternen Gänge. Die bellen Frauen waren allein in einem Zimmer, das unter jenem Johanna's lag, allen diesen geheimnisvollen und namenlosen Klängen der Nacht lauschend, als ihnen plötzlich dünkete, in dem Momente, da es so eben Mitternacht geschlagen hatte, dass ein schmerzlicher Schrei durch den Raum kreischte.

Beide fuhren zusammen, und horchten; aber auf diesen Schrei folgte die tiefste Stille. Sie glaubten, sich getäuscht zu haben. Doch bald drang ein Stöhnen zu ihnen empor, das aus den Schloßgräben zu kommen schien. Sie eilten dann, voll unbestimmten Schreckens, zur Türe ihrer Gefangenen; aber vergebens riefen und klopfen sie, Niemand antwortete. Sie vermuteten nun, dass so eben ein unheimliches Ereignis geschehen sei, und befahlen den Schildwachen, mit Fackeln hinauszugehen, und die Runde um das Schloss zu machen. Unter Johannas Fenstern angekommen, traf die nächtliche Patrouille den Leib des jungen Mädchens; man glaubte anfangs, sie sei nur mehr eine Leiche; bald bemerkte man, dass sie bloß ohnmächtig war.

Man brachte sie sogleich in das eigene Zimmer der Dame von Luxemburg, wo in Folge der Pflege, welche die beiden Frauen ihr angedeihen ließen, Johanna wieder zu sich kam; wie sie es gesagt hatte, sie wollte lieber sterben, als den Engländern ausgeliefert werden, und war, ungeachtet des Befehls ihrer Stimmen, in der Hoffnung, zu fliehen oder umzukommen, vom dritten Stockwerke des Turmes herabgesprungen; ohne Zweifel wurde sie in ihrem Sturz von Gott geschirmt, denn sie hätte an der Böschung der Tiefe zerschellen müssen, und man fand sie, wie gesagt, bloß ohnmächtig.

Als Johanna wieder zur Besinnung kam, schien sie über das, was sie getan, große Reue zu fühlen, aber der durch dieses Ereignis auf den Herrn von Luxemburg hervorgebrachte Eindruck, konnte durch diese Reue nicht verwischt werden. Er besorgte, dass bei irgend einem ähnlichen Versuche, wie dieser, den sie so eben gemacht. Johanna, minder glücklich, sich töten, und ihn um die für ihren Rücklauf gebotenen 10,000 Livres bringen könnte; er erklärte also dem Regenten von England, dass er bereit sei, Johanna zu seiner Verfügung zu stellen, jedoch erwarte, dass der Prozess nicht eher beginne, als wenn er das Lösegeld für seine Gefangene würde erhoben haben. Der Herzog von Bedford ging alle Bedingungen ein, die ihm aufzulegen dem Herrn von Luxemburg beliebte, so sehr fürchtete er, dass der König von Frankreich als Mitbewerber auftreten möchte. Der König von Frankreich schien das Dasein derjenigen völlig vergessen zu haben, welcher er die Krone verdankte.

Der Regent hatte am 4. August 1430 die Stände der Provinz Normandie nach Rouen einberufen, und von ihnen eine Kontribution von 80,000 Livres verlangt, welche votiert wurden.

Von den 80,000 Livres waren 10,000 zum Rückkauf der Jungfrau bestimmt; diese 10,000 Livres wurden dem Herrn von Luxemburg gegen den 20. Oktober bezahlt.

Der Bischof von Beauvais beschäftigte sich nun mit einer Tätigkeit, hinter welcher sich unablässig der Hass der Engländer regte, den Gerichtshof zu versammeln, der Johanna richten sollte. Inzwischen war sie vom Schlosse Beaurevoir in die Gefängnisse von Arras und Crotoy, dann von dieser letzteren Stadt nach Rouen gebracht worden, wo sich damals der junge König Heinrich befand, ein armer Knabe, den man, ohne dass er das Verbrechen vermutete, womit man seine Unschuld besteckte, dem Justizmorde beigesellen wollte, der sich vorbereitete.

Zu Rouen angekommen, wurde Johanna in den großen Turm geführt, worin man zum voraus einen eisernen Käfig für sie hatte schmieden lassen, den man mit zwei Vorhängeschlössern und einem Schloss versperrte, und in welchem sie überdies durch Ketten zurückgehalten war, die sich, vermittelt einer Art von Ring, um den unteren Teil eines jeden ihrer Beine schlangen. Hier war sie den Beschimpfungen der Menge wie ein wildes Tier ausgesetzt. Die Soldaten schmähten und stachen sie mit der Spitze ihrer Lanze, damit sie aufstand, wenn einige vornehme Personen kamen, um sie zu sehen.

Selbst der Herr von Luxemburg hatte, nach Erhebung des Preises ihres Blutes, die grausame Neugier, sie noch einmal zu besuchen; er war von dem Grafen von Warwick und dem Grafen von Strafford begleitet.

»Johanna,« sagte er lachend zu ihr, »ich bin gekommen, um ein Lösegeld von Dir zu fordern, aber Du musst mir versprechen, nie mehr das Schwert gegen mich zu ziehen.«

»Ach mein Gott,« antwortete das junge Mädchen, »ich weiß wohl, dass Ihr meiner spottet, denn Ihr habt mich verkauft, und jetzt weder die Macht, noch den Willen, mich loszukaufen. Noch mehr: ich weiß, dass die Engländer mich dem Tode überliefern werden, in dem Wahn, durch meinen Tod das Königreich Frankreich zu gewinnen; allein dies wird nicht geschehen; denn wären ihrer auch hunderttausend mehr, als sie jetzt zählen, so würden sie doch dieses Königreich nicht bekommen.«

Bei diesen Worten geriet der Graf von Strafford in solchen Zorn, dass er sie mit den größten Schmähungen beschimpfte; er zog sein Schwert, um sie zu durchbohren, aber der Graf von Warwick hielt sie in dem Momente zurück, da Johanna, seine Absicht sehend, dem Stoffe sich entgegen warf.

Und doch, obgleich gefangen, obgleich in einem eisernen Käfig eingesperrt, obgleich angekettet, und von den Wachen nicht aus den Augen gelassen, jagte die arme Johanna ihren Feinden noch einen so großen Schrecken ein, dass im Namen des Königs von England geschriebene, und vom 12. Dezember 1430 datierte Briefe, befahlen, jeden Soldaten zu verhaften und vor die Kriegsgerichte zu stellen, den die durch die Jungfrau eingeflöste Furcht dahin brächte, seine Fahnen zu verlassen. Wirklich wollte in der jüngsten Zeit keine Armee mehr gegen sie marschieren, und die Soldaten wollten sich dem Tode lieber desertierend als kämpfend aussetzen.

Daher wurden auch die Vorbereitungen mit der größten Tätigkeit betrieben; endlich, am Mittwoch den 21. Februar 1431, versammelte sich der Gerichtshof in der königlichen Kapelle zu Rouen, und die Urkunden, durch welche der König befahl, die Jungfrau der geistlichen Justiz zu überliefern, wurden vorgelesen in Gegenwart der Herren und Meister Gilles, Abt von Fécamy, Johann Beaupère, Johann von Châtillon, Jakob le Terrier, Nicolas Midi, Gerhard Feuillet, Wilhelm Hecton, Thomas von Courcel, und Meister Richard Prati.

Dann verlangte Meister Johann Estevit, Syndikus des Prozesses, dass Johanna zum Verhöre vorgeführt werde, was der Bischof sogleich bewilligte. Ein Gerichtsbote meldete die Bitte Johannas um Erlaubnis, vor dem Beginne des Prozesses eine Messe hören zu dürfen. Der Bischof und die Richter beratschlagten sich, und beschlossen, dass die Gewährung von Johanna's Bitte versagt werden sollte, in Anbetracht der ihr angeschuldigten Verbrechen. Der Befehl wurde folglich erteilt, sie unverzüglich vor den Gerichtshof zu führen. Johanna wurde sogleich herbeigeführt, und am nämlichen Tage begann das Verhör.

Jetzt zeigte sich Johanna wahrhaft groß und schön. Das arme junge Mädchen, das weder lesen noch schreiben konnte, nur nähen und spinnen gelernt hatte, und außerdem, wie es selbst sagte, sonst nichts wusste, als ihr Pater, ihr Ave Maria und ihr Credo, die arme verlassene Gefangene, ohne menschlichen Rat, nur durch Gott und ihr Gewissen aufrecht erhalten, bewies sich immer ruhig, oft energisch, bisweilen erhaben; daher werden wir uns begnügen, um unsern Lesern eine Idee von diesem majestätischen Wesen zu geben, einige fast auf Geratewohl aus ihrem Verhöre entlehnte Fragen und Antworten anzuführen:

Ermahnt, auf die heiligen Evangelien zu schwören, die Wahrheit in allen Dingen zu sprechen, über die sie gefragt würde, antwortete Johanna:

»Ich werde nicht schwören, da es den König von Frankreich betreffende Dinge gibt, auf die ich seinen Feinden nicht antworten kann.«

»Aber,« versetzte der Bischof, »Ihr werdet wenigstens schwören, die Wahrheit hinsichtlich dessen zu sprechen, was den katholischen Glauben betrifft, und in Bezug auf Dinge, die nur Euch interessieren.«

Johanna erwiderte, dass sie bereit sei, in Bezug auf ihren Vater und ihre Mutter, so wie auf Alles, was sie getan, seitdem sie, von Domremy fortgezogen, den Weg nach Frankreich eingeschlagen, gerne antworten und schwören wolle, die Wahrheit zu sagen, aber dass sie die ihr im Namen Gottes gemachten Offenbarungen, und die sie nur dem Könige Karl mitgeteilt habe, sollte man ihr auch den Kopf abschlagen, nicht entdecken würde, ohne zuvor vom Könige Karl und von Gott die Erlaubnis dazu erhalten zu haben.«

Nach dieser mit der Einfachheit eines jungen Mädchens, und mit der Festigkeit eines Helden gegebenen Antwort, forderte sie der Bischof auf, zu schwören, in Betreff dessen die Wahrheit zu sprechen, was den Glauben angehe. Nun kniete sich Johanna nieder, legte die beiden Hände auf das Messbuch, und schwor, dass sie hinsichtlich der den Glauben betreffenden Dinge die Wahrheit sagen würde; aber sie fügte bei, dass sie von ihren Offenbarungen Niemanden etwas mitteilen würde, solange sie nicht von der nämlichen Stimme, von welcher sie dieselben erhielt, die Erlaubnis dazu bekäme. Dann wendete sie sich zum Bischof, schaute ihm in's Gesicht, und sagte zu ihm:

»Überlegt es wohl, bevor Ihr als meine Richter auftrittet; denn ich verbürge Euch im Namen Gottes, dass Ihr da eine schwere Last übernehmt.«

Befragt über ihren Geburtsort, über ihr Alter, und über die Erziehung, welche sie erhielt, antwortet sie:

»dass sie zu Domremy geboren, ungefähr neunzehn Jahre alt sei, und das Pater noster, Ave Maria und Credo wisse,

Befragt, zu welcher Zeit sie ihre ersten Offenbarungen, und durch welche Mittelperson erhalten habe, antwortet sie:

»Im Alter von dreizehn Jahren, und durch die nämliche Stimme, welche sie seitdem immer lehrte, sich gut aufzuführen, aber dass sie, da sie zum Ersten mal diese Stimme hörte, sich sehr fürchtete; dass diese Stimme zur Sommerzeit erscholl, am hellen Mittage, und während sie im Garten ihres Vaters war.«

Befragt hinsichtlich dessen, was ihr diese Stimme befahl, antwortet sie:

»dass zwei- oder dreimal die Woche über diese Stimme ihr befahl, fortzugehen, um nach Frankreich zu ziehen, ohne dass ihr Vater etwas von ihrer Reise erfahre, und dass sie schleunig aufbrechen müsse, und die Engländer zur Aufhebung der Belagerung von Orleans zwingen, und den Dauphin zur Salbung nach Rheims führen sollte.«

Befragt, ob sie, als sie ihren Vater und ihre Mutter verließ, zu sündigen glaubte, antwortet sie:

»Da Gott es befahl, so wäre ich fortgegangen, hätte ich auch hundert Väter und hundert Mütter gehabt, und würde ich auch eine Königstochter gewesen sein.«

Befragt, ob sie irgend ein Hindernis auf dem Wege fand, antwortet sie:

»dass sie ohne irgend ein Hindernis zum Könige kam.«

Befragt über den Ort, wo der König war, antwortet sie:

»dass sie ihn zu Chinon fand, wo er gegen Mittag ankam; dass sie in einem kleinen Gasthaus einkehrte, und nach dem Mittagessen zu dem Könige sich begab, der in seinem Schloss war.«

Befragt, ob der König ihr bezeichnet wurde, antwortet sie:

»dass sie ihn durch den Rath ihrer Stimmen er kannte.«

Befragt, aus welchem Stoffe ihre Standarte war, ob aus Leinwand oder Tuch, antwortet sie:

»Aus weißem Atlaß.«

Befragt, durch welche Zauberei sie den Soldaten Mut verlieh, die ihrer Standarte folgten, antwortet sie:

»Ich sagte: Brecht kühn in die Engländer ein! und ich war die Erste, die einbrach.«

Befragt, woher es komme, dass ihre Standarte bei der Salbung näher dem Chor stand, als eine andere, antwortet sie:

»Es war wohl das Mindeste, dass sie, die Erste bei der Gefahr, auch die Erste bei der Ehre war.«

Befragt, ob die Hoffnung des Sieges in ihr oder in ihrer Standarte gegründet war, antwortet sie:

»Sie war in Gott gegründet, und nicht anderswo.«

Befragt, ob die Anhänger ihrer Partei fest glaubten, dass sie von Gott abgesandt war, antwortet sie:

»Wenn sie es glaubten, so haben sie sich nicht getäuscht.«

Befragt, ob der heilige Michael ihr nackt oder angekleidet erschien, antwortet sie:

»Glaubt Ihr, dass Gott ihn nicht bekleiden könne?«

Befragt, ob sie den Ausfall aus Compiégne auf Anstiften ihrer Stimmen gemacht habe, antwortet sie:

»dass eines Tages, da sie an den Gräben von Molune stand, ihre Stimmen ihr sagten, sie würde noch vor dem Sommerjohannestage von den Engländern gefangen werden; sie habe sich aber darob nicht betrübet, sondern im Gegenteile dafür gehalten, dass diese Schickung von Gott komme, und dass Gott ihr beistehen würde.«

Befragt, ob seitdem ihre Stimmen die nämliche Ankündigung ihr wiederholt haben, antwortet sie:

»dass sie dieselbe öfter erhalten, und dann, wann und wo dies geschehen würde, gefragt, aber auf diese Frage nie eine Antwort empfangen habe.«

Befragt, ob sie in dem Falle, dass sie gefangen zu werden gewusst hätte, diesen Ausfall würde gemacht haben, antwortet sie:

»dass sie ihn nicht gerne gemacht hätte, würden aber ihre Stimmen ihn befohlen haben, ihrem Befehle bis zum Ende gehorsam geblieben wäre.«

Befragt, warum sie vom Turm von Beurevoir in die Gräben herabsprang, antwortet sie:

»Es war mir lieber zu sterben, als den Engländern in die Hände zu fallen.«

Befragt, ob ihre Stimmen ihr dieses Entweichungsmittel angeraten haben, antwortet sie:

»dass im Gegenteil sie es ihr verboten, und dies das Erste mal sei, dass sie ihnen nicht gehorchte.«

Befragt, ob sie durch diesen Sprung sich zu töten glaubte, antwortet sie:

»dass sie nichts davon wisse, und springend sich Gott befehl.«

Befragt, ob sie nach diesem Fluchtversuche, da sie ihn gegen die Warnung ihrer Stimmen unternahm, Buße getan habe, antwortet sie:

»Meine Buße war der Schmerz, den ich durch meinen Sturz mir zufügte.«

Befragt, ob die Wunde schwer war, antwortet sie:

»Daß sie es nicht wisse, jedoch zwei oder drei Tage lang nicht trinken und nicht essen konnte, dass sie aber zuletzt durch die heilige Katharina getröstet wurde, die ihr befahl, zu beichten und Gott zu danken, dass sie sich nicht tötete, dass übrigens die Leute zu Compiégne vor dem Winter-Martinstage Beistand erhalten würden, und dass sie auf diesen Trost wieder zu essen angefangen habe, und bald genesen sei.«

Befragt, ob ihre Stimmen ihr sagten, dass sie aus den Händen der Engländer befreit würde, antwortet sie:

»dass ihre Stimmen ihr sagten: Nimm Alles geduldig hin, und kümmere Dich nicht wegen Deines Märtyrertodes, dies ist der Weg zum Paradiese.«

Befragt, ob sie, seitdem ihre Stimmen ihr dieses Versprechen gaben, wirklich glaube, dass sie in das Paradies eingehen werde, und sie nicht zur Hölle würde verdammt werden, antwortet sie:

»dass sie sich dessen so versichert halte, als ob sie bereits im Himmelreiche wäre,« und als man ihr erwiderte, dass das Versprechen, welches sie empfing, von großem Gewichte sei, versetzt sie: »dass sie es in der Tat für ihren großen Schatz halte.«

Befragt, ob sie nach einer solchen Offenbarung in der Gnade Gottes zu sein glaube, antwortet sie:

»Wenn ich nicht darin bin, bitte ich Gott, mich in sie zu tun; wenn ich darin bin, bitte ich Gott, mich darin zu erhalten.«

So antwortete Johanna; so ging das junge Mädchen, vom Glauben zum Heldengeiste übergegangen, vom Heldengeiste zum Märtyrertum über; denn wie heilig auch ihre Antworten waren, wie hellleuchtend ihre Unschuld, sie war zum voraus verurteilt.

Man wagte es jedoch nicht, vom Tode zu sprechen, denn alle diese Beschuldigungen der Zauberei und Gottlosigkeit waren nach einander von dem jungen Mädchen in ihrer ganzen

Nichtigkeit hingestellt worden. Vom Beginn des Prozesses an, hatte man einen Elenden in ihren Kerker eingeführt, Namens Loyseleur, der sich für einen verfolgten lothringischen Priester und Märtyrer ausgab, wie sie, der sie öfters Beichte hörte, während der Graf von Warwick und der Herzog von Bedford hinter einer Tapete versteckt lauschten.

Aber Johannes Beichte war jene eines Engels; man hatte durch dieses Mittel nichts erspähen können, und also darauf verzichten müssen, und eines Morgens war der niederträchtige Spion aus Johanna's Kerker fortgegangen, um niemals mehr dahin zurückzukehren.

Man hatte zu Domremy, in Johannes Heimat, Erkundigungen eingezo-gen, und die ganze Gegend einstimmig geantwortet, dass Johanna eine Heilige war.

Man hatte gelehrte Doktoren der Medizin und ehrwürdige Matronen berufen, und diese einstimmig erklärt, dass Johanna Jungfrau sei; da konnte man nicht sagen, Johanna habe mit dem Satan einen Vertrag geschlossen, weil das Kirchenbuch ausdrücklich enthält, dass der Satan mit einer Jungfrau keinen Vertrag schließen könne.

Alle Hauptklagepunkte, nacheinander zerstört, waren also auf einige Spitzfindigkeiten zusammengeschrumpft; *sie weigerte sich, der Kirche sich zu unterwerfen, und fuhr fort, Mannskleidung zu tragen.*

Ihre Weigerung, sich der Kirche zu unterwerfen, war eine Falle, in die ihre Richter sie lockten: man hatte ihr eine so spitzfindige Unterscheidung der triumphierenden Kirche im Himmel, und der streitenden Kirche auf Erden gemacht, dass sie ungeachtet ihrer hellen und raschen Auffassung nichts davon begriff. Zudem hatte sie der elende Priester, den sie immer noch für einen frommen Mann hielt, und dessen Verlust sie täglich beklagte, beredet, dass, sich der Kirche unterwerfen, einen gänzlich aus ihren Feinden zusammengesetzten Gerichtshof anerkennen hieße.

Ihre Beharrlichkeit, Mannskleidung beizubehalten, lässt sich ganz natürlich erklären: Johanna, jung und schön, war öfters den Gewalttätigkeiten ihrer Wächter ausgesetzt, die man sogar für vom Herzog von Bedford ermutigt halten möchte, und sie hielt ihre Keuschheit durch Mannskleidung besser beschützt, als durch Frauenkleider.

Mehrere Richter fühlten jedoch Gewissensbisse über die Art, auf welche sie das Verfahren geleitet sahen, und einer von ihnen, von der Stimme seines Gewissens gedrängt, gab ihr mitten im Gerichtshofe die Idee ein, sich dem damals versammelten allgemeinen Konsilium in Basel zu unterwerfen.

»Was ist ein allgemeines Konsilium?« fragte Johanna.

»Es ist eine Versammlung der allgemeinen Kirche,« antwortete ihr der Bruder Isambart, »und Ihr werdet dort eben so viele Doktoren von Eurer Partei, als von der Partei der Engländer finden.«

»O! in diesem Falle, meine Herren,« rief Johanna aus, »seid Zeugen, dass ich nicht nur mich ihm unterwerfe, sondern auch, dass ich es reklamiere.«

»Schweig doch, in's Teufels Namen!« unterbrach sie der Bischof; dann wendete er sich zu dem apostolischen Notar, und sagte zu ihm:

»Ich verbiete Euch, dieses Verlangen in das Protokoll zu setzen.«

»Ach!« versetzte das junge Mädchen mit jenem Tone trauriger Resignation, der sie keinen Augenblick verließ, »Ihr schreibt Alles, was gegen mich ist, und wollt nichts schreiben, was für mich ist.«

Vor der Tür des Gerichtshofes wartete der Graf von Warwick auf den Bruder Isambart; als er ihn bemerkte, näherte er sich ihm mit erhobener Hand; aber an die Gefahr denkend, die er lief, wenn er einen Geistlichen schlug, senkte er die Hand, und sagte dann mit einer Stimme zu ihm, in welcher die ganze Drohung seiner Gebärde lag:

»Warum hast Du diesen Morgen der bösen Dirne zugeflüstert? Alle Wetter, schändlicher Mensch, wenn ich merke, dass Du sie unterrichten willst, um sie zu retten, werde ich Dich in die Seine werfen lassen.«

Nach Beendigung der Verhöre versammelten sich die Richter am 12. Mai bei dem Bischof von Beauvais; dort, da sie die Verantwortlichkeit eines so ungerechten Urteils, wie jenes, welches für Johanna bestimmt war, nicht auf sich allein zu nehmen wagten, redigierten sie zwölf ungenaue und lügnerische Artikel, die sie unter der Form einer Beratschlagungsdenschrift, und sogar ohne die Angeklagte zu nennen, an die Universität in Paris sendeten, an das Kapitel von Rouen, an die Bischöfe von Coutances, Avranches und Lisieur, und an fünfzig oder sechzig Doktoren, welche Beisitzer bei dem Prozess gewesen waren.

Die Antwort lautete:

»dass die Angeklagte auf eine leichtsinnige oder hochmütige Weise an Erscheinungen und Offenbarungen geglaubt habe, die ohne Zweifel vom bösen Geiste kamen; dass sie Gott lästerte durch die Behauptung, dass Gott ihr befahl, Mannskleidung zu tragen, und dass sie eine Ketzerin sei, wegen der Weigerung, sich der Kirche zu unterwerfen.«

Während dieser gerichtlichen Untersuchung wurde Johanna krank; nun kam der Auftrag, die größte Sorgfalt auf sie zu verwenden, und die besten Ärzte von Paris wurden abgesendet, sie zu behandeln. »Um aller Welt willen,« sagte der Graf von Warwick, »möchte der König nicht, dass sie eines natürlichen Todes stürbe; er hat sie theuer genug gekauft, um mit ihr zu tun, was er will, und erwartet, dass sie lebendig verbrannt werde.«

Johanna genas, wie es der König von England wünschte, und da sie bei allen geistigen und körperlichen Strapazen, die sie ausstand, noch einmal krank werden, und nicht mehr so glücklich geheilt werden könnte, beschleunigte man das Erkenntnis, und das Erkenntnis wurde erlassen: es war, nach der Gewohnheit geistlicher Erkenntnisse, eine der Angeklagten eröffnete Erklärung, dass sie als ein verdorbenes Glied von der Kirche abgetrennt, und der weltlichen Justiz ausgeliefert werde. — Die Räte hatten jedoch beigefügt, dass sie, im Falle die Angeklagte einwilligen sollte, ihre Meinung zurückzunehmen, und auf ihre Mannskleidung zu verzichten, die Richter bewegen würden, die Strafe in Bezug auf den Tod oder die Verstümmelung zu mildern.

Aber es war keine leichte Sache, die Begeisterte zur Anerkennung zu bringen, dass die Offenbarungen, welche sie fortwährend erhielt, und die allein ihr die sie stützende Kraft verliehen, vom Satan und nicht von Gott kämen. Man versuchte anfangs, das was man ihre Hartnäckigkeit nannte, durch die Furcht vor der Folter zu überwinden. Der Bischof von Beauvais begab sich folglich mit dem Henker und den Folterwerkzeugen in ihren Kerker. Man verkündete dann der Johanna, dass man, wenn sie ihre Ketzereien nicht anerkennen und abschwören wolle, sie auf die Folter spannen würde; zu gleicher Zeit setzte der Henker die Folterbank in Bereitschaft.

Als Johanna diese Vorkehrungen sah, wurde sie sehr blass, aber ihre Standhaftigkeit nicht eine Minute lang erschüttert, und zum Bischof sich umwendend, sagte sie:

»Tut es; aber ich sage Euch zum voraus, dass das Übel, das meinem Leibe und meiner Seele

zugefügt wird, auf Eure Seele und Euren Leib zurückfallen wird.«

Eine solche Drohung, wie mau wohl begreift, war nicht geeignet, Ihren Verfolger aufzuhalten; aber da Johanna von der eben erst überstandenen Krankheit noch sehr schwach war, erklärte der Arzt, es sei möglich, dass die Angeklagte während der Qualen stürbe.

Da dieser Tod das von den Engländern am meisten gefürchtete Unglück war, und Peter Cauchon so zu sagen mit seinem Kopfe für Johanna bürgte, nahm man nun seine Zuflucht zu jenem niederträchtigen Priester, Namens Loystleux, den man bereits in ihren Kerker geführt hatte, ohne dass er etwas von Johanna herausbringen konnte, was man gegen sie zu benützen vermocht hätte. Er ging in Johanna's Kerker, mit dem Vorgeben, den Gefangenenwärter durch seine Bitten verführt zu haben.

Johanna empfing ihn wieder als geistigen Befreier, und der Elende gab ihr den Rat, sich Allem zu unterwerfen, was man von ihr verlangen würde, indem er ihr dafür gut stand, dass sie, nach vollzogener Unterwerfung, sogleich aus den Ketten der Engländer in die Hände der Kirche übergehen würde. Johanna bekämpfte eine ganze Nacht lang die Trugschlüsse dieses Elenden mit der logischen Helle ihres Geistes; endlich aber, in dem Glauben, dass er ihr diesen Rat aus Ergebenheit erteile, und ihre Unwissenheit vor der Weisheit desjenigen demütigend, den sie als einen Mann Gottes betrachtete, versprach sie, Alles zu tun, was man wolle.

Dem gemäß wurde Johanna am zweiten Tage nach diesem Versprechen, nämlich am 24. Mai 1431, aus ihrem Gefängnisse geholt, und auf den Platz des Kirchhofes von Saint-Quen geführt, um dort ihren Urtheilsspruch zu vernehmen. Zwei Schaugerüste waren dort aufgeschlagen: das eine für den Bischof von Beauvais, den Viceinquisitor, den Kardinal von Winchester, den Bischof von Noyon, den Bischof von Boulogne und dreihundert Beisitzer; das andere für Johanna und Wilhelm Erard, der beauftragt war, ihr zu predigen; am Fuße des Schaugerüsts hielt der Henker mit seinem ganz bespannten Karren, und bereit, im Falle der Weigerung Johanna auf den Platz du Marché-Vicux zu fahren, wo der Scheiterhaufen ihrer harrete. Wie man sieht, war für Alles gesorgt, und eintretenden Falles keine Verzögerung zu befürchten.

Das ganze Volk von Rouen schien in zwei Hälften geteilt: in die Eine, welche Johanna auf dem Platze des Kirchhofes erwartete, in die Andere, die an der Türe ihres Gefängnisses und auf den Straßen ihrer harrete, durch die sie ziehen musste; diese letztere Hälfte folgte ihr in dem Maße nach, als sie dahin zog, so dass bei der Ankunft auf dem Platze, da dieser bereits fast voll war, eine solche Versperrung entstand, dass man genötigt war, einen Weg bis zum Schaugerüste durch Schwerthiebe und Pikenstöße öffnen zu lassen.

Kaum war Johanna auf das Schaugerüst gestiegen, als Wilhelm Erard das Wort ergriff, und versuchte, sie unter der Wucht einer nicht nur mit Beschuldigungen, sondern auch mit Beschimpfungen angefüllten Rede zu zermalmen. Johanna hörte diesen ganzen bitteren Tadel mit ihrer gewöhnlichen Resignation an, und ohne ein einziges Wort zu sprechen, indem sie in ein innerliches Gebet so versenkt schien, dass man hätte meinen mögen, sie vernehme nicht einmal die Worte des Redners.

Diese scheinbare Unempfindlichkeit erbitterte Wilhelm Erard, und die Hand ihr auf die Schulter legend, rief er aus, das junge Mädchen schüttelnd:

»Zu Dir sprech' ich, Johanna, zu Dir, und nicht bloß zu Dir, sondern auch zu Deinem Könige, und ich sage, dass Dein König ein Glaubens abtrünniger und ein Ketzler ist.«

Doch bei diesen Worten erhob sich Johanna wieder, um denjenigen auch mit dem Worte zu verteidigen, den sie mit dem Schwerte verteidigt, und der zur Belohnung sie so niederträchtig

verlassen hatte.

»Bei meiner Treue, und der Ehrerbietung unbeschadet,« rief sie aus, »wag' ich es zu sagen, und bei Lebensstrafe zu beschwören, dass jener König, den Ihr beschimpft, der edelste Christ unter den Christen, derjenige, welcher den Glauben und die Kirche am meisten liebt, und folglich kein Solcher ist, wie Ihr ihn schildert. . .«

»Bringt sie zum Schweigen, bringt sie zum Schweigen!« riefen nun zugleich und einstimmig, zum Gerichtsboten Massieu sich wendend, der Bischof von Beauvais und Wilhelm Erard.

Jetzt stand der Gerichtsbote auf, zwang Johanna, sich zu setzen, nahm die Abschwörungsurkunde, las sie ihr ganz laut vor, streckte sie nach dem Vorlesen gegen Johanna aus, und rief ihr zu:

»Schwöre ab!«

»Ach!« antwortete Johanna, »ich weiß nicht, was Ihr damit sagen wollt, dass Ihr mir abzuschwören befiehlt.«

»So erklärt ihr, was dies sei,« rief der Bischof, »und vorzüglich . . . beeilen wir uns.«

Der Gerichtsbote näherte sich dann der Johanna; dieser Mann war beauftragt, die Verbrecher in den Kerker, zum Gerichtshofe, und auf das Schafott zu begleiten, und doch fühlte er sich bei dem Anblicke von Johannas Unschuld und Resignation, von einem innigen Mitleiden mit ihr ergriffen. Er gab ihr also den Rat, sich auf den Ausspruch der allgemeinen Kirche zu berufen.

Johanna erhob sich nun, und sprach mit sanfter ober fester Stimme:

»Ich berufe mich auf den Ausspruch der allgemeinen Kirche, um zu wissen, ob ich abschwören soll, oder nicht.«

»Schwöre ab ohne Bedingung, schwöre gleich auf der Stelle ab,« rief Wilhelm Erard aus, »oder ich schwöre Dir, bei dem Gotte des Himmels, dass dieser Tag Dein letzter Tag sein soll, und Du vor Anbruch der Nacht verbrannt sein wirst,«

Johanna erblasste und bebte bei dieser Drohung, dann sah man zwei große Tränen über ihre Wangen rollen; ihre Kräfte waren erschöpft, die Heldin wich dem Weibe.

»Nun denn,« sagte sie, in Schluchzen ausbrechend, »ich erkläre, dass ich in Bezug auf Alles auf den Ausspruch meiner Richter, und unserer heiligen Mutter, der heiligen Kirche, mich berufe.«

»So unterzeichne!« entgegnete Wilhelm Erard, ein Papier ihr reichend, das er aus den Händen von Lorenz Lalot, Sekretär des Königs von England, empfing.

»Was ist dies?« fragte das junge Mädchen.

»Die Abschwörungsurkunde, welche man Dir so eben vorlas, und durch welche Du versprichst, keine Waffen mehr zu tragen, Deine Haare wachsen zu lassen, und auf die Mannskleider zu verzichten.«

»Aber jene,« versetzte Johanna zögernd, »welche man mir so eben vorlas, schien mir weit kürzer, als diese.«

»Nein, es ist die nämliche,« äußerte Wilhelm Erard, drückte eine Feder in Johannas Hand, und diese auf das Papier, und sagte: »Unterzeichne, unterzeichne unverzüglich, oder sonst. . .« Er rief den Henker, der, sein Pferd rückwärts drängend, seinen Karren bis zum Schaugerüste zurückschob.

»Ach!« sagte Johanna d'Arc, »Gott ist mein Zeuge, dass ich allein hier bin gegen Euch Alle, und dass es sehr niederträchtig ist, wenn Ihr mich täuscht.«

Bei diesen Worten schlug sie die Augen zum Himmel empor, wie um von Gott einen letzten Rat zu erbitten. Dann ließ sie ihr Haupt wieder auf ihre Brust sinken, machte ein Kreuz, und seufzte tief. dies war, wie man sich erinnert, die einzige Unterschrift, welche sie machen konnte.

Allein diese Abschwörung, welche Johanna entehrte, indem sie gestand, dass Alles, was sie getan, gegen den Rat und Willen Gottes, und auf die Eingebung der bösen Geister getan wurde, ... denn allerdings hatte man sie, wie Johanna zu bemerken glaubte, eine andere, als die ihr vorgelesene, Urkunde unterzeichnen lassen,... diese Abschwörung, sage ich, rettete ihr Leben; denn das Gutachten erklärte, dass man in dem Falle, als die Angeklagte abschwören sollte, sich die Haare wachsen ließe, und wieder Frauenkleider anzöge, das Erbarmen ihrer Richter für sie anstehen würde.

In dem Momente, da Johanna abschwur, erhob sich ein großes Geschrei in der freudigen Menge unter den Franzosen, die Johanna gerettet, ein drohendes unter den Engländern, welche Johanna dem Tode entrinnen sahen.

Nun erhob sich der Bischof von Beauvais, und gebot dieser ganzen, von so verschiedenen Gefühlen aufgeregten Menge Stillschweigen, ein Zeichen machend, dass er das Erkenntnis vorlesen wolle. Wir teilen es hier wörtlich mit.

In nomine Domini, Amen.

»Alle Hirten der Kirche, welche das Volk Gottes zu leiten besorgt sind und wünschen, sollen auf eine loyale Weise und fleißig Acht haben, dass nicht der Teufel durch seine listigen Künste die Schafe Jesu Christi verführe und durch seine Betrügereien tausche, woran er unablässig arbeitet; weshalb ist es nötig, mit großem Fleiß den falschen und treulosen Unternehmungen zu widerstehen; da Du, Johanna, gewöhnlich die Jungfrau genannt, von mehreren Irrtümern im Glauben an Jesum Christum umstrickt, und hiewegen vor Gericht gestellt wurdest, haben wir Dich, nach von uns genommener Einsicht aller Punkte und Artikel Deines Prozesses, aller von Dir gemachten und gesagten Geständnisse, Antworten und Behauptungen, und nach genommener Einsicht und Beratung des ganzen Prozesses durch die Lehrer und Doktoren der theologischen Fakultät in Paris, und mehrerer, in dieser Stadt Rouen anwesenden Prälaten und Doktoren der Rechte, sowohl der kanonischen als der Civilrechte, die Dich liebevoll und lange ermahnten, ungeachtet welcher Ermahnungen und Vorstellungen Du verwegend und frei heraus gesündigt hast, damit Du deshalb heilsame Buße tust, durch definitives Erkenntnis verurteilt, und verurteilen Dich zu ewigem Kerker, mit dem Brote des Schmerzes und dem Wasser der Traurigkeit, damit Du Deine Sünden beweinst, und fortan keine mehr begehst, vorbehaltlich jedoch unserer Gnade und Milderung, wenn Du durch Dein künftiges Betragen sie verdienst.«

Nach dem Vorlesen dieses Erkenntnisses stand Wilhelm Erard von Neuem auf, und rief dreimal:

»O Frankreich, Frankreich, Du bist durch ein Weib verführt worden, das Dich ketzerisch gemacht hat!«

Aber Johanna erhob sich, und sagte mit starker Stimme:

»Das ist nicht wahr, das ist nicht wahr; sagt dies von mir, wenn Ihr wollt, aber nicht von Frankreich, welches ein frommes Königreich ist.«

»Schweigt,« rief man ihr zu, *»schweigt, Johanna, »denn es ist noch nicht schon so lange her, dass man Euch Barmherzigkeit erwies, um nicht hierauf zurück kommen zu können.«*

»Wohl an,« versetzte Johanna, *»da es beschlossen wurde, so nehme man mich den Engländern*

ab, und führe mich in die Gefängnisse der Kirche.

Aber ohne diese, obwohl auf ein ausdrückliches Versprechen gegründete Reklamation anzuhören, wurde Johanna wieder in den großen Turm gebracht. Bald folgten ihr dahin der Vikar der Inquisition und mehrere von ihren Richtern, um ihr den Preis der so eben erhaltenen Gnade fühlbar zu machen, und ihr aufzutragen, ihre Manneskleidung abzulegen. Johanna antwortete demütig, dass sie bereit sei, dem Inhalte des Urteils in Allem zu gehorchen. Dem gemäß brachte man ihr einen Pack Frauenkleider. Johanna verlangte, allein zu bleiben, und zog sie wieder an; dann kehrten die Engländer zurück, und befestigten sie an einen Pfahl, der mitten im Gefängnisse stand, vermitteltst einer Kette, die ihren Leib gürtete; bei Nacht sollten zwei am Fuße ihres Lagers festgemachte Ketten für sie bürgen; außerdem wurde sie von fünf Soldaten bewacht, von denen drei das Innere ihres Kerkers nicht verlassen durften, und zwei vor der Tür wachten.

Der Zweck der Engländer war jedoch nicht erreicht. Nicht Qualen wollten sie, sondern ihren Tod; daher drückte der Graf von Warwick, ihr Gefängnis verlassend, dem Peter Couchon seinen ganzen Zorn aus, und sagte zu ihm, der König von England leide dadurch, dass Johanna nicht hingerichtet wurde, einen so großen Schaden, dass er gewiss ihm die Schuld wegen der Milde des Urteils beimessen werde.

»In Gottes Namen, seid doch ruhig,« versetzte der Bischof, »sie ist noch nicht gerettet, und wir werden sie wohl wieder erwischen.«

In der Tat säumte diese so ungeduldig erwartete Gelegenheit nicht, sich einzustellen. Die, wie gesagt, mit drei Wächtern in ihrem Kerker eingesperrte Johanna, musste sich noch in derselben Nacht ihrer Abschwörung gegen ihre Gewaltigkeit verteidigen. In der Voraussicht, dass die Männer, von denen sie Alles befürchten zu müssen wusste, irgend einen Angriff von diesem Schlage auf sie machen würden, hatte sie sich ganz angekleidet zur Ruhe begeben, um sich besser zu verteidigen.

Dennoch, da ihre Mannskleider, im Falle sie einen ähnlichen Kampf erneuern müsste, ihr ein besserer Hüter ihrer Keuschheit schienen, als ihre Frauenkleider, stand sie auf, während ihre Wächter, von dem verzweifelten Kampfe ermüdet, den sie bestanden hatten, eingeschlafen waren, und zog ihre Mannskleider wieder an, die man, ohne Zweifel in dieser Absicht, in ihrer Nähe liegen ließ, so, dass am andern Morgen, als man wieder in ihren Kerker kam, der Erste, welcher sie erblickte, einen Freudenschrei ausstieß, und den Übrigen rief; Johanna hatte den geleisteten Eid, ihre Frauenkleider nicht mehr abzulegen, gebrochen, folglich den Tod verschuldet.

Sogleich eilte der Bischof von Beauvais, von dieser Übertretung in Kenntnis gesetzt, auf die er ganz vorbereitet war, in das Gefängnis, und setzte, ungeachtet der Erklärung Johannas, welche bewies, dass nur die Furcht vor einem Unglücke, das sie mehr als den Tod fürchtete, sie zu diesem erhabenen Meineide habe bewegen können, ungeachtet der Spuren des Kampfes, die ihr zerkratztes Antlitz und ihre blutrünstigen Arme bewahrten, ein Protokoll über ihren Ungehorsam auf; nach Vollendung dieses Protokolls verließ er freudig das Gefängnis, und sagte zu dem Grafen von Warwick, dem er auf der Treppe begegnete: »Nun, nun, haltet eine gute Mahlzeit, Alles ist vorüber!«

Am folgenden Tage wurde Johanna wieder vor den Gerichtshof geführt; über die Ursachen befragt, welche sie bewogen, der Kirche ungehorsam zu sein, erzählte sie Alles, aber man hütete sich wohl, diese Erklärung dem Verhöre beizufügen, denn die einfache Auseinandersetzung der

Tatsachen warf das ganze Verbrechen auf ihre Feinde. Nun sprach Johanna, stark im Bewusstsein ihrer Unschuld, tadelnd zu ihren Richtern:

»Wär' ich im geistlichen Gefängnisse, und von Geistlichen bewacht gewesen, so würde nichts von allem dem geschehen, und ich jetzt nicht elend sein, wie ich es bin. Aber hinsichtlich alles dessen, was mir begegnet, protestire ich vor Gott, dem großen Richter der Unbilden und Ungerechtigkeiten, die man mir antut.«

Dessen ungeachtet war Alles, was Johanna sagen mochte, vergeblich; ihr Tod war beschlossen, und ihr angeblicher Ungehorsam nur der Vorwand, auf den ihre Mörder sich stützten; daher wurde am Mittwoch den 31. Mai, nach einer Beratschlagung, in welcher man erkannte, dass Johanna, starrsinnig in ihren Irrtümern beharrend, aus Bosheit und teuflischer Hartnäckigkeit, fälschlich Zeichen von Reue und Buße gezeigt, dass sie den heiligen und göttlichen Namen Gottes missbraucht, als unverbesserliche Ketzlerin sich betätigend verdamulich Gott gelästert habe, dass sie endlich wieder in Ketzerei und Irrtum zurückgefallen sei, was sie jeglichen Erbarmens unwürdig mache, der folgende Urteilspruch erlassen; acht Tage waren zwischen dem provisorischen und dem definitiven Erkenntnis verflossen, und die Engländer, durch die Anwesenheit des Peter Cauchon unterstützt, brauchten, wie man sieht, sich nicht lange zu gedulden.

In nomine Domini, Amen.

»Wir, Peter, durch die göttliche Barmherzigkeit Bischof von Beauvais, und wir, Johann Magistri, Vikar der Inquisition des Glaubens, in dieser Sache kompetent:

»Da Du, Johanna, genannt die Jungfrau, von uns in verschiedene Irrtümer und Verbrechen der Glaubensabtrünnigkeit und des Götzendienstes, der Anrufung des Teufels, und mehrerer anderer Missetaten rückfällig befunden, und aus diesen Gründen und durch ein gerechtes Urteil bereits glaubensabtrünnig und götzendienerisch erklärt wurdest, gleichwohl, weil die Kirche ihre Arme niemals denjenigen verschließt, die zu ihr zurückkehren wollen, wir dafür hielten, dass Du, aus reiflicher Überlegung und mit gutem Glauben, von allen dergleichen Irrtümern Dich zurückgezogen habest, in die Du niemals zurückzufallen öffentlich gelobt, geschworen und verheißen hast, wie auch in keine andere Ketzerei, sondern im Gegenteil in der katholischen Einheit und in der Gemeinschaft unserer Kirche und unseres heiligen Vaters des Papstes zu verbleiben, wie es in einer von Dir eigenhändig unterzeichneten Urkunde enthalten ist, bist Du dennoch wieder zurückgefallen, wie der Hund in seinen Hundestall zurückzukehren pflegt.

»Deshalb erklären wir, dass Du die anfangs verschuldete Excommunicationserkenntnisse verwirkt habest, und in Deine vorigen Irrtümer zurückgefallen seist. Aus diesem Grunde erklären wir Dich für eine Ketzlerin, und erklären in dieser Sitzung, als Gerichtshof versammelt, in dieser Schrift, dass wir Dich als ein verfaultes Glied von der Einheit der Kirche weg gewiesen und ausgeschieden, und der weltlichen Justiz ausgeliefert haben, welche wir bitten, Dich mild und menschenfreundlich zu behandeln, entweder bei dem Verlieren des Lebens oder einiger Glieder.«

Am nämlichen Tage, gegen elf Uhr Morgens, wurde dieses Todesurteil der Johanna vorgelesen.

Zwölftes Kapitel.

Der Märtyrertod.

Johanna hörte das Urteil mit ziemlicher Ruhe vorlesen. Seit den sieben Monaten, während welcher sie in den Händen der Engländer war, hatten ihn Gefangenewärter ihr so grausame Qualen zugefügt, dass sie oft diesen Tod anrief, der endlich erschien, und übrigens ihr öfters von ihren Stimmen war vorhergesagt worden. Aber die Art dieses Todes war im Urteile nicht ausgedrückt; Johanna fragte also, welche Todesart ihr beschieden sei, und man antwortete ihr . . . den Flammentod.

Bei dieser Erklärung verlor Johanna ihre ganze Kraft; sie hatte nichts so sehr gefürchtet, als die Todesstrafe, zu der man sie endlich verurteilte, und in deren Befürchtung sie abschwörend den Zorn ihrer Stimmen sich zuzog. Gewöhnt an den Krieg, und inmitten blutig« Handgemenge das Schwert blitzen zu sehen, fürchtete sie das Eisen nicht, denn es dünkte ihr, dass es noch auf dem Schlachtfelde sterben hieße, würde man mit dem Schwerte oder Beile hingerichtet. Aber durch das Feuer sterben, durch diese so langsame, so grausame, so infamierende Todesstrafe, dies war mehr, als ihre ganze Resignation zu erdulden vermochte.

»Ach! ach!« rief sie aus, »mein Leib, der rein ist, und nichts Verderbtes hat, soll zu Asche verbrannt werden! Es wäre mir siebenmal lieber, wenn man mir den Kopf abschläge. Ach! wäre ich, wie ich es verlangte, von Geistlichen bewacht worden, so würde all das nicht geschehen sein.«

In diesem Momente trat Peter Cauchon mit mehreren Richtern in ihr Gefängnis.

»Bischof,« rief Johanna aus, »Bischof, ich sterbe durch Euch; aber es ist eine schwere Last, die Ihr übernehmt, merkt es Euch wohl, mir einen so grausamen Tod zu bereiten!«

Dann fügte sie bei, zu einem von den Beisitzern sich wendend:

»O! Meister la Pierre, wo werde ich heute sein?«

»Habt Ihr keine gute Hoffnung auf Gott?« fragte dieser.

»O! allerdings,« erwiderte sie, »mit Gottes Hilfe hoffe ich wohl in's Paradies einzugehen; aber auf diesem Flammenwege einzugehen . . . Mein Gott! Mein Gott!«

»Habt guten Mut, Johanna,« versetzte der nämliche Beisitzer, der schon mit ihr gesprochen hatte.

»Mir dünkt, dass ich ihn haben würde,« entgegnete Johanna, »wenn man mir einen guten Priester gäbe, um zu beichten. Mein Gott, meine Herren, werdet Ihr einen Priester mir verweigern?«

Die Richter beratschlagten unter sich, und es wurde beschlossen, ihr einen zu schicken. Als Johanna diese gute Nachricht erfuhr, dankte sie ihnen höflich, und fragte, ob es nicht der Bruder Loyseleur sein könnte, denn sie wusste noch immer nicht, dass dieser Mann ein Verräter war, und so viel zu ihrem Tode beigetragen hatte. Aber der Bischof hatte erfahren, dass Loyseleur in Folge einer gehabten Vision Reue gefühlt, und ein- oder zweimal in Johanna's Kerker zu dringen versucht habe, um ihr Alles zu gestehen. Deshalb antwortete man dem jungen Mädchen, dass die Gewährung ihrer Bitte unmöglich sei, und man einen Andern zu ihr schicken? würde. Nach

dieser Versagung bestand Johanna nicht. länger darauf, und bat, man möge sie allein lassen, damit sie zu beten beginnen könne.

Im Momente des Märtyrertodes hatten selbst die Richter sich rühren lassen, freilich vielleicht aus der eigenen Furcht vor jener schrecklichen Verantwortlichkeit, welche Johanna auf ihr Haupt herabgerufen hatte; doch was auch immer die Ursache sein mochte, die zu diesem guten Gedanken sie trieb, sie sendeten ihr, um ihr in ihren letzten Augenblicken beizustehen, drei Männer, die während der Verhandlungen ihr beständig günstig sich zeigten; dies waren der Gerichtsbote Massieu, der Beisitzer la Pierre, und Bruder Martin Ladvenu.

Sobald Johanna sie erblickte, sagte sie:

»Meine Patres, Ihr wisst, dass meine Richter mit mir Mitleiden haben, und mir zu beichten erlauben.«

»Sie tun noch mehr, meine Tochter,« antwortete Martin Ladvenu, sich ihr nähernd, »sie erlauben, dass ich Euch die Kommunion erteile.«

»Dann sei Gott gepriesen,« versetzte Johanna, »denn es sind sieben Monate verflossen, seitdem ich den kostbaren Leib Unseres Heilands Jesu Christi nicht mehr empfangen habe.«

Bei diesen Worten kniete sie da nieder, wo sie war, denn die ihren Leib gürtende Kette erlaubte ihr nicht, sich von ihrem Pfahl zu entfernen. Martin Ladvenu setzte sich, und rückte zu ihr hin; als sie dann sah, dass die zwei übrigen Anwesenden sich in eine Ecke des Kerkers zurückzogen, fragte sie, ob sie keine Priester seien, und als man ihr bejahend antwortete, bat sie dieselben, sich zu nähern, mit der Bemerkung, sie sei ihrer Unschuld und der göttlichen Barmherzigkeit so sicher, dass sie in Gegenwart der ganzen Welt beichten könnte.

In der Tat, diese erhabene Beichte vernehmend, in welcher Johanna nur ein Leben der Reinheit, der Aufopferung und Qual erzählte, das zuletzt durch die schrecklichste Todesstrafe sollte beendet werden, die die Menschen für die größten Verbrecher erfanden, weinten die Zuhörer, während das Opfer, in dem Maße, als es dem Tode, und folglich Gott sich näherte, von der himmlischen Barmherzigkeit die Kraft zu erhalten schien, deren sie so sehr bedurfte.

Nach der Beichte wurde das heilige Sakrament auf einem mit einem Schleier bedeckten Kelchschüsselchen gebracht, ohne Wachskerze, Stola und Chorhemd, und man betete während der ganzen Kommunion die Litanei der mit dem Tode Ringenden: **Orato pro ea** (betet für sie).

Um zwei Uhr hörte die unter dem Beistande des Bruders Martin Ladvenu fortwährend betende Johanna das Rasseln des Karrens, das Geschrei der Engländer, die ihn begleiteten, und jenes langsame und dumpfe Tosen der Menge, das unablässig steigt und fällt, wie das Rauschen der Ebbe und Flut. Sie begriff, dass der Moment gekommen sei, und stand zuerst auf. In diesem Augenblicke traten ihre Wächter ein, und man nahm ihr die ihren Leib gürtende Kette ab; sogleich brachten ihr zwei Andere Frauenkleider, welche Johanna demütig und züchtig in der dunkelsten Ecke ihres Gefängnisses anzog; dann band man ihr die Hände, und befestigte ihr an jedem Beine einen eisernen Ring; die beiden Ringe waren durch eine Kette verbunden.

Johanna ging die Treppe hinab, auf den Arm des Gerichtsboten Massieu und des Bruders Martin Ladvenu gestützt; der Beisitzer la Pierre schritt vor ihr, um sie, so sehr es in seiner Macht stand, vor den Beschimpfungen der Engländer zu bewahren. Am Tore angekommen, inmitten der Schreie, der Schmähungen und Hohnrufe, die sie begrüßten, hörte Johanna eine Stimme, welche bat und flehte; sie kehrte sich nach der Seite, Von woher diese Stimme kam, und sah Meister Loyseleur, der sich mitten unter den Wächtern sträubte; von seinen Gewissensbissen

aufgestachelt, wollte er auf den entehrenden Karren steigen, und um jeden Preis Johanna's Verzeihung erwirken; aber die Engländer, die seine Absicht wussten, und fürchteten, dass ein solches Geständniß das Mitleiden der Menge zu Gunsten der Angeklagten erregen, und irgend einen Aufruhr veranlassen möchte, hielten ihn mit Gewalt zurück. Doch kaum war der Karren in Bewegung gesetzt, als er ihnen entschlüpfte, und demselben zu folgen begann, rufend:

»Gnade, Johanna! Erbarmen, Johanna! Gott gewähre mir ein langes Leben, um meine Sünden durch eine Buße zu sühnen, die meinem Verbrechen gleich ist. Gnade! Gnade!«

Johanna wußte nicht, was dies bedeute; denn sie hielt, wie gesagt, diesen Unglücklichen für einen frommen und würdigen Priester. Bruder Martin «zählte ihr dann, wie es sich damit verhalte, und wie dieser Mann sie verraten habe. sogleich stand sie auf, und tief mit starker Stimme:

»Bruder Loyseleur, ich verzeihe Euch; betet zu Gott für mich!«

Nun stürzte der Priester mit dem Gesicht auf den Boden hin, so völlig seinen Gewissensbissen sich hingebend, dass er sich durch die Pferde der Engländer wollte zermalmen lassen, welche Johanna eskortierten, und man ihn fortbringen musste, eine so große Aufregung verursachte bereits sein öffentliches Geständnis in der Menge.

Der Karren war von achthundert völlig gewappneten Engländern begleitet, die, wie zahlreich sie auch waren, große Mühe hatten, sich einen Durchzug zu bahnen, so zahlreich und gedrängt war die Menge; daher brauchte Johanna fast anderthalb Stunden, um vom Turme zum Platze du Vieux-Marché zu kommen. Dort ankommend, rief sie aus:

„O! Rouen, Rouen, muss ich hier sterben!«

Drei Schaugerüste waren auf diesem Platze aufgeschlagen: das erste für die Richter und Beisitzer, das zweite für Johanna, das dritte endlich für die Hinrichtung. Bei dem Anblicke des Scheiterhaufens erblasste Johanna, und wendete den Kopf ab; aber ihr Beichtvater gab ihr das Kruzifix zu küssen, und Johanna fasste wieder genügenden Mut, die Stirne wieder emporzuheben, und den Scheiterhaufen anzuschauen.

Am Fuße des Schaugerüstes angelangt, auf welchem: sie das Urteil hören sollte, stieg sie von der Rückseite des Harrens ab, dessen Bretter man wegnahm, und die Stufen hinauf, von Martin Ladvenu unterstützt; la Pierre und Maffieu blieben unten.

Kaum war sie an die ihr bestimmte Stelle gekommen, als der Priester Mist eine Rede gegen sie begann, die mehr Beschimpfungen enthielt, als sie jemals von den Engländern erhalten hatte. Johanna schien nicht zu hören, und betete und küsste das Kruzifix die ganze Zeit über. Endlich schloss der Prediger seinen langen, bitteren Tadel mit diesen Worten:

»Geht in Frieden, die Kirche kann Euch nicht mehr beschützen, und übergibt Euch den weltlichen Händen.«

Hierauf nahm der Bischof das Wort, und las der Johanna zum Zweiten male das Urteil vor, welches ihr der Gerichtsschreiber schon einmal vorgelesen hatte.

Gleich nach Anhörung desselben warf Johanna sich auf die Knie, richtete an Gott, unsern Erlöser, die andächtigsten Gebete, bat alle Anwesenden, von welchem Stande und Berufe sie sein mochten, sowohl von der englischen als der französischen Partei, sehr demütig um Verzeihung, und ersuchte sie weinend, und ihre gebundenen Hände nach ihnen ausstreckend, dass sie für sie beten möchten.

Inzwischen befahl der Landvogt dem Henker, die arme Sünderin zu ergreifen, und sie zu dem

Scheiterhaufen zu führen; doch der Henker, selbst gerührt durch den großen Glauben, den Johanna betätigte, verlängerte seine Vorbereitungen, um ihr Zeit zu lassen, ihre Andacht zu verrichten; und sie verrichtet» sie mit einer solchen Inbrunst, sagt die Chronik, dass die Richter, Prälaten und andere Anwesende zu reichlichen Tränen gerührt wurden, und mehrere Engländer beichteten und den Namen Gottes anerkannten, als sie jene, die man ihnen als eine Ketzerin dargestellt hatte, ein so gottseliges Ende nehmen sahen.

Es gab jedoch Andere darunter, die, weit entfernt, von diesem Anblicke gerührt zu sein, als Eindruck nur eine große Ungeduld bekamen, ihn beendet zu sehen, so sehr befürchteten sie irgend einen Aufstand in der Stadt. Daher riefen mehrere Soldaten und Capitaine:

»Wozu so diese Umstände und so lange Verzögerungen? Gebet sie *uns*, und wir werden bald mit ihr fertig sein.«

Unter allen diesen Stimmen ließen sich jene von zwei oder drei ungeduldigen Richtern durch den Zuruf vernehmen:

»Vorwärts, Priester, vorwärts, Henker, beeilen wir uns. Habt Ihr denn Lust, uns hier zu Mittag speisen zu lassen?«

Man konnte nicht mehr zögern; die Wächter packten sie, setzten ihr auf den Kopf eine Mütze, auf welcher die Worte geschrieben standen:

»Ketzerin, Rückfällige, Abtrünnige und Götzendienerin,« und schleppten sie zu dem dritten Schaugerüst hin. Am Fuß des Scheiterhaufens angekommen, schleuderten sie dieselbe den Händen des Henkers zu, und tiefen: »Tu Dein Amt.«

Johanna wendete sich zu Meister Martin um, reichte ihm die Hände, und sagte zu ihm:

»Mein Pater, ich bitte Euch inständig, verlasst mich nicht.«

Der würdige Mann bedurfte dieses Zurufs nicht; er war Johanna gefolgt, und weil das Schafott sehr erhöht war, damit Jedermann sie sterben sehen könne, half er ihr hinaufsteigen, was wegen der Ketten schwierig war, die ihre Beine fesselten. Endlich hoben sie der Henker und der Priester mit ihren Armen empor, während ein Henkersgehilfe sie unter den Schultern zu sich zog. Meister Martin stieg nach ihr hinauf, und der Henker machte den Schluss.

Dann befestigte er sie mit Hilfe seines Knechtes bei der Mitte des Leibes an den Pfahl, der den Mittel» Punkt des Scheiterhaufens bildete. Johanna leistete keinen Widerstand, ließ sie gewähren, und begnügte sich, mit lauter Stimme zu sagen:

»Ihr, die Ihr da seid, und an Gott glaubt, betet zu Gott für mich!«

Endlich war der Henker mit ihr fertig, stieg wieder herab, von seinem Knechte gefolgt, und ließ sie allein, mit Bruder Martin, auf dem Scheiterhaufen. La Pierre und Massieu waren unten geblieben, und riefen ihr zu:

»Guten Mut, Johanna! guten Mut, und Gott wird Dir beistehen!«

Sie antwortete:

»Ich danke, gute Leute, ich danke.«

In diesem Momente näherte sich der Henker dem Scheiterhaufen mit einer Fackel, und da man an den vier Ecken Harz und andere brennbare Stoffe aufgehäuft hatte, erfasste ihn das Feuer rasch. Dieses Feuer griff mit einer solchen Schnelligkeit um sich, dass Meister Martin, ganz in seine andächtigen Verrichtungen vertieft, nicht merkte, dass es sich ihm näherte. Johanna gewahrte es, und sagte zu ihm:

»Um Gottes willen, nehmt Euch in Acht, mein Pater, die Flamme wird Euer Gewand

ergreifen! Steigt hinab, steigt schnell hinab, und zeigt mir immer das Kruzifix, bis ich sterbe.«

In der Thai fand der Priester nur so viel Zeit, um hinabzusteigen, denn das Feuer verbreitete sich mit einer solchen Eile, dass die Engländer sich jetzt beklagten, dass diese so lange erwartete und so sehr verzögerte Hinrichtung allzu schnell geschehe. In diesem Momente, man weiß nicht warum, hatte der Bischof den Mut, von seinem Schaugerüste herabzusteigen, und sich dem Scheiterhaufen zu nähern.

»Bischof, Bischof,« rief Johanna, »ich sterbe durch Euch, Ihr wisst es wohl!«

Dann, bereits die Hitze der Flamme fühlend, rief sie zum Zweiten male aus:

»O Rouen, Rouen, ich fürchte sehr, dass du durch meinen Tod leidest!«

Nun fuhr die Flamme fort, um sich zu greifen, während der Rauch einen Vorhang zwischen der armen Sünderin und den Zuschauern bildete; aber so lange man sie erblicken konnte, sah man sie mit zum Himmel aufgeschlagenen Augen, und hörte ihre Stimme, die Gott anrief. Endlich folgte die Flamme dem Rauche; man vernahm zum letzten male das Wort *Jesus*; dann erscholl ein lauter Angstschrei: es war das *Eli, Eli, sabactani* des Christus Frankreichs . . .

Kaum war Johanna tot, als der Henker sich dem Meister Ladvenu näherte, und ihn fragte, ob er glaube, dass Gott ihn wegen des Übels bestrafen würde, das er dieser Frauenperson zugefügt habe, die er, wie er sagte, für eine Heilige halte. Meister Ladvenu suchte ihn zu beruhigen, mit dem Bemerkten, dass er nur das Werkzeug sei, und Gott das Werkzeug, welches den Schlag führte, von dem Arme zu unterscheiden wisse, der es lenkte. Doch diese Bangigkeit war weit stärker, als der Henker, auf das Schafott steigend, sah, dass ungeachtet des Öles, des Schwefels und der Kohle, die er auf Johanna's Brust angebracht hatte, ihr Herz unversehrt und ganz voll Blut geblieben war. Zum ersten male begegnete ihm dies, seit neunzehn Jahren des Vollzuges seines schrecklichen Berufes.

Aber dieses Mitleiden, welches der Henker fühlte, hatte auch eine beträchtliche Anzahl anderer Personen ergriffen; in dem Momente, da der Henker den Scheiterhaufen anzündete, hatten mehrere Beisitzer, und unter Anvem Houppesville, Migot, Fabry, Riquier und Mauchou, ihren Platz verlassen, und sich entfernt, mit der Äußerung, dass sie einen solchen Anblick nicht ertragen könnten.

Mauchou, welcher apostolischer Notar war, erklärte sogar, dass er niemals wegen eines von dem ihm widerfahrenen Missgeschicken, so viele Tränen vergossen habe, und dies ist so wahr, dass er von einem Teile des für den Prozeß erhaltenen Geldes, ein Messbuch kaufte, worin er sein ganzes übriges Leben hindurch für Johanna betete. Noch mehr, in dem Momente, da die arme Sünderin verschied, hörte man einen Domherrn von Rouen, Namens Johann de la Pie sagen:

»Ach! Ach! mein Gott, verleihe mir die Gnade in meiner Todesstunde meine Seele an den nämlichen Ort zu tun, wo jene Johanna's ist.«

Niemand, selbst nicht der Sekretär des Königs von England, Namens Johann Frappart, kehrte von der Hinrichtung zurück, ohne auf eine klägliche Weise zu weinen, und zu sagen:

»Wehe uns! Wehe uns! wir Alle sind verloren; denn man hat soeben eine heilige Person verbrannt, deren Seele in der Hand Gottes ist.«

Aber die Erzählung, welche den Geist Aller am meisten ergriff, war jene eines Engländers, der Johanna dergestalt hasste, dass er sie in ihrem Gefängnisse, bei ihren Verhören, und bei ihrer ersten Ausstellung beschimpfte, mit wütenderen Verwünschungen sie überhäufend, als irgend

ein Anderer, und der zuletzt gesagt hatte, dass er an dem Tage ihrer Verbrennung einen Reisbund zum Scheiterhaufen tragen würde.

Wirklich näherte er sich dem Schafott mit seiner Ladung Holz, als ihm plötzlich die Beine den Dienst versagten, und man ihn auf die Knie sinken sah, die Hände gegen Johanna ausstreckend, Gnade rufend, und der Ohnmacht nahe. sogleich eilte man herbei, hob ihn auf, und fragte ihn, was ihm fehle; hierauf erklärte er laut, dass er in dem Momente, da Johanna Jesus! gerufen, eine Taube aus der Flamme hervor zum Himmel habe emporschweben sehen, und die Überzeugung hege, dass diese Taube die Seele der Märtyrin war.

Am nämlichen Tage befahl der Kardinal von England, befürchtend, dass, wenn irgend eine Reliquie von Johanna bliebe, diese Reliquie irgend ein Wunder wirken möchten, das unversehrt gebliebene Herz ihm übergeben, und die Asche ihres Leibes, mit jener des Scheiterhaufens vermischt, von der Brücke herab in den Wind gestreut, und von der Seine in den Ozean fortgeschwemmt werden solle.

Und dies geschah am dreißigsten Tage des Mai 1431.

E N D E.

Fußnoten

- 1 Das Privilegium, *gewappnet, behelmt, bespornt* in die Kirchen zu treten, war etwas Seltenes in Frankreich, wo man kaum drei oder vier Beispiele einer solchen Erlaubnis; nachweisen könnte. Einer der ältesten Ritter, welche sie befassten, war ein bretonischer Seigneur, Namens Herr von Kergournadech.

Dieses Privilegium war ihm von dem heiligen Paulus Aurelian, erstem Bischof von Lyon, gestorben gegen das Jahr 600, zur Belohnung für das Anerbieten dieses Ritters, eine Schlange zu tödten, die das Land verheerte, verliehen worden. Dieses Haus erlosch in der Person des Olivier, Herrn von Kergournadech, der ohne Nachkommenschaft starb, und des Franz von Kersoasona. Johanna von Kergournadech, seine älteste Schwester erbte seine Güter, und brachte sie als Mitgift dem Alain von Kerhoënt unter der Bedingung zu, dass sein ältester Sohn, unter Beibehaltung seine« Namens Kerhoënt, das Wappen von Kergournadech führen sollte. A. D.

- 2 Diese drei Frauenpersonen waren: die Erste, Eleonore, Gemahlin Ludwigs des Jüngern, die, von ihrem Gemahl Verstoßen, in zweiter Ehe Heinrich von Anjou, König von England heiratete, und ihm als Mitgift Aquitainen, Poitou, Touraine und Maine zubrachte, welche, mit dem Herzogtum Normandie und der Grafschaft Anjou vereinigt, den dritten Teil Frankreichs in die Hände seiner Feinde lieferten:

Die Zweite, Isabelle von Frankreich, Gemahlin Eduards III. die, auf ihren Sohn Eduard III. die Rechte übertragend, welche sie auf den Thron von Frankreich zu haben behauptete, jenen berüchtigten Krieg herbeigeführt hatte, der noch währt, und folglich die Schlachten von Crécy, Poitiers und Azincourt, die drei blutigsten Episoden desselben:

Und die Dritte, Isabelle von Bayern, Mutter Karls VII., welche jetzt die Engländer und Burgunder gegen ihren eigenen Sohn aufhetzte.

Die Jungfrau, welche Frankreich retten sollte, war die von jenen drei königlichen Buhlerinnen so hart kompromittierte, niedrige Bäuerin, deren Geschichte wir schreiben. A.D.

- 3 Eine Spielart der Wiesenranunkeln, von goldgelber Farbe. D. Ü.
- 4 Natürlich kann sich diese Bemerkung nur auf das französische Original beziehen.
- 5 Ein Meerfisch D.Ü.